Don Juan's erste und letzte Liebe.

Historischer Roman in vier Bänden

von

L. v. Alvensleben.

Vierter Band.

Berlin.
Verlag von A. Vogel & Comp.
1861.

I.

Berathung des Königs mit dem Cardinal Espinosa.

Als Don Carlos den gelehrten Mönch verlassen hatte, bedurfte dieser einiger Minuten, um sich von dem Entsetzen zu erholen, welches der vatermörderische Gedanke des Infanten in ihm erweckt hatte, dann aber sprang er hastig auf von seinem Sitze, kleidete sich in größter Eile an und begab sich zu dem Cardinal Espinosa, um demselben mitzutheilen, was er so eben aus dem Munde des Thronerben vernommen hatte, und mit ihm, in seiner doppelten Eigenschaft als Cardinal und als Präsident des obersten Gerichtshofes, zu berathen, was in dieser Sache zu thun, denn er wagte es für sich allein nicht, als Ankläger des Thronerben aufzutreten, weil er, der unbedeutende Priester, verloren gewesen wäre, hätte er Don Carlos eines so verabscheuenswerthen Verbrechens beschuldigt, dieser aber es geleugnet, ihm einen so finsteren Gedanken anvertraut zu haben. Was aber wäre natürlicher gewesen, als dieses Leugnen, da der Infant durch ein offenes Geständniß sein eigenes Verdammungsurtheil ausgesprochen haben würde?

Der Cardinal erschrak über das, was er vernahm, beinahe eben so sehr, wie der gelehrte Mönch erschrocken

war, als er den finstern Vorsatz aus Don Carlos eigenem Munde vernommen hatte. Eine Entscheidung der Schritte, die zunächst zu thun wären, erschien grade für ihn um so schwieriger, da eine Anklage des Kronprinzen von seiner Seite leicht als eine Handlung der Rache hätte betrachtet werden können, und er deshalb befürchtete, daß man seinen Worten nicht die volle Wichtigkeit beilegen würde, die sie in der That verdienten. Dennoch mußte ein entscheidender Schritt geschehen, und zwar bald, denn wie leicht konnte Don Carlos eine sich zufällig ihm bietende günstige Gelegenheit zur Ausübung seines Vorsatzes benutzen, und schwer hätte dann die Verantwortlichkeit auf den beiden Männern gelastet, daß sie den König ohne Warnung gelassen.

Noch waren sie zu keinem Entschlusse gekommen, wenn sie sich auch der Meinung zuneigten, daß sie dem Könige von dem, was zu ihrer Kenntniß gelangt war, ohne Säumen Mittheilung machen müßten; da ließ der Priester, welchem Don Carlos kurz zuvor in der Kathedrale gebeichtet hatte, den Cardinal um ein Gehör bitten. Verdrießlich über die Störung gab Espinosa die Weisung, er möchte am nächsten Tage kommen; allein der Priester ließ sagen, die Sache leide durchaus keinen Aufschub, und so wurde er denn sofort vorgelassen.

Seine Mittheilung bestätigte zwar nur, was die beiden Anderen ohnehin schon wußten, aber dennoch bestärkte sie dieselben in dem Entschlusse, den König auf der Stelle von der klar und deutlich ausgesprochenen Absicht seines Sohnes, ihn durch Mord aus dem Wege zu schaffen, in Kenntniß zu setzen, und augenblicklich begab sich der Cardinal Espinosa nach dem königlichen

Residenzschlosse, indem er den beiden Priestern befahl, ihm zu folgen, um bereit zu sein, wenn er vielleicht ihres Zeugnisses zur Bestätigung seiner Worte bedürfen sollte.

Als Präsident des hohen Gerichtshofes von Kastilien hatte der Cardinal unbedingten freien Zutritt zu dem Könige; er trat daher unangemeldet in das Kabinet desselben ein und fand Philipp in Berathung mit dem außerordentlichen Gesandten Venedigs, da es galt, noch verschiedene nähere Bestimmungen wegen des gemeinschaftlichen Seefeldzuges gegen die Türken festzusetzen.

Die mehr als gewöhnlich ernste Miene Espinosa's fiel dem Könige sogleich auf, und er erkannte daraus, so wie aus dem Umstande, daß der Cardinal die Conferenz unterbrach, obgleich er im Vorzimmer erfahren haben mußte, wer bei dem König war, und daraus die Wichtigkeit der Berathung entnehmen konnte, daß Espinosa ihm sehr ernste Dinge mitzutheilen kam. Rasch fragte er daher:

„Was führt Eure Eminenz in so ungewöhnlicher Stunde zu mir?“

„Euer Majestät,“ sagte der Cardinal, sich ehrerbietig verbeugend, „ich würde es nicht gewagt haben, Euch zu unterbrechen, wäre ich nicht durch eine Angelegenheit von der höchsten Dringlichkeit dazu gezwungen worden. Ich muß daher um die Gnade einer geheimen Audienz bitten.“

Ohne weitere Bemerkung wendete Philipp sich zu dem venetianischen Gesandten und sagte mit gnädigem und freundlichem Tone:

„Ordnet einstweilen die Sachen nach unseren Verabredungen, Herr Gesandter; morgen werden wir hoffentlich den Vertrag zum definitiven Abschluß bringen.“

Eine Handbewegung deutete dem Gesandten seine Entlassung an, und kaum war der schwere Thürvorhang hinter demselben wieder zugefallen, als der König sich rasch und mit den sichtlichen Zeichen einer lebhaften Spannung zu dem Cardinal wendete.

„Nun, laßt hören, was Ihr mir Wichtiges mitzutheilen habt," sagte er, „denn wichtig muß es sein, das verräth mir der Ernst Eures Gesichtes," fügte er hinzu, als der Cardinal, verlegen um einen Eingang, einen Augenblick mit der Antwort zögerte.

Nach dieser Aufforderung des Königs durfte er indeß das Schweigen nicht länger bewahren, und er theilte daher unumwunden mit, was Don Carlos gegen die beiden Priester geäußert hatte, indem er dabei behutsam Worte wählte, welche das Benehmen des Infanten in dem mildesten Lichte darzustellen geeignet waren.

Zu der Verwunderung des Cardinals schien der König durch das, was er hörte, nicht so überrascht und ergriffen zu werden, wie man bei einer solchen Mittheilung hätte erwarten sollen. Er hörte Espinosa mit finster gerunzelter Stirn an, ohne ihn durch ein einziges Wort zu unterbrechen, und als derselbe seinen Bericht beendet hatte, sagte Philipp halblaut vor sich hin:

„So hat also meine Ahnung mich nicht betrogen, als Don Juan mir mittheilte, daß mein Sohn mit dem Gedanken umginge, einen Menschen zu ermorden!"

„Wie!" rief der Cardinal überrascht, „Eure Majestät waren auch schon von anderer Seite von diesem gräßlichen Plane benachrichtigt?"

„Von den Mordgedanken im Allgemeinen," entgegnete der König, „nicht aber von der Person, welcher sie galten;

vielmehr war mein Bruder Don Juan, der mir die Mittheilung machte, der Meinung, Don Carlos sinne auf Euren Tod, Herr Cardinal, weil er Euch das ungeheure Vergehen nicht verzeihen könnte, den elenden Histrionen, dem er seine Gunst schenkte, von Madrid fortgeschickt zu haben."

In der Absicht, die trüben Gedanken, von denen der König bestürmt werden mußte, in etwas zu zerstreuen, entgegnete der Cardinal lächelnd:

„Ich hätte wirklich nicht geglaubt, daß diese Handlung gerechter Bestrafung für zügellosen Lebenswandel ein so todeswürdiges Verbrechen gewesen wäre, daß der Erbe des Thrones darauf sann, mit eigener Hand das Henkeramt an mir zu vollstrecken; der Mordanfall, dessen Ziel ich bereits war, überraschte mich dagegen nicht, weil ich darin nur eine Aeußerung des ersten Aufwallens der Wuth erblickte. — Daß aber die Folgen meines Strafurtheiles so furchtbar ernster Art sein würden, daß sie selbst das theure, geheiligte Leben Eurer Majestät bedrohen würden, ahnete ich freilich nicht, und ich bin darüber in Verzweiflung."

„Laßt Euch das nicht kümmern, Cardinal," tröstete der König, „obgleich es wirklich beinahe scheint, als hätte ich, wenigstens theilweise, für Euer Vergehen büßen sollen. Uebrigens hatte auch ich mich dem Infanten gegenüber mit großer Schuld belastet, weil ich mich fortwährend weigerte, ihm den Theil an den Regierungsgeschäften einzuräumen, den er von mir ertrotzen wollte."

Nachdem Philipp der Bitterkeit seiner Gefühle so in Scherzreden Luft gemacht hatte, die für gewöhnlich

durchaus nicht in seiner Art und seinem Wesen lagen, fügte er, wieder in seinen ernsten Ton verfallend, hinzu:

„Jetzt aber, Cardinal, laßt uns berathen, was zu thun ist.“

„Die verbrecherische Absicht des Infanten, die er so unverholen ausgesprochen hat, ist so unerhört, so himmelschreiend,“ sagte Espinosa, „daß Eure Majestät in den Augen der ganzen Welt gerechtfertigt erscheinen müßet, wenn Ihr mit der äußersten Strenge —“

„Halt, Cardinal!“ fiel ihm der König in das Wort. „Vor allen Dingen muß jedes Aufsehen so viel als möglich vermieden werden. — Ich weiß sehr wohl, daß Niemand mich verdammen dürfte, bestrafte ich ein derartiges Verbrechen mit der unerbitterlichsten Strenge; aber dennoch würde es an verdammenden Stimmen nicht fehlen, und diesen will ich keine Gelegenheit geben, laut zu werden. — Uebrigens beurtheile ich selbst das Vergehen meines Sohnes minder streng, als er es zu verdienen scheint. Nach so Vielem, was vorausgegangen ist, kann ich mich leider der Ueberzeugung nicht länger entziehen, daß sein Verstand gelitten hat. Aus diesem Gesichtspunkte will ich handeln, indem ich ihn unschädlich mache, ohne ihn für das an mir beabsichtigte Verbrechen weiter zu bestrafen, als daß ich ihm mit der Freiheit die Möglichkeit entziehe, es zu begehen. So schmerzlich es für mein Vaterherz ist, so sehr mich der Gedanke betrübt, mein Reich vielleicht in fremde Hände übergehen zu sehen, fühle ich mich dennoch durch die Nothwendigkeit gezwungen und verpflichtet, Don Carlos durch lebenslängliche Haft zu bestrafen. Um aber auch diesen Schritt vor dem möglichen Vorwurfe ungerechter Härte bei Mit- und Nachwelt zu sichern, sei

es Eure Sache, als Präsident des obersten Gerichtshofes, für seine materielle Schuld so viele Beweise als möglich aufzubringen."

„Euer Majestät," entgegnete der Cardinal, „darüber dürfte viele Zeit vergehen, und wenn —"

„Beruhigt Euch," unterbrach ihn der König. „Rasch muß gehandelt werden, und ich habe daher beschlossen, daß Don Carlos noch in dieser Nacht verhaftet werden soll, und zwar, indem dabei, wie ich schon einmal sagte, jedes Aufsehen so viel als möglich vermieden wird. — Treffet daher in aller Stille die nöthigen Vorkehrungen, wozu ich Euch die unbedingteste Vollmacht ertheile. Mit Anbruch der Nacht aber stellt Euch, begleitet von den ersten Räthen der Krone, bei mir ein, um den Act der Gerechtigkeit zu vollziehen, zu dem eine harte und gebieterische Nothwendigkeit uns leider zwingt. Ich selbst werde die Leitung übernehmen, um der Handlung jeden Schein der Gehässigkeit und der Willkühr zu rauben. — Geht jetzt, Eminenz, Eure Anstalten zu treffen, und gebt Befehl, meinen Bruder Don Juan zu mir zu senden."

II.

Die Verhaftung.

Unruhig und gedankenvoll ging Philipp II. in seinem Cabinet umher, sobald der Cardinal sich entfernt hatte. In seinem ganzen Wesen zeigte sich mehr Zorn gegen einen rebellischen Unterthan, als Trauer und Rührung über die gezwungene Bestrafung eines verbrecherischen Sohnes. Er schien lebhafter von der Besorgniß ergriffen zu sein, daß der Verbrecher Mittel und Wege finden möchte, sich ihm zu entziehen, als von dem Wunsche, ihn minder strafbar zu finden, als er ihm in diesem Augenblicke vorkam. Es war, als fühlte er seine Brust erleichtert durch den Gedanken, bald von einem Gegenstande eifersüchtiger Furcht befreit zu werden.

In dieser Stimmung traf ihn Don Juan. Rasch ging er demselben entgegen und fragte hastig:

„Wißt Ihr jetzt, wen Don Carlos ermorden will?"

„Ich weiß davon nicht mehr," entgegnete Don Juan, „als da ich Euer Majestät zum ersten Male meine Besorgnisse und meine Vermuthungen in dieser Beziehung mittheilte."

„Nun, so erfahret denn," sagte der König heftig, „daß ich es bin, den er sich zum Gegenstande seines Verbrechens ausersehen hat!"

„Es ist nicht möglich! — Es kann, es darf nicht sein!“ rief Don Juan mit dem Ausdrucke des Entsetzens und des Abscheus. — „Das wäre zu gräßlich, zu unerhört!“

„Und dennoch ist es so,“ entgegnete Philipp mit scheinbarer Ruhe, worauf er Don Juan, der ihm unter Zeichen des lebhaftesten Unwillens zuhörte, erzählte, was er von dem Cardinal Espinosa vernommen hatte. Als er schwieg, sagte Don Juan:

„Sollte nicht etwa der Cardinal aus Rache wegen des Anfalles auf sein Leben die Sache schlimmer dargestellt haben, als sie in der That ist? — Kann nicht ein Mißverständniß obwalten? — Ich flehe Euer Majestät demuthsvoll an, nicht übereilt zu handeln, den eigenen Sohn wenigstens nicht zu verurtheilen, bevor Ihr ihn gehört habt!“

„Er soll gehört werden!“ sagte Philipp kalt und kurz.

„Mein Herz sträubt sich noch immer gegen den Glauben, daß ein Sohn den ruchlosen Gedanken gefaßt haben sollte, den eigenen Vater zu ermorden.“

„Und dennoch ist es so,“ sagte abermals der König. „Ich darf nicht an der Wahrheit dessen zweifeln, was der Cardinal Espinosa, dessen strenge Rechtlichkeit und Gerechtigkeitsliebe Ihr kennen solltet, mir mittheilte. Mein Entschluß ist daher gefaßt; die Vorkehrungen zu dessen Vollstreckung werden in diesem Augenblicke getroffen.“

„Und was haben Eure Majestät zu thun beschlossen, — wenn ich mir diese Frage gestatten darf?“ fragte Don Juan, dessen Stimme tiefe Trauer verrieth.

„Don Carlos wird noch in dieser Nacht in aller Stille verhaftet, und ich selbst werde seine Festnehmung leiten.“

„Haben Eure Majestät auch die Gefahren bedacht, die damit verbunden sind?“ fragte Don Juan erschrocken. „Ich flehe Euch an, mein theurer Bruder, es nicht zu vergessen, daß Don Carlos Schlafgemach ein wahres Arsenal aller möglichen Waffengattungen ist, daß der Infant nie bei unverriegelter Thür schläft, daß es daher nicht möglich sein wird, ohne Geräusch bei ihm einzudringen, und daß er ohne Zweifel einen verzweifelten Widerstand leisten wird, sobald er die Absicht seiner Verhaftung erkennt. — Wenn Euer theures Leben —“

„Ich danke Euch für Eure lebhafte Theilnahme, mein Bruder,“ unterbrach ihn Philipp lächelnd. „Seid indeß ohne Besorgniß. Ich vertraue vollkommen der Klugheit Espinosa's, daß er die Gefahr zu entfernen und das blutlose Gelingen der Unternehmung zu sichern wissen wird. — Auf Euch aber, mein Bruder, habe ich gerechnet, um mir bei dieser Sache einen Dienst zu leisten, den ich nicht gern anderen Händen anvertrauen möchte.“

„Soll ich bei der Verhaftung zugegen sein?“ fragte Don Juan zögernd, und man hörte es seinem Tone an, daß er einem solchen Befehle nur mit innerem Widerstreben gehorcht haben würde.

„Das nicht!“ entgegnete Philipp. „Es giebt genug Leute, die sich dazu eignen. Was ich von Euch verlange, ist wichtiger. Ich bedarf dazu eines durchaus zuverlässigen, verschwiegenen Mannes, und auf welchen Bessern könnte da meine Wahl fallen, wie auf Euch?“

Don Juan verneigte sich zum Zeichen des Dankes für die Anerkennung, die der König ihm zollte, die aber wohlverdient war, wie sein Bewußtsein ihm sagte. Dann fragte er:

„Und was befiehlt mein König?"

„Während ich selbst die Verhaftung des Infanten vornehme," sagte Philipp, „sollt Ihr die Gemächer desselben durchsuchen, und Euch aller Papiere und Schriften bemächtigen, die Ihr dort findet. Aber" — fügte er mit besonderer Betonung hinzu, — „nehmet Alles, was Ihr vorfindet, augenblicklich in eigenen Gewahrsam, daß kein Auge, als das Eurige, einen Blick hineinwerfen könne; — hört Ihr wohl? — Es handelt sich vielleicht — wahrscheinlich sogar, — um die Ehre meines Hauses, und Euch bestelle ich zum Hort derselben."

„Ich werde meinem Könige pünktlich gehorchen!" sagte Don Juan; „und ich leugne nicht, daß ich es Euch aufrichtig Dank weiß, nicht mit bei der Verhaftung des Infanten zugegen sein zu müssen, denn nach dem, was er mir — freilich nur in den unbestimmtesten Ausdrücken — anvertraute, möchte ich dadurch leicht in seinen Augen als Verräther erscheinen!"

Als der König auf diese Aeußerung nur durch ein stummes Kopfnicken antwortete, fragte Don Juan:

„Haben Eure Majestät mir noch weitere Befehle zu ertheilen?"

„Nichts, mein Bruder," entgegnete Philipp, „als daß ich Euch bitte, in Euren Gemächern zu bleiben, um jeden Augenblick meines Winkes zu der Unternehmung gewärtig zu sein."

Don Juan entfernte sich nach einer stummen, ehrerbietigen Verbeugung, aber als er das Cabinet des Königs verließ, stieß er einen schweren Seufzer aus, denn er mußte auf die Hoffnung verzichten, nach dem Landhause seiner Diana hinauszureiten, wie es seine Absicht

gewesen war und wie er ihr versprochen hatte. Wieder also mußte er ihr sein Nichterscheinen durch einen Boten anzeigen lassen, und in quälender Unruhe erwartete er auf seinem Zimmer des Königs Befehl, sich der Papiere des unglücklichen Don Carlos zu bemächtigen, dessen Untergang jetzt durch nichts mehr abzuwenden war, und wenn der Prinz auch das Mitleid kaum verdiente, so widmete Don Juan ihm dennoch einen Gedanken schmerzlichen Bedauerns.

So kam die Zeit heran, die zu Don Carlos Verhaftung geeignet schien.

Seit einer Stunde ungefähr hatte der Infant sich in sein Schlafgemach zurückgezogen, und nachdem er seine gewöhnliche Vorsichtsmaßregel, jeden unberufenen Besuch abzuhalten, getroffen hatte, indem er an dem Thürschlosse die Schnur befestigte, durch welche er, mittelst einer mechanischen Vorrichtung, von seinem Bette aus den Riegel zurückziehen konnte, wenn Jemand, den er bei sich zu sehen wünschte, Einlaß begehrte, — wie dies jeden Morgen mit seinem vertrauten Kammerdiener der Fall war, — hatte er sich zur Ruhe begeben, und die Stille, die bald darauf in dem Gemache herrschte, dessen Wände rings umher mit Waffen behangen waren, verrieth, daß der Schlaf die Augenlieder des Infanten geschlossen hatte. Ehe er sich indeß dem Schlafe in die Arme warf, nahm er noch eine sorgfältige Besichtigung und Prüfung verschiedener Waffen vor, die er zum augenblicklichen Gebrauche jeden Abend in den Bereich seines Armes zu bringen pflegte.

Auf dem Nachttische, der am Kopfende seines Bettes stand, lag neben der matt brennenden Nachtlampe ein Dolch ohne Scheide; an dem Tische lehnte ein blankes

Schwert, so daß es von dem im Bette Liegenden im Nu ergriffen werden konnte. Gegen das Fußende war eine mit mehreren Kugeln geladene Büchse, ebenfalls im Bereiche der Hand, an einen Stuhl gestützt. Quer durch das Zimmer lief die Schnur, deren eines Ende in einem Ringe an dem Bettgestell befestigt, das andere Ende aber an den Nachtriegel der Thür gebunden war, der, vermittelst der bereits erwähnten mechanischen Vorrichtung, damit von dem Bette aus zurückgezogen werden konnte.

Mitternacht war vorüber, und Alles ließ vermuthen, daß Don Carlos in festem Schlafe liege, da erschien der König in dem Vorzimmer, in welchem sich außer dem diensthabenden Kammerdiener, der durch den Cardinal Espinosa gewonnen, oder durch Furcht eingeschüchtert war, Niemand befand.

Philipp II. war vollständig gerüstet, als gälte es einer kriegerischen Unternehmung; selbst der Helm fehlte seinem Haupte nicht. Begleitet war er von dem Herzog von Feria, dem Capitän seiner Leibgarde, dem Cardinal Espinosa, als Präsidenten des hohen Rathes von Kastilien, vier Räthen dieses Gerichtshofes, einigen Edelleuten und etwa einem Dutzend Soldaten. Er trat an der Spitze dieses zahlreichen Gefolges zuerst in das Gemach, jedes Geräusch sorgfältig vermeidend, und alle die Anderen folgten seinem Beispiele, so daß die lautlose Menge einem Zuge von Geistern glich.

„Ist Alles in Ordnung?" flüsterte der Cardinal dem Kammerdiener zu, der bleich und zitternd neben der Thür des Schlafgemaches stand, und in dem Bewußtsein, an seinem Gebieter zum Verräther geworden zu sein, die Augen nicht von dem Boden zu erheben wagte.

„Ich habe Euer Eminenz Befehle pünktlich vollzogen," entgegnete er kaum hörbar. „Die Thür kann geräuschlos geöffnet werden."

Der König, der diese Worte gehört hatte, gab hierauf dem Herzog von Feria, der seine Instructionen bereits im Voraus empfangen zu haben schien, einen stummen Wink. Der Herzog trat vor, legte die Hand auf den Griff der Thür, und fand die Worte des Kammerdieners bestätigt, denn ohne das geringste Geräusch zu verursachen, wich die Thür dem Drucke seiner Hand, und er trat vorsichtig hinein in das Schlafzimmer des Infanten. Nachdem er sich bei dem trüben Schein der Nachtlampe umgesehen hatte, um nicht an irgend einen, vielleicht im Wege stehenden Gegenstand zu stoßen, und durch das verursachte Geräusch den Prinzen vor der Zeit zu erwecken, schlich er auf den Fußspitzen zu dem Bette, nahm den Dolch und das Schwert von dem Nachttische fort, kehrte zu der Thür zurück, und reichte die Waffen hinaus.

„Was ist nun zu thun?" fragte er leise. „Soll ich den Infanten jetzt erwecken und ihm seine Verhaftung ankündigen?"

„Die Büchse! Die Büchse!" flüsterte ängstlich der Kammerdiener, welcher den Kopf zu dem Spalt der Thür hereingesteckt hatte, und mit Schrecken sah, daß die gefährlichste Waffe noch immer im Bereiche seines verrathenen Gebieters war.

„Wo ist sie?" fragte der Herzog von Feria leise, und nachdem ihm die Stelle gezeigt worden war, wo sie stand, schlich er sich wieder auf den Fußspitzen zurück, um sie zu holen.

In eben dem Augenblicke, als er das Gewehr ergriff,

erwachte Don Carlos, fuhr in die Höhe und schrie mit lauter Stimme, der man jedoch das Beben der Furcht anhören konnte:

„Wer ist da?"

„Der Staatsrath!" antwortete der Herzog von Feria.

Mit einem Satze war Don Carlos aus dem Bette und wüthend griff seine Hand nach dem Schwerte am Nachttische. Als er es nicht fand, sah er sich nach einer andern Waffe um, aber noch ehe er eine erfassen konnte, hatten die Soldaten ihn auf Befehl des Königs erpackt, der mit ihnen zugleich eingetreten war, als er den lauten Ruf seines Sohnes hörte.

Don Carlos wollte sich zur Wehre setzen, aber er sah bald ein, wie nutzlos ein solches Beginnen bei so großer Uebermacht sein würde, und ohne weitern Widerstand zu versuchen, stand er regungslos da, die Zähne aufeinanderbeißend und in ohnmächtiger Wuth die Fäuste ballend.

Philipp trat jetzt näher zu ihm heran und sagte mit kaltem, strengem Tone:

„Infant, legt Euch wieder zu Bett und verhaltet Euch ruhig; das ist das Vernünftigste, was Ihr in Euerer Lage thun könnt."

„Was wollen Eure Majestät von mir?" fragte Don Carlos mit dumpfem Trotze, indem er gleichwohl den Befehl des Königs befolgte, und sich wieder zu Bett legte; vielleicht indeß weniger aus Gehorsam, als weil er am ganzen Körper vor Frost heftig zu zittern begann.

„Das soll Euch binnen Kurzem kund gethan werden!" beantwortete der König die Frage seines Sohnes.

Darauf mußten die Soldaten sich auf seinen Befehl einer Schatulle bemächtigen, die außer verschiedenen Papieren eine beträchtliche Geldsumme zu enthalten schien, wie ihre große Schwere vermuthen ließ. Auch alle Waffen wurden entfernt, so wie jedes Geräth, jeder Gegenstand, der als Waffe hätten benutzt werden können; denn offenbar befürchtete der König, Don Carlos würde den Versuch machen, sich das Leben zu nehmen, und daran wollte er ihn nach Möglichkeit verhindern.

Die Fenster, so wie die Thür zu einem Nebencabinet wurden endlich noch sorgfältig verwahrt und mit Vorlegeschlössern versperrt, und als alle diese Vorbereitungen, bei denen der König selbst die Aufsicht führte, beendigt waren, wendete er sich zu dem Herzoge von Feria und sagte:

„Herr Herzog, Euch übergebe ich den Infanten als Euren Gefangenen; Ihr haftet mir mit Eurem Kopfe für ihn."

Als der König die Thür zü dem Vorzimmer bereits erreicht hatte, schrie Don Carlos ihm wüthend nach:

„König Philipp, Ihr thätet besser, mich auf der Stelle ermorden zu lassen; wenn Ihr dazu aber zu feig seid, dann werde ich Euch die Mühe ersparen, und mich selbst tödten."

Auf der Schwelle wendete der König sich bei dieser ausgestoßenen Drohung um und sagte mit kalter Geringschätzung:

„Das werdet Ihr nicht thun, denn es wäre die That eines Tollhäuslers."

Nach diesen Worten entfernte er sich langsam, Don Carlos aber rief ihm nach:

„Ich bin nicht toll, aber Ihr behandelt mich so schlecht, daß Ihr mich zur Verzweiflung treibt!"

Als er dann erkannte, daß ihm keine Hoffnung auf eine Aenderung seines Schicksals blieb, gab er sich wirklich einem wilden Ausbruche der Verzweiflung hin. Er schrie und weinte laut, bis er endlich so erschöpft war, daß er regungslos auf seinem Bette liegen blieb, nur dann und wann durch leises, krampfhaftes Schluchzen geschüttelt.

III.

Die Ernennung des Oberbefehlshabers.

Während Don Carlos auf die beschriebene Weise in seinem Schlafzimmer verhaftet wurde, hatte Don Juan, dem erhaltenen Auftrage gemäß, in den anderen Gemächern des Prinzen die Nachsuchung nach dessen Papieren gehalten und Alles, was gefunden wurde, an sich genommen, ohne sich selbst, geschweige denn Anderen, einen Einblick zu gönnen.

Am nächsten Morgen begab er sich mit diesen Papieren, die er sofort eigenhändig versiegelt hatte, zu dem Könige, sie diesem zu überreichen.

Philipp empfing seinen Bruder sehr freundlich, dankte ihm beinahe herzlich für den geleisteten Beistand, und forderte ihn dann auf, an der Berathung Theil zu nehmen, die für den Mittag eben dieses Tages zusammenberufen war, um über das Geschick des Thronerben zu entscheiden.

Die Sitzung fand in der That Statt, und währte von 1 Uhr bis 9 Uhr Abends, was aber in derselben verhandelt wurde, ist noch bis auf den heutigen Tag nicht mit voller Gewißheit an den Tag gekommen. Wurde dem Prinzen der Prozeß als Hochverräther ge=

macht, oder suchte der König die Verhaftung des Infanten dadurch zu erklären und zu rechtfertigen, daß er seinen Sohn als wahnsinnig darstellte? Man weiß es nicht, und nur so viel ist durch die Geschichte erwiesen, daß Don Carlos in Haft blieb, und daß bald darauf die Nachricht sich verbreitete, er sei im Gefängnisse gestorben. Ob er aber auf eine natürliche Weise aus dem Leben schied, ob er selbst Hand an sich legte, oder ob er, — wie von Einigen behauptet worden ist, — auf Befehl Philipps aus dem Wege geräumt wurde, — auch darüber wird wahrscheinlich ein ewiges Dunkel herrschen. Philipp selbst scheint nicht die Absicht gehabt zu haben, Licht über diese ganze Angelegenheit verbreiten zu lassen, denn obgleich er es für nothwendig erachtete, den fremden Mächten durch deren in Madrid beglaubigte Gesandten von der Verhaftnahme des Thronerben Anzeige machen zu lassen, so gab er doch dabei keinen bestimmten Beweggrund an; er sagte nur, er sei gezwungen, seinen Sohn gefangen zu halten, um seinen Pflichten gegen Gott und gegen den Staat zu genügen, *) aber von dem Wahnsinn des Prinzen war in diesen Schreiben mit keinem Worte die Rede.

Noch dunkler und unbestimmter sind seine Worte in dem folgenden Briefe, **) durch den er seiner Tante, der Königin von Portugal, von dem Ereignisse Kunde gab.

Nachdem er der Verhaftung im Allgemeinen Erwähnung gethan hatte, schrieb er:

„Dieser Entschluß wurde weder durch ein Vergehen meines Sohnes, noch durch Mangel an Achtung seiner-

*) Historisch

**) Historisch.

seits gegen mich hervorgerufen. Es ist keine Strafe, die ich ihm auferlegt habe, denn wäre diese Strafe auch eine nur zu wohl verdiente, so würde sie doch ihre bestimmte Dauer und ihre Gränze haben. Ich hege keine Hoffnung, daß dies ihm als Lehre dienen wird, sich zu bessern. Diese Angelegenheit hat eine andere Ursache und einen andern Grund. Das Heilmittel beruht nicht auf der Zeit und den Maßnahmen."

Die Deutung dieses räthselhaften Briefes ist schwierig und wurde deshalb auch von Vielen vergeblich versucht. Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, daß Don Carlos in der That die Absicht gehabt hatte, seinen Vater zu ermorden, und daß er dann mit dem aufgenommenen Gelde nach den Niederlanden entfliehen wollte, um von dort aus sein Reich zu erobern, da er wohl fürchten mochte, daß er nach einer so ruchlosen That bei den Anhängern seines Vaters auf heftigen Widerstand stoßen würde; — daß diese verbrecherische Absicht aber als ein Ausfluß des Wahnsinns betrachtet wurde, von dem Don Carlos allerdings seit Jahren schon zahlreiche Spuren gezeigt hatte. Wohl mochte es in diesem Falle dem stolzesten aller damals herrschenden Monarchen schwer fallen, das öffentliche Geständniß abzulegen, daß sein Sohn, der Erbe seines Thrones, wahnsinnig und bei demselben auf keine Heilung zu hoffen sei.

Wie dem aber auch sein mag, steht doch jedenfalls so viel fest, daß Don Carlos' öffentliche Laufbahn mit seiner Verhaftung beendigt war, und daß die Bewohner von Madrid hinfort vor seinen tollen Streichen und nächtlichen Streifzügen Ruhe hatten.

Mit überraschender Schnelligkeit verbreitete sich gleich

am Morgen nach der Verhaftung die Nachricht von dem Ereigniß am Hofe und in der Stadt, und bei den vielen Zeugen, welche die Sache gehabt hatte, war dies ganz natürlich. Kaum aber stand die Thatsache fest, als Sanchez mit betrübter Miene vor Don Juan erschien, und demselben mit der Reue eines armen Sünders gestand, daß er ihn belogen hätte.

„Wohl erkannte ich in jener Nacht, als Sennora Diana auf so kecke Weise überfallen wurde, in Dem, welcher sie so zu beschimpfen wagte, den Infanten Don Carlos,“ gestand er stockend und erröthend; „aber ich wagte es nicht, Euer Hoheit dies offen zu sagen, theils weil ich einen blutigen Streit zwischen Euch und ihm besorgte, theils — ich will es nicht leugnen — weil ich fürchtete, es möchte mir eine strenge Strafe zuziehen, daß ich mich mit meinen gemeinen Fäusten an dem Erben der Krone vergriffen hatte. — Zwar wußte ich nicht, daß es der Infant war, den ich auf so fühlbare Weise züchtigte, und als ich ihn erkannte, war es zu spät, das Geschehene wieder gut zu machen; aber wer bürgte mir dafür, daß meine Handlung nicht dennoch als Majestätsbeleidigung oder Hochverrath ausgelegt wurde? Ich hielt es daher für klüger, meinerseits das Geheimniß zu bewahren, und ließ es darauf ankommen, ob der Infant seinerseits Lust hätte, es an den Tag zu ziehen; was aber nicht der Fall war, wie der Erfolg gezeigt hat.“

Don Juan machte bei dieser Mittheilung seines treuen Dieners eine sehr finstere Miene, aber nicht Sanchez war es, der diese veranlaßte, sondern die Ueberzeugung, daß Don Carlos einen Schritt, der

seinen Oheim, wie er wußte, in dessen zartesten Gefühlen so schwer verletzen mußte, in eben dem Augenblicke thun konnte, wo Don Juan ihm einen so überzeugenden Beweis seiner Freundschaft gegeben hatte; aber so bitter auch das Gefühl war, das dadurch in ihm entstand, diente es gleichwohl dazu, den Schmerz zu mildern, den er bisher über das Loos empfunden hatte, von welchem Don Carlos betroffen wurde. Ja, er war in der Redlichkeit seiner Gesinnungen sogar so weit gegangen, sich seine Mithülfe bei der Katastrophe zum Vorwurf zu machen, obgleich diese Mitwirkung nur eine sehr geringe und untergeordnete gewesen war, und er sie überdies, ohne dem ausdrücklichen Willen des Königs ungehorsam zu werden, nicht hätte verweigern können.

So diente aber das, was er jetzt von Sanchez erfuhr, dazu, sein Gewissen vollkommen zu beruhigen, indem es die Ueberzeugung in ihm bestätigte, daß Don Carlos entweder einen durchaus schlechten Charakter besaß, oder daß seine Handlungen wirklich dem Wahnsinn zugeschrieben werden mußten. In beiden Fällen aber erforderten Gerechtigkeit und Pflicht, ihn unschädlich zu machen, und diese Betrachtungen verbannten schnell die finstere Wolke von Don Juans Stirn, und vollkommen heiter folgte er einer Aufforderung, in dem Cabinet des Königs zu erscheinen.

Als er dasselbe betrat, fand er den Gesandten des Papstes, den der Republik Venedig und mehrere der ersten Räthe des Königs versammelt.

„Mein Bruder,“ redete Philipp ihn mit feierlichem Tone an, „Ihr habt mir schon so oft und ganz besonders in der allerletzten Zeit, so viele Beweise Eures

Eifers für meinen Dienst gegeben, daß ich beschlossen habe, Euch auf eine würdige Weise dafür zu belohnen, und Euch zugleich mein unbedingtes Vertrauen in Eure Treue und Eure Fähigkeiten an den Tag zu legen. Nach Verabredung und in Uebereinstimmung mit diesen edlen, von ihren Regierungen bevollmächtigten Herren," — dabei deutete er auf die beiden Gesandten — „ernenne ich Euch daher zum obersten Befehlshaber der vereinigten Flotten, welche die verbündeten christlichen Mächte zur Bekämpfung des gemeinsamen Erbfeindes auszusenden beschlossen haben. — Ich weiß, Ihr werdet das in Euch gesetzte Vertrauen rechtfertigen, und somit bereitet Euch denn vor zu dem heiligen Zuge, dessen Heil Euren Händen hiermit anvertraut ist!"

Mit freudestrahlendem Gesicht, stolz aufgerichtet, hatte Don Juan diese Worte seines königlichen Bruders vernommen, und als derselbe ihm zum Schluß derselben einen silbernen Commandostab zum Zeichen seiner hohen Würde überreichte, verbeugte er sich ehrerbietig und küßte die Hand, aus der er es erhielt.

„Ich danke Euer Majestät von ganzer Seele," sagte er mit tiefem Gefühl und gerührter Stimme, „und ich schwöre hiermit im Angesichte und bei dem Namen Gottes, daß Ihr Euch in Don Juan von Oesterreich nicht getäuscht haben sollt! — Wann befehlt Ihr, daß ich aufbrechen soll?"

„Sobald Ihr wollt!" entgegnete Philipp. „Zwar kann der Feldzug noch nicht unmittelbar eröffnet werden, aber schon ist den einzelnen Abtheilungen der Flotte der Befehl ertheilt worden, sich in dem Hafen von Messina zu sammeln, und es dürfte vielleicht gut sein, wenn Ihr

Euch in Zeiten dort hin begäbet, um selbst über die letzte Organisation zu wachen und Eure einzelnen Streitkräfte besser kennen zu lernen. — Doch will ich Euch keineswegs zur Eile treiben, sondern mache es ganz von Eurem eigenen Urtheil und Willen abhängig, wann Ihr abzureisen gedenkt, nachdem Ihr Euch mit den einzelnen Punkten des Uebereinkommens zwischen den verbündeten Mächten vertraut gemacht habt."

„Eure Majestät sollen mich binnen wenigen Tagen bereit finden," sagte Don Juan, indem er sich abermals ehrerbietig vor dem Könige verbeugte, ehrerbietiger und tiefer, als er es bisher zu thun gewohnt war, denn in der Freude seines Herzens glaubte er Philipp II. diese Befriedigung seines wohlbekannten Stolzes gewähren zu müssen.

„Eure Zeit wird sonach beschränkt sein," sagte der König mit sehr gnädigem Tone, denn er hatte es wohl bemerkt, daß sein stolzer Bruder, den er des übermüthigen Dünkels beschuldigte, den Kopf dies Mal vor ihm um zwei Zoll tiefer gesenkt hatte, als gewöhnlich, und Don Juan war dadurch in seiner Gnade höher gestiegen, als durch die wichtigsten Dienste, die er ihm bisher schon geleistet hatte; — „Ihr werdet daher wünschen, Eure Vorbereitungen ohne Säumen zu beginnen."

Damit winkte er Don Juan seine Entlassung zu, und dieser eilte, davon Gebrauch zu machen, denn er sehnte sich danach, sein übervolles Herz auszuschütten, und wo hätte er dies wohl besser vermocht, als in den theilnehmenden Busen des Weibes, das alle seine Gedanken ausfüllte, — alle, die nicht dem Ruhme und dem Ehrgeize

gewidmet waren. Diese aber herrschten in diesem Augenblicke so ganz bei ihm vor, daß er über der Freude, Diana seine Ernennung zu dem eben so wichtigen als ehrenvollen Commando zu erzählen, ganz vergaß, wie mit diesem unerwarteten wenn auch ersehnten Glücke, die Trennung von der Geliebten verbunden war!

IV.

Der Leibpage.

Je näher Don Juan dem Landhause kam, desto mehr schwand das freudige Gefühl, mit dem er den Weg dahin angetreten hatte, desto mehr dachte er daran, daß es galt, Diana die Kunde nahe bevorstehender Trennung zu bringen, desto schmerzlicher fiel ihm selbst dieser Gedanke auf das Herz und als er endlich an der Thür des Hauses vom Pferde stieg und Diana, die, wie immer, sein Kommen mit liebendem Herzen erspäht hatte, ihm freudig entgegeneilte, da war die Freude gänzlich aus seinen Zügen entschwunden, und diese hatten sogar einen so finsteren Ausdruck angenommen, daß Diana ihn ängstlich fragte:

„Um Gott, mein Geliebter, was ist denn geschehen?"

Don Juan wagte es nicht, ihr sogleich den wahren Grund seiner Trauer mitzutheilen; er vermied es sogar, den Gegenstand derselben zu berühren, und schützte seine Theilnahme mit dem Schicksale vor, von welchem Don Carlos betroffen worden war.

Diana war nicht mißtrauisch; vielmehr hegte sie unbedingtes Vertrauen zu dem Manne, dem sie ihr Herz geschenkt hatte, aber es lag in dem Tone, mit welchem Don Juan gesprochen hatte, ein Etwas, welches machte,

daß sie die Augen forschend auf ihn richtete und als er bei diesem prüfenden Blicke einige Verlegenheit nicht ganz verbergen konnte, langsam und mit scharfer Betonung sagte:

„Don Juan, mein theurer Freund, Du sagst mir nicht die Wahrheit, oder Du hast mir wenigstens noch irgend etwas verhehlt, was mit zu Deiner Trauer beiträgt. — Ist das vielleicht eine Sache, die mich besonders berührt, und Du glaubst vielleicht, mich zu schonen, indem Du sie mir verhehlst, so mache ich Dich wiederholt darauf aufmerksam, daß ich beanspruche, Alles zu wissen, was als Wolke an Deinem Lebenshorizonte heraufsteigt. — Willst Du mich daher nicht durch unbestimmte Besorgnisse martern, so laß es mich wissen, was Dich quält."

Als er mit der Antwort zögerte, fuhr sie dringender fort:

„Sollte vielleicht mein Vater!" —

Sie sprach den Gedanken nicht aus, denn sie erschrak dabei so heftig, daß sie am ganzen Körper zu zittern begann, als sie an die Möglichkeit dachte, gewaltsam ihrer Liebe entrissen zu werden.

Er sah, was in ihr vorging; er erkannte den Grund ihrer Furcht, aber er wurde eben dadurch nur noch schwankender in dem Vorsatze, sie mit der Nothwendigkeit ihrer nahe bevorstehenden Trennung bekannt zu machen. Stockend antwortete er daher:

„Nein, meine Diana, von dieser Seite kann ich Dich beruhigen. Dein Vater weiß noch nichts von dem Verhältniß, in welchem wir miteinander stehen; wenigstens hoffe ich zuversichlich, daß es ihm bisher noch unbekannt ist, denn sonst hätte ohne Zweifel schon ein unfreundliches Zusammentreffen zwischen uns Statt gefunden; aber dennoch —"

Wieder verstummte das Wort auf Don Juans Lippe, denn er war mit sich selbst nicht einig, wie er das, was er ihr sagen mußte, auf die für sie schonendste Weise einkleiden sollte.

„Aber dennoch?" — wiederholte Diana und sah ihn in ängstlicher Erwartung an, denn sie erkannte nun wohl, daß es etwas sehr schmerzliches sein mußte, was sein Mund auszusprechen sich wiederholt zu weigern schien.

Don Juan hielt es jetzt für das Beste, Diana selbst dahin zu bringen, die Nothwendigkeit der Trennung zuerst auszusprechen, und um sich diesem Ziele auf einem Umwege zu nähern sagte er:

„Der König hat meiner Mitwirkung bei den letzten unglücklichen Vorfällen mit seinem bedauernswerthen Sohne einen solchen Werth beigelegt, daß er mir zum Lohn dafür eine große Auszeichnung zudenkt."

„Und das verstimmt Dich?" fragte Diana verwundert. „Wie soll ich mir das erklären? — So ist also die Belohnung, so glänzend sie auch sein mag, nicht nach Deinem Wunsche?"

„Im Gegentheil," erwiederte Don Juan rasch; „sie befriedigt die ehrgeizigsten Hoffnungen, die ich bisher zu hegen wagte. — Urtheile selbst," fuhr er fort, unwillkührlich fortgerissen durch die Freude, welche die Erinnerung in ihm erweckte; — „ich bin zum obersten Befehlshaber einer mächtigen Flotte ernannt worden, welche von den verbündeten christlichen Mächten zur Bekämpfung der Türken ausgeschickt werden soll."

„Und das betrübt Dich, frage ich nochmals?" rief Diana mit wachsendem Staunen. „Was Dich glücklich machen, Dich mit gerechtem Stolze erfüllen sollte, ver-

kündest Du mir mit einer Jammermiene, als wäre Dir das größte Unglück widerfahren?"

„Erkennst Du denn nicht, — ahnest Du nicht, wenigstens, was es bei dieser Ernennung ist, das mich so niedergeschlagen macht und die Freude nicht in mir aufkommen läßt?"

„Nein, wahrlich nicht;" sagte sie unbefangen; „ich erblicke darin nichts, als die Veranlassung zu der ungetrübtesten Freude des befriedigten Stolzes."

„Schon in wenigen Tagen soll ich zu meinem Bestimmungsorte abgehen," entgegnete Don Juan, der keine nähere Erklärung wagte und die Hoffnung hegte, Diana würde aus dieser Mittheilung endlich errathen, was er ihr noch immer nicht mit klaren Worten mitzutheilen wagte. Aber auch hierin täuschte er sich, denn sie sagte freudig bewegt:

„Nun desto besser! Um so eher werden dann Deine Träume des Ruhmes und des Ehrgeizes erfüllt werden, die Du noch vor wenigen Tagen gegen mich aussprachst, als Du mir im Vertrauen von den Vorbereitungen zu dieser Unternehmung erzähltest!"

Don Juan erkannte jetzt wohl, daß alle Umschweife vergeblich waren, und daß ihm weiter nichts übrig blieb, als ihr die harte Nothwendigkeit mitzutheilen. Er sagte daher:

„Was meine Freude nicht aufkommen läßt, meine Diana, was mein Glück in solchem Grade trübt, daß ich beinahe wünschen möchte, die Ernennung sei nicht erfolgt, ist — ach, ich muß es endlich aussprechen, so schwer das Wort mir auch wird, ist — daß dadurch unsere Trennung geboten wird."

„Unsere Trennung!“ wiederholte sie, und blickte ihn erstarrt an, während Leichenblässe ihre schönen Züge überflog und ein leises Zittern ihren ganzen Körper erbeben machte.

„Leider ist es so!“ rief Don Juan, erschrocken über die Wirkung, welche seine Worte hervorgebracht hatten, und ergriff ihre matt herabhängende Hand, um sie liebevoll zu drücken.

„Aber weshalb ist es denn so?“ fragte Diana und blickte ihren Geliebten in athemloser Erwartung von dessen Antwort an, als hoffe sie, bei dem, was er ihr sagen würde, noch irgend einen Ausweg entdecken zu können.

„Weil die Gesetze auf das Strengste verbieten, in Kriegszeiten ein weibliches Wesen an Bord eines Kriegsschiffes mit auf die See zu nehmen!“ entgegnete Don Juan finster. Er erwartete, daß ein Ausbruch der Verzweiflung bei Diana auf diese Worte folgen würde; wie sehr war er daher überrascht, als sie ihm mit freudestrahlendem Gesichte um den Hals fiel, seinen Mund mit Küssen der innigsten Zärtlichkeit überströmte, und dann ausrief:

„O, wie danke ich Dir für die Trauer, die Du mir zeigtest, wo nur die reinste Freude Dich hätte erfüllen und jeden andern Gedanken vergessen machen sollen. — Wahrlich, einen größern, einen überzeugenderen Beweis Deiner Liebe hättest Du mir nicht geben können, und wäre es möglich, so würde ich danach noch mehr Dein eigen sein, als ich es ohnehin schon mit Leib und Seele bin.“

„Mädchen, was ist Dir denn?“ fragte Don Juan

im höchsten Grade verwundert, denn er wußte sich die wilde Freude Diana's durchaus nicht zu erklären. Der von ihr angegebene Grund konnte sie unmöglich veranlaßt haben, wenigstens nicht allein, und vergebens sann er, sich einen andern anzugeben. Nicht ohne ängstliche Besorgniß fügte er daher hinzu: „Hat Dir der Schmerz vielleicht den Verstand verwirrt?"

„Der Schmerz?" wiederholte sie. „Sage vielmehr, die Freude, und Du möchtest es eher getroffen haben, denn mir wirbelt in der That der Kopf, daß ich selbst an meinem Verstande zweifeln möchte!"

„Diana," sagte Don Juan, „hast Du es denn nicht gehört, daß die strengen Kriegsgesetze unsere Trennung gebieterisch fordern?" Und seine Mienen verriethen, daß er wahrhaft um sie besorgt war.

„Ja doch! Ja!" rief sie. „Die Kriegsgesetze verbieten jedem weiblichen Wesen die Aufnahme an Bord eines Kriegsschiffes. — O, über die Wonne, meinen Helden im Kampfe zu sehen, im Pulverdampf, im Gewühle des Gefechtes an seiner Seite zu stehen, ihn zu decken mit meinem Leibe, die Streiche aufzufangen, die ihm bestimmt sind, zu fallen wohl gar, indem ich sein Leben erhalte. — O mein Gott, ich danke Dir, daß Du mir eine solche Aussicht eröffnest!"

Und wie in Entzückung versunken, fiel sie nieder auf die Knie und erhob mit strahlenden Augen die Hände wie im inbrünstigen Dankgebete zum Himmel.

Stumm, regungslos vor Staunen, blickte Don Juan auf die zu seinen Füßen Liegende, deren Benehmen er sich auf keine Weise zu deuten wußte.

Als sie aus ihrer Extase erwachte, und die Augen

wieder senkte, gewahrte sie ihn so, wie erstarrt, neben sich stehend, und indem sie rasch aufsprang, sagte sie lachend:

„Wohl magst Du glauben, mein Don Juan, ich sei des Verstandes beraubt, aber dennoch sollte ich Dir beinahe zürnen, daß Dein Herz Dir nicht ahnend zuflüstert, was mich in ein solches Entzücken versetzt."

„Dann klage mein Herz an, daß es taub ist, doch beschuldige es nicht der Fühllosigkeit, denn es ist nur erfüllt von der Trauer über unsere Trennung, und eben deshalb weiß ich mir Deine Freude nicht zu erklären!"

„Nicht?" sagte Diana lächelnd. „Nun, dann muß ich Dir wohl diese Erklärung geben? — Sagtest Du nicht, daß zur See kein weibliches Wesen an Bord eines Kriegsschiffes mitgenommen werden darf?"

„So lautet das Gesetz," sagte Don Juan mit einem tiefen Seufzer. „Wäre es anders, dann zweifelst Du gewiß nicht daran, daß ich Dir, trotz der Gefahren, die Dich bedrohen würden, den Vorschlag gemacht hätte, mich zu begleiten; und ich schwöre Dir, daß es Dir an keiner der Bequemlichkeiten gemangelt haben sollte, auf die Dein Geschlecht und Dein Rang Anspruch machen dürfen; daß Du mit einer Sorgfalt behandelt, mit einer Aufmerksamkeit bedient worden wärest, wie nur eine Fürstin sie verlangen dürfte."

„Was kümmern mich Bequemlichkeiten, Sorgfalt und Bedienung, wenn es darauf ankommt in Deiner Nähe oder von Dir getrennt zu sein," sagte Diana ungeduldig und beinahe unwillig.

„Ich zweifle nicht an Deiner Aufopferungsfähigkeit, meine Diana," sagte Don Juan traurig, „aber leider

bin ich als Befehlshaber strenger an das Gesetz gebunden, wie jeder meiner Untergebenen!"

„Wie aber," entgegnete sie, und sah ihn fragend an, „wenn ich Dich jeder Verantwortlichkeit überhebe?"

„Ich verstehe Dich nicht!" sagte Don Juan und sah sie verwundert an.

„Es darf kein weibliches Wesen am Bord eines Kriegsschiffes in See gehen?" sagte Diana. „Nun wohl, so verleugne ich mein Geschlecht, und begleite Dich als Mann!"

„Diana, was fällt Dir ein?" rief Don Juan überrascht, aber die Ueberraschung schien freudiger Art zu sein, denn der Ausdruck der Heiterkeit überflog plötzlich sein Gesicht. „Wie wäre das möglich?"

„Trennen kann ich mich von Dir nicht, denn das wäre mein Tod, und den willst Du gewiß nicht, — wenigstens jetzt noch nicht," fügte sie neckend hinzu. „Als Weib darf ich Dich nicht begleiten; nun wohl, so bleibt Diana hier zurück; oder sie verschwindet vielmehr von der Erde, und Diego theilt als Dein neuer Page, — als Dein Leibpage, wenn Peblo ihm diesen Ehrenposten nicht streitig macht, die Gefahren, denen Du entgegengehst!"

„Diana, Du könntest Dich wirklich so für mich aufopfern wollen?" fragte Don Juan, freudig berührt durch die Aussicht, die Geliebte bei sich zu behalten, in ihrer Gesellschaft sich von den Mühseligkeiten und Unannehmlichkeiten des Dienstes zu erholen, während der langweiligen Stunden jeder Seefahrt zerstreuen zu können.

„Kannst Du das eine Aufopferung nennen," sagte sie mit dem Toue des Vorwurfs, „was für mich die einzige Lebensbedingung ist?"

„Aber die Mühseligkeiten — die Entbehrungen!“ warf er ein.

„Theile ich sie nicht mit Dir?“ fragte sie. „Uebrigens,“ sagte sie lachend, „werden die Mühseligkeiten für den Leibpagen des obersten Befehlshabers nicht sonderlich groß sein, und was die Entbehrungen betrifft, so glaube ich daran vollends nicht, der Flottencomandant müßte denn seinem Posten so wenig gewachsen sein, daß er es versäumte, für die nöthige Verpflegung zu sorgen.“

„O, was das Essen und das Trinken angeht,“ sagte Don Juan, jetzt ebenfals lachend, „da kann ich Dir wohl das Versprechen geben, daß Du weder Hunger noch Durst leiden sollst. Aber die Bequemlichkeit, — die Bedienung — denn ich darf Dir nicht verhehlen, daß Du in dieser Beziehung auf Dich selbst angewiesen sein wirst.“

Desto besser,“ sagte Diana, „so bin ich gegen die Entdeckung meines Geschlechtes um so mehr gesichert und brauche Niemand Dank zu sagen.“

„Aber meine Pflicht, für die Aufrechthaltung aller Befehle zu sorgen,“ sagte Don Juan jetzt, den Einwurf, welcher der erste hätte sein sollen, zu dem letzten machend. „Soll ich selbst, der oberste Befehlshaber, das Beispiel ihrer Verletzung geben?“

„Niemand erfährt davon etwas,“ beschwichtigte Diana die Stimme seines Gewissens, „und überdies wirst Du diese kleine Vernachlässigung der Pflicht wohl mir zu Liebe begehen können, ohne daß Du nöthig hast, Dir deshalb allzulebhafte Vorwürfe zu machen.“

„So ist es also wirklich Dein Wille?“ fragte Don Juan, dessen letzter Widerspruch leicht beseitigt war.

„Mein fester und unwiderruflicher Wille!“ sagte sie feierlich.

„Nun wohl, Sennor Diego,“ entgegnete Don Juan mit scherzendem Tone, „so nehme ich Euch denn hiermit an zu meinem Leibpagen und verpflichte Euch zugleich, mir in jeder Beziehung die Treue unverbrüchlich zu bewahren!“

„In jeder Beziehung!“ wiederholte Diana bedeutungsvoll, und schlug in die dargebotene Rechte ihres Geliebten, ihre Worte zu bekräftigen.

Als Don Juan darauf am 16. Juni in Barcelona eintraf, wo er die weiteren Instructionen König Philipps erwarten sollte, bemerkte man in seinem Gefolge einen hochgewachsenen, doch zartgebauten Jüngling, der die Kleidung seiner Pagen trug, den aber von Allen, die sein zahlreiches und glänzendes Gefolge bildeten, noch Niemand je zuvor gesehen hatte, und der daher einen Augenblick die allgemeine Neugier reizte.

„Wer ist das?“ fragten Einige Don Juans bekannten Liebling Peblo, und als dieser mit gleichgültigem Tone antwortete:

„Der neue Leibpage Seiner Hoheit, ein junger Bursche aus geringer Familie, den der Prinz aus Mitleid zu sich genommen hat!“ da kümmerte sich Niemand weiter um den unbedeutenden Menschen.

V.

Festlichkeiten.

Wochen vergingen thatenlos in Barcelona, bevor Don Juan die letzten Instructionen Philipps II. durch Requesens erhielt, der in den Dienst des Königs übergetreten war und allem Anschein nach dessen Vertrauen in hohem Grade errungen hatte, und zwar in einer, für Philipps Charakter so wunderbar kurzen Zeit, daß Gonzago sich des Argwohns nicht erwehren konnte, sein ehemaliger Kamerad hätte sich zu dem nicht sehr ehrenvollen Posten hergegeben, bei seinem früheren Gebieter den Aufseher zu machen, nachdem Don Iriarte, der sonst dieses Amt bekleidet hatte, in einem Kampfe gegen die Ungläubigen gefallen war. Gonzago warnte daher seinen geliebten Herrn, und Don Juan beschloß, auf seiner Hut zu sein, obgleich er seinen früheren Cavalier äußerlich mit der ehemaligen Freundlichkeit behandelte.

Endlich rückte der von Don Juan so sehnlich erwartete Tag heran, und als seinem glänzenden Gefolge sich auch die beiden ältesten Söhne des Kaiser Maximilian II. angeschlossen hatten, die am spanischen Hofe erzogen worden waren, brach er am 20. Juli an der

Spitze von 47 Galeeren auf. Doch nicht unmittelbar nach Messina wendete sich der Zug, sondern er ging zuerst nach Genua. Unter einem glänzenden Empfange der Behörden der Republik, so wie der gesammten Bevölkerung, stieg Don Juan hier am 26sten an das Land, und mehrere Tage lang war er der allgemein gefeierte Held und der Gegenstand festlicher Bewirthung. Aber all dieser Lärm, all dieser vorzeitige Jubel, befriedigte ihn nicht, und seine glücklichsten Stunden waren die, welche er mit seinem Leibpagen Diego in dem stillverschwiegenen Gemache, in welches er sich mit ihm von den Lustbarkeiten zurückzuziehen pflegte, in ungestörter Einsamkeit verplaudern konnte. Hier pflegte er die Ungeduld zu vergessen, oder wenigstens zu beschwichtigen, die ihn vorwärts drängte zu Thaten des Ruhmes, denn seinem Feuergeiste währte die Unthätigkeit, zu der er sich gezwungen sah, viel zu lange.

Endlich litt es ihn nicht mehr unter den eitlen Festen, die ihm keine Befriedigung gewährten, und ihm nur als vergeudete Zeit erschienen.

„Alexander," sagte er eines Tages zu seinem Neffen Farnese, „ich bin entschlossen, Genua zu verlassen, und die Verbündeten zur That zu drängen, denn etwas muß geschehen und zwar bald, sonst könnte es leicht für dieses Jahr zu spät werden, noch etwas gegen die Ungläubigen zu unternehmen."

„Ich stimme Euch vollkommen bei, Oheim," entgegnete Farnese, „und ich muß gestehen, daß mir das Zögern des Königs unbegreiflich ist, die versprochenen Verstärkungen an Schiffen und Mannschaft zu senden."

„Mir ist sie nicht unbegreiflich," sagte Don Juan

mit trübem Lächeln. „Ich erblicke darin nur einen neuen Beweis der alten Eifersüchtelei des Königs auf meinen Ruhm, und ungeachtet er sich, vielleicht von mehreren Seiten bestürmt, dazu bestimmen ließ, mir das Obercommando zu übertragen, widerstrebt es nun, seines Fanatismus und Türkenhasses ungeachtet, seinem Neide, mir die Mittel zu gewähren, die mir übertragene Aufgabe glorreich durchzuführen."

„Ich fürchte, Ihr habt Recht," sagte Farnese, „wenigstens kann ich Euch nicht ganz Unrecht geben, da der Erfolg Eure Worte zu bestätigen scheint. Aber es wäre schlimm."

„Es ist auch schlimm," erwiederte Don Juan mit finsterem Stirnrunzeln. „Doch ist es eben deshalb meine Pflicht, diesem verderblichen Einflusse entgegenzuwirken, so viel ich es vermag. Ich sage Euch daher nochmals, daß ich fest entschlossen bin, Genua ungesäumt zu verlassen; denn was könnte mein längeres Weilen hier nützen?"

Der Fürst von Urbino, welcher sich mit einigen selbstgestellten Galeeren dem Zuge ebenfalls angeschlossen hatte, trat in diesem Augenblicke in das Gemach. Don Juan theilte ihm seinen Entschluß mit, und bat ihn um seine Meinung.

„Ich stimme Euch vollkommen bei," sagte Urbino. „Dadurch wird König Philipp wahrscheinlich gezwungen, die Absendung der verheißenen Verstärkungen zu beschleunigen."

„Wollt Ihr mich also begleiten?" fragte Don Juan.

„Gern!" entgegnete der Fürst.

„Haben Genua und seine Feste so wenig Anziehungskraft für Euch, Urbino," fragte mit neckendem Tone Farnese, welcher wußte, daß eine schöne Genueserin den Fürsten in ihre Fesseln geschlagen hatte.

„Ich verließ Spanien des Ruhmes, und nicht der Lustbarkeiten wegen," entgegnete Urbino stolz.

„Die Stimme der Liebe ist oft mächtiger, als die des Ruhmes," sagte Alexander Farnese, in seinem neckenden Tone fortfahrend.

„Bei mir nicht," entgegnete der Fürst rasch. „Sollte es vielleicht bei Euch der Fall sein, Prinz, und Ihr aus eigener Erfahrung sprechen?" fügte er hinzu, in den Ton freundschaftlicher Neckerei einstimmend.

„Ihr wißt sehr wohl, Urbino," sagte Don Juan, „daß Ihr meinem theuren Alexander zu nahe treten würdet, wolltet Ihr es im Ernste aussprechen, daß er im Stande wäre, jemals den Ruhm über der Liebe zu vergessen. — Ich denke, wir alle Drei sind keine Verächter der Frau Venus, aber ich zweifle nicht, daß der Ruhm uns dennoch höher steht, als die Liebe. — Doch nun genug des eitlen Streitens. — Was man beschließt, das muß man auch rasch zur Ausführung bringen; ich stimme deshalb dafür, daß wir morgen in aller Frühe absegeln und uns heut Abend noch, kurz, aber entschieden, bei unseren edlen Wirthen verabschieden."

So geschah es, und am 1. August ging Don Juan, begleitet von Alexander Farnese und dem Fürsten Urbino, so wie von mehreren anderen Edlen, die gleich ihm von Kampfbegierde erfüllt waren, von Genua aus nach Neapel unter Segel, wo er jedoch erst am 10ten

anlangte, da die Fahrt durch ungünstige Winde ungewöhnlich verzögert wurde.

Die Nachricht seiner Ankunft war ihm indeß zuvorgeeilt, und auch hier wieder wurde er der Gegenstand zahlreicher Huldigungen und Festlichkeiten, so wenig Werth er auch darauf legte. Nur eine dieser Feierlichkeiten war selbst in seinen Augen von größerer Wichtigkeit.

Am vierten Tage nach seiner Ankunft in Neapel ordnete der Cardinal Granvella, im Auftrage und unter der Vollmacht Seiner Heiligkeit des Papstes, eine glänzende Versammlung an, zu der alle Großen, die in Neapel anwesend waren, so wie die sämmtlichen bereits eingetroffenen Führer der Unternehmung eingeladen wurden.

Es war ein erhabenes Schauspiel, ein begeisternder Anblick, alle die männlich-kriegerischen Gestalten zu sehen, in dem Schmuck prachtvoller Gewänder von Sammt und Atlas, reich mit Gold oder Silber gestickt, oder in den funkelnden Rüstungen, in die sie sich bereits gekleidet hatten, als gälte es schon dem Kampfe.

Gar stattlich nahm sich in der Mitte dieses Kreises die ehrwürdige Gestalt des Cardinal Granvella aus, dem die hohe, gedankenvolle Stirn, das feurige, geistvolle Auge, noch mehr ein gebietendes Ansehen verliehen, als das Gewand seiner hohen geistlichen Würde.

In geringer Entfernung hinter dem Cardinal stand ein Priester niederen Ranges, der in der Hand eine Fahne und einen silbernen Commandostab hielt, dazu bestimmt, Don Juan auch äußerlich die Würde seines hohen Ranges als Oberfeldherr der Bundesflotte und Bundestruppen zu verleihen. Denn den Commandostab,

welchen Don Juan bereits aus den Händen Philipps II. empfangen hatte, hielt der Papst in seiner geistlichen Anmaßung nicht für genügend, Don Juan die erforderliche Autorität zu verleihen. Dazu war ein Stab erforderlich, den er, als Oberhaupt der Kirche, und folglich auch als der höchste aller weltlichen Herrscher, geweiht hatte.

„Tretet näher, Don Juan von Oesterreich," redete der Cardinal den Feldherrn an, sobald der glänzende Kreis sich um ihn geschlossen hatte, seine Worte voll Ehrfurcht zu vernehmen. Als Don Juan ihm dann in ehrerbietiger Haltung gegenüber stand, fuhr er mit feierlichem Tone fort:

„Empfanget hiermit aus meinen Händen die geweihete Bundesfahne, die Euch als Oberbefehlshaber der Unternehmung gegen die ungläubigen Feinde der Christenheit bezeichnet und bestätigt. Diese Fahne, eingesegnet durch den heiligen Vater selbst, ist nicht nur das Zeichen Eurer hohen Würde, sondern zugleich der Hort des heiligen Zuges, der zum Wohle unseres Christenglaubens und zu dessen Rettung aus drohender Gefahr unternommen wird, und alle Führer sind verpflichtet, Euch unter dem Zeichen dieser Fahne unbedingten Gehorsam zu leisten, und Euch überall hin zu folgen, wohin Ihr dieselbe vorantragen lassen werdet. — Mögen Gott und alle Heiligen mit Euch und Eurer Unternehmung sein, und Euch zu Ruhm und Sieg geleiten. — Und somit empfanget denn hiermit den Segen des heiligen Vaters, den er Euch durch mich ertheilt!"

Don Juan faßte mit der rechten Hand den Commandostab, mit der linken die Fahne, kniete dann nieder, senkt in Ehrfurcht das Haupt vor dem Cardinal

Granvella, und dieser breitete segnend die Hände über ihn.

Voll Begeisterung erhob sich darauf Don Juan wieder, und die rechte Hand zum Schwur erhebend, rief er mit feierlicher Stimme:

„Im Angesichte dieser edlen Versammlung gelobe ich, nicht zu ruhen, noch zu rasten, bis der Sieg über die Ungläubigen errungen ist, und mein Leben zum Pfande des Gelingens einzusetzen. — Jetzt aber mögen Eure Eminenz mir gestatten, ohne Säumen dem Beginnen entgegenzueilen, denn schon allzulange ist gezögert worden!“

„Gehet mit Gott, mein Sohn,“ entgegnete Granvella. „Ihr seid hinfort der Gebieter, wie auch die ganze Verantwortlichkeit auf Euch lastet!“

Er reichte Don Juan die Hand, die dieser ehrfurchtsvoll an die Lippen zog, worauf er sich an die Umstehenden wendete und ihnen zurief:

„Edle Herren, wer sich der Unternehmung bereits angeschlossen hat, oder wer dies noch zu thun gedenkt, der beeile seine Anstalten, denn mit dem Morgen des nächstfolgenden Tages segle ich nach Messina ab, und so Gott will, stechen wir schon nach wenigen Tagen in See, um die Ungläubigen aufzusuchen.“

Nach diesen Worten verbeugte er sich grüßend gegen die Versammlung, und verließ dann eiligen Schrittes den Saal, begleitet von Alexander Farnese, dem Fürsten von Urbino, Requesens, Gonzago, seinem persönlichen Gefolge, und allen Denen, die sich ihm enger anzuschließen wünschten.

Am Morgen des zweiten Tages ging er, wie er es

verheißen, mit einer stattlichen Flotille unter Segel, und am 23. August stieg er unter dem allgemeinen Jubel der Bevölkeruag in Messina an das Land; er selbst aber theilte die allgemeine Freude nicht, denn als er den Hafen überblickte, bemerkte er zu seinem großen Verdrusse, daß an der ihm zugesagten Menge von Schiffen noch eine große Anzahl fehlte.

VI.

Auf zum Kampfe!

Unmuthig ging Don Juan in den Gemächern, die er in dem Schlosse zu Messina bezogen hatte, mit großen Schritten auf und nieder; seine Stirn war in finstre Falten gezogen, und sein ganzes Wesen verrieth eine heftige Aufregung.

„Der Herr Admiral Venier," meldete Peblo, der von dem Pagen zum Kämmerer Don Juans emporgerückt war, die Bedienung seines geliebten Gebieters aber noch immer als eines seiner theuersten Vorrechte betrachtete, und deshalb gern auch solche Dienste bei demselben verrichtete, die ihm bei seinem höheren Range eigentlich nicht mehr zugekommen wären.

Sobald der Befehlshaber der venetianischen Flottenabtheilung eintrat, ging Don Juan heftig auf ihn zu, und fragte:

„Habt Ihr die neue Unglückspost bereits vernommen, Herr Admiral?"

„Welche?" entgegnete Venier, und sah seinen Oberbefehlshaber erschrocken an, denn er wußte nicht, worauf dessen Unheil verkündende Frage zielte.

„Famagosta ist gefallen,“ sagte Don Juan. „Der Seraskier Mustapha zog siegreich in die unglückliche Stadt ein, deren heldenmüthige Vertheidigung erfolglos blieb, weil sie von ihren Glaubensbrüdern im Stiche gelassen wurde, und somit ist jetzt ganz Cypern in dem Besitze der Ungläubigen, die, erbittert durch den hartnäckigen Widerstand, in Famagosta fürchterlich gewüthet haben sollen. Selbst das Kind im Mutterleibe wurde nicht verschont, — sagt der Bericht, den ich diesen Morgen empfing, — und die wenigen Christen, die noch am Leben geblieben waren, sind in die Sclaverei abgeführt worden.“

„Das ist allerdings ein harter Schlag und eine sehr betrübende Nachricht,“ sagte Venier, und blickte finster zu Boden.

„Und wer trägt die Schuld dieses Unglücks?“ fragte Don Juan mit scharfer Betonung seiner Worte.

„Wollt Ihr sie etwa mir zur Last legen?“ fragte der Admiral, gereizt durch Don Juans Worte, und sah denselben mit trotzig herausforderndem Blicke an.

„Nicht Euch persönlich, Admiral,“ entgegnete Don Juan mit besänftigendem Tone, „denn ich weiß, daß Ihr, gleich mir, vor Verlangen brennt, Euch mit den Türken zu messen, und so manche Scharte auszuwetzen, welche die Marine Venedigs in letzter Zeit aus den Kämpfen mit den Ungläubigen davongetragen hat. Wohl aber kann ich nicht umhin, Eure Regierung scharf zu tadeln, daß sie so lange zögerte, die versprochene Anzahl Schiffe zu uns stoßen zu lassen.“

„Auch habe ich mich darüber bereits wiederholt beschwert und zu größerer Eile ermahnt,“ sagte Venier gereizt; „indeß muß ich meine Regierung damit entschul-

digen, daß sie nur dem Beispiele König Philipps II. von Spanien folgt; denn so viel mir bekannt ist, sind auch die Schiffe, welche Spanien zusicherte, noch nicht alle eingetroffen."

„Ihr habt leider Recht!" gestand Don Juan; „allein das Unrecht des Einen entschuldigt das des Andern nicht, und hätte nur die Republik Venedig ihr Wort gehalten, so wären wir im Stande gewesen, auszulaufen und wahrscheinlich würde es uns dann gelungen sein, den Fall von Famagosta zu verhindern und Cypern, wenigstens zum großen Theile, wiederzuerobern."

„Ich will das nicht bestreiten," entgegnete Venier, welcher hartnäckig bei der Vertheidigung seiner Regierung beharrte, „aber ganz das gleiche kann ich in Beziehung auf die ausgebliebenen Schiffe Spaniens sagen."

„Venedig hätte sich aber mehr beeilen sollen," erwiederte Don Juan, sich ereifernd, „denn es wird härter bedrängt und hat in der letzten Zeit größere Verluste durch die Ungläubigen erlitten, wie Spanien."

„Eben deshalb müßte es diesem leichter werden, seine Versprechungen zu erfüllen, da seine Kräfte weniger geschwächt sind," sagte der Admiral Venedigs mit würdevoller Ruhe, und als er sah, daß seine Worte die dunkle Röthe des Zornes auf Don Juans Wangen riefen, fürchtete er einen Ausbruch der Heftigkeit desselben, wodurch leicht ein unheilvoller Bruch zwischen den beiden Hauptbefehlshabern herbeigeführt werden konnte; und da sein höheres Alter ihm eine größere Ruhe verlieh, beeilte er sich hinzuzufügen: „Uebrigens, Hoheit, glaube ich, wir thäten besser, uns nicht in einen eitlen Streit darüber einzulassen, ob die Schuld der Verzögerung der einge-

gangenen Versprechungen bei Eurer Regierung oder bei der meinigen größer ist. Leugnen können wir sie Beide nicht, was uns aber in unserem Gewissen dabei beruhigen muß, ist, daß wir Beide daran unschuldig sind, daß wir Beide darunter gleich sehr leiden, daß wir Beide redlich das Unsrige gethan haben, unsere Regierungen zur Eile anzutreiben."

„Ihr habt Recht, Herr Admiral," sagte Don Juan, durch die Ruhe Veniers selbst beruhigt, „und ich danke Euch, daß Ihr durch die Gelassenheit Eures Alters die Hitze meiner Jugend dämpftet; denn bei einem Unternehmen wie das unsrige, das aus so verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzt ist, thut vor Allem die Einigkeit der Führer Noth. — Lasset sie uns daher unter allen Umständen bewahren."

Mit diesen Worten reichte er Venier die Hand, doch dieser schlug nur zögernd ein; es schien als sei noch ein Rest des Grolles in seiner Brust zurückgeblieben, und Don Juan, dessen leicht versöhnlichem Gemüthe dies auffiel, gewann durch einen Blick in das finstere Auge des Venetianers die Ueberzeugung, daß er vor demselben auf seiner Hut sein müsse, wenn er auch für den Augenblick, dem Gebote der Klugheit nachgebend, einen Ausbruch des Zwistes verhindert hatte.

„Was meint Ihr, Herr Admiral," fuhr Don Juan fort, „sollen wir es mit den Streitkräften, die wir jetzt beisammen haben, wagen, auszulaufen, um die Türken aufzusuchen?"

„Ich bitte Eure Hoheit, nur noch zwei oder drei Tage zu warten, bis Ihr einen Entschluß fasset," entgegnete Venier. „Ich habe ein Schiff abgesendet, ge-

naue Erkundigungen über die Stärke des Feindes einzuziehen. Binnen der genannten Frist längstens muß es zurück sein, und nach den Nachrichten, die es uns bringt, können wir dann mit größerer Sicherheit unsere Maßregeln treffen."

Don Juan stimmte dem Admiral Venedigs bei, und nach zwei Tagen brachte Venier ihm die Kunde, die türkische Flotte sei in dem Hafen von Lepanto versammelt, und zähle unter dem Oberbefehle des Capudan-Pascha, Ali, ungefähr gegen dreihundert Segel, nachdem sich kurz zuvor sechzig Segel von ihr getrennt hätten.

„Dann ist es Zeit, den Feind aufzusuchen!" rief Don Juan rasch, „denn selbst ohne die erwarteten Verstärkungen zählen wir schon jetzt nahe an zweihundert und siebenzig Segel, und es müßte wahrlich um unsern Muth, unsere Tapferkeit und Erfahrung schlecht bestellt sein, sollten wir uns einem so wenig stärkeren Feinde nicht gewachsen fühlen. — Auf der Stelle werde ich daher einen Kriegsrath berufen, um gemeinschaftlich die Schritte zu berathen, die zu thun sind. — Längeres Zögern jetzt noch wäre aber meiner Meinung nach unverantwortlich. — Auch rechne ich auf die Ueberraschung der Türken, die schwerlich glauben, daß wir es wagen werden, sie anzugreifen."

Nach allen Seiten eilten seine Boten aus, die verschiedenen höheren Führer herbeizurufen, und deren Zahl war nicht gering, da jeder einzelne Staat, der ein Contingent stellte, es seiner Würde für angemessen gehalten hatte, für die oft nur geringe Anzahl seiner Schiffe einen besondern Befehlshaber zu ernennen; und diese pochten oft mehr auf ihre Unabhängigkeit, wie die Commandanten der größeren Bundesgenossen. Das Sprichwort: Viel Köpfe viel Sinne, galt daher hier eben so, wie bei einem ähnlich zusammen-

gesetzten Ganzen, und drohte mit den verderblichen Folgen, die es gewöhnlich nach sich zieht.

Es ging daher in dem Kriegsrathe, der jetzt eröffnet wurde, ziemlich stürmisch zu, und wäre es nach der Zahl der Stimmen gegangen, so würde vielleicht das ganze Unternehmen gescheitert, jedenfalls aber die Eröffnung des Feldzuges für dieses Jahr unterblieben sein; denn Viele sprachen unumwunden ihre Meinung dahin aus, es sei wegen der herannahenden Zeit der alljährlich wiederkehrenden Stürme zu spät, den Zug noch in diesem Jahre zu unternehmen, und Andere, die ängstlicher waren, oder ihre eigentliche Meinung mit weniger Scheu aussprachen, fügten hinzu, es scheine das Wagniß zu groß zu sein, einen so furchtbaren Feind mit geringeren Streitkräften, als die seinigen wären, zum Kampfe herausfordern zu wollen.

Don Juan hatte Alle sprechen lassen ohne sie zu unterbrechen, doch sah man ihm an, wie schwer es ihm wurde, mit äußerer Ruhe Ansichten anzuhören, die seiner eigenen, seinen ganzen Gefühlen, seiner glühenden Kampfbegier so widersprachen. Seine Brust hob sich unter kurzen, heftigen Athemzügen, seine Augen sprühten Feuer, seine Lippen bebten und seine ganze Gestalt hob sich unwillkürlich empor, als wollte sie zu riesiger Größe anwachsen. Als er aber einen so feigen Rath aussprechen hörte, da hielt er sich nicht länger und mit kräftiger volltönender Stimme, deren leisem Zittern man den innern Zorn anhörte, rief er:

„Es berührt mich schmerzlich, daß ich in einem Kreise, in welchem ich nur tapfere Männer um mich versammelt zu sehen glaubte, Aeußerungen aussprechen hörte, welche nur von einer Muthlosigkeit eingegeben werden konnten, welche christlicher Edelleute und Ritter unwürdig ist! —

Wie! Wir sollten ängstlich unsere Streitkräfte gegen einander abmessen, wenn es einen Kampf, vielleicht einen für alle Zeiten entscheidenden Kampf, gegen unsere Erbfeinde gilt? — Setzet Ihr denn so wenig Vertrauen auf Euren Muth? — Habt Ihr so ganz vergessen, wie oft — in Spanien, und unter meinen Befehlen noch in der neuesten Zeit, Christenheere oft ungleich zahlreichere Heere der Ungläubigen geschlagen, besiegt und in schimpfliche Flucht gejagt haben?"

„Ja, auf dem festen Lande," wagte eine schüchterne Stimme einzuwerfen, „doch auf dem Meere —"

Aber Don Juan schnitt dieser Stimme voll heftigen Unwillens die Worte ab, indem er feurig rief:

„Auf dem Meere sind die Türken eben so gut besieglich, als auf dem festen Lande; davon gab ich selbst schon mehrmals den Beweis und ich hoffe, diesen jetzt auf glänzende Weise zu erneuern. — Doch gefährlich ist es, Feiglinge in seinen Kampfesreihen zu zählen, deshalb stelle ich es Jedem, der sich vor den Türken fürchtet, frei, sich für seine Person zurückzuziehen; die Schiffe solcher Feigen werden muthigere Befehlshaber finden, und dann nicht ängstlich die gegenüberstehenden feindlichen Schiffe zählen. — Wer zurücktreten will, der melde sich ohne Scheu, und ich werde ihn ohne andere Verantwortlichkeit, als der vor seinem eigenen Gewissen, seiner eigenen Ehre, entlassen. Wer mir aber folgt, den lasse ich an dem Maste seines eigenen Schiffes aufknüpfen, wenn er sich auch in der Schlacht feig zeigt, wie hier im Rathe."

„Es sind keine Feiglinge unter uns," rief einer von Denen, welche vorher am eifrigsten von einem Kampfe gegen den stärkeren Feind abgerathen hatten. „Die

Klugheit kann wohl zur Vorsicht rathen, doch mit einem solchen Rathe hat Feigheit nichts gemein. — Euer ist die Verantwortlichkeit, wenn wir besiegt werden, wie der Ruhm, wenn wir siegen. Befehlet daher, aber fordert nicht unseren Rath, wenn Ihr uns schmähen wollt, fällt er nicht so aus, wie Ihr es wünschtet oder erwartetet. — Die Feigheit, — ich wiederhole es noch einmal, — ist demselben fremd, und ich denke Euch das in der Schlacht zu beweisen."

„Es soll mich freuen, wenn Ihr Wort haltet," entgegnete Don Juan freundlich, „und schon jetzt will ich es Euch, und Allen, die mit Euch gleicher Meinung waren, mit Freuden abbitten, wenn ich Euch in einem falschen Verdachte hatte. — Jetzt aber gehet Alle, und treffet die Vorkehrungen, bei der ersten Aufforderung kampfbereit zu sein. — Sie wird nicht lange auf sich warten lassen, denn in Uebereinstimmung mit dem edlen Admiral Venier und den bevollmächtigten Führern Seiner Heiligkeit des Papstes, habe ich den festen Entschluß gefaßt, unverzüglich den Feind, der seine Streitkräfte in dem Hafen von Lepanto vereinigt hat, aufzusuchen und ihn unter dem Beistande Gottes und der heiligen Jungfrau zu einer entscheidenden Schlacht herauszufordern. — So gehet denn jetzt, Ihr Herren, und vertrauet auf mich, wie ich auf Euch vertraue."

Die Führer entfernten sich, die ersten Vorbereitungen zu dem nahen Aufbruche zu betreiben, und nur die Befehlshaber größerer Abtheilungen blieben bei Don Juan zurück zu einer engeren Berathung über mehrere zu treffende Maßregeln, und um von ihm verschiedene Instructionen zu empfangen.

VII.

Die Schlacht von Lepanto.

Am Tage nach der Berathung herrschte reges Leben auf der Flotte wie bei den Bewohnern der Stadt, aber es war nicht jenes heitere, buntbewegte Leben des lebendigen Verkehrs zwischen der Flotte und Messina, wie es während der letzten vierzehn Tage Statt gefunden hatte, sondern es herrschte dabei ein Charakter der Trauer und der Niedergeschlagenheit, wie er dem Vorabende großartiger Ereignisse eigenthümlich zu sein pflegt, bei welchem viele der Theilnehmer das Ziel ihres Lebens zu finden überzeugt sein dürfen.

Verstummt war die laute Lustigkeit, die bisher an Bord mancher Schiffe, auf denen die Disciplin minder strenge gehandhabt wurde, besonders aber in den zahlreichen Tavernen, gehört worden war, die an dem Ufer oder in dessen nächster Nähe lagen, und von den Matrosen und den Soldaten der Flotte besucht wurden. Die Boote, welche auch jetzt noch zahlreich zwischen der Flotte und der Stadt hin und her fuhren, trugen nicht mehr, wie früher, buntgeschmückte Frauengestalten, — denn den Weibern jedes Ranges und Standes war der Verkehr strenge untersagt, — sondern sie waren angefüllt mit den

dunkelfarbigen Kutten der Mönche verschiedener Orden, welche die Schiffe besuchten, um die Matrosen und die Mannschaften, die sich der Gottseligkeit in der letzten Zeit eben nicht sonderlich befleißigt hatten, Beichte zu hören, damit sie, ihrer begangenen Sünden entledigt, geläutert in den heiligen Kampf ziehen sollten. Diese Läuterung wurde vollendet durch ein dreitägiges strenges Fasten. Während dieser Zeit durfte Niemand — den Generalstab Don Juans und die Befehlshaber der Flottenabtheilungen allein ausgenommen — die Schiffe verlassen, und statt der bisherigen fröhlichen Lieder und der lauten Lustbarkeit hörte man an Bord derselben nur das leise Murmeln der Gebete. Am Morgen des vierten Tages hielt Don Juan mit seinem ganzen Gefolge, dem sich jetzt die Führer sämmtlicher Schiffe anschlossen, einen feierlichen Umzug, eine imposante Procession, geführt von der hohen Geistlichkeit unter Vorantragung der zahlreichen Kirchenfahnen und heiligen Gefäße. In erhebenden Gesängen, angestimmt von Hunderten der Mönche verschiedener Orden, stiegen die flehenden Gebete zu Gott empor, die Waffen der Christen durch seinen Beistand zu stärken und zu segnen, und es gewährte einen wahrhaft erhebenden Anblick, wie die Menge so, unter aufsteigenden Weihrauchwolken, in frommer Haltung, unter tiefem Schweigen des versammelten Volkes, durch die Straßen von Messina dahinzog und an den Thoren jeder Kirche Halt machte, um an den dort errichteten Altären ein letztes Abschiedsgebet zu verrichten, den letzten Segen der ministrirenden Priester zu empfangen.

Als so sämmtliche Gotteshäuser besucht worden waren, begab sich die Procession zu dem Hafen, wo die Boote

sämmtlicher Schiffe bereit lagen, ihre Führer an Bord zurückzubringen, und es entstand nun ein eben so lautes, lebendiges Gewirre, wie die Stille bisher ernst und feierlich gewesen war. Dennoch ging die Einschiffung mit großer Ordnung und Regelmäßigkeit vor sich, und schon am Nachmittage eben dieses Tages, am 15. September, liefen die ersten zwei von den vier Abtheilungen, in welche die ganze Flotte getheilt worden war, mit flatternden Wimpeln und die Segel von einem günstigen Winde geschwellt, von dem Hafen Messina's aus in See, geführt von dem Admiral Venier, während die anderen beiden Abtheilungen, unter Don Juans eigenem Commando, am nächsten Tage folgten, wie es schien, bei ihrem Erscheinen auf dem Meere freudig begrüßt von den Strahlen der Sonne, die sich in ungewöhnlichem Glanze am Himmel erhob.

Aber dies erste günstige Anzeichen erschien nur allzubald als trügerisch, denn schon am nächsten Tage setzte der Wind um und zwang das ganze Geschwader, die beabsichtigte Richtung zu verlassen und sich gegen Corfu zu wenden. Hier fand sich die ganze Flotte am 25. September abermals versammelt, und wieder waren daher zehn Tage nutzlos verstrichen, eine kostbare Zeit für die weit vorgerückte Jahreszeit.

Don Juan war deshalb sehr mißmuthig, und als jetzt auch der Admiral Venier sich der Meinung zuzuwenden begann, es würde besser sein, für dies Jahr die Operationen aufzugeben, gerieth er in solchen Zorn, daß er sich mit dem Admiral gänzlich verfeindet haben würde, wäre nicht Alexander Farnese begütigend dazwischen

getreten und hätte den entstehenden Zwist erstickt, ehe er zu unversöhnlicher Bitterkeit ausarten konnte.

„Nun wohl,“ sagte Venier, „ich will bei meiner früheren Ansicht beharren, daß der Kampf ohne Säumen zu beginnen sei, aber dann muß er auch durch jedes nur mögliche Mittel so bald als möglich herbeigeführt werden; und um wenigstens meinen guten Willen zu beweisen, erbiete ich mich, selbst mit wenigen Schnellseglern eine Recognoscirung zu unternehmen. Nach dem, was ich dabei über die Stärke und Stellung des Feindes erkunde, mögen Eure Hoheit dann Eure Maßregeln treffen, und Ihr sollt mich Euren Befehlen so gehorsam finden, als das Heil der Unternehmung dies erheischt!“

„Ich danke Euch, Admiral,“ sagte Don Juan gerührt, „und Ihr dürft Euch überzeugt halten, daß ich Euer Benehmen gebührend zu würdigen weiß.“

Anscheinend versöhnt zwar, aber kalt, entfernte sich Venier. Noch an demselben Tage lief er mit drei leichten Fahrzeugen aus, und schon nach zweimal vier und zwanzig Stunden kehrte er mit der sichern Kunde zurück, die Türken hätten ihre Stellung in dem Busen von Lepanto noch immer nicht verändert, wären allem Anscheine nach von der Nähe der christlichen Flotte nicht unterrichtet, und vermutheten offenbar keinen Angriff.

„So gilt es also jetzt, die Feinde unverzüglich aufzusuchen,“ rief Don Juan, „und die Ueberraschung, sich in solcher Stärke durch uns angegriffen zu sehen, wird dazu beitragen, uns den Sieg zu verschaffen. — Könnt Ihr mir sonst noch Wichtiges mittheilen, edler Venier?“ fragte er dann den Admiral.

„Wir werden jedenfalls einen schweren Stand haben,“

entgegnete Venier; „denn die besten Führer der Türken commandiren die einzelnen Abtheilungen der Flotte. Ali, der wilde Capudan-Pascha, führt den Oberbefehl; der Seraskier Pertews, unter dem zahlreiche Landungstruppen stehen, welche den deutlichen Beweis der feindlichen Absichten liefern, welche die Ungläubigen gegen uns hegen, hat seine Fahne auf einem Schiffe aufgepflanzt, dessen Commando er selbst übernahm; der fluchwürdige Renegat Korogös, der uns unter seinem Christennamen Caracosa durch seine Nichtswürdigkeiten als eine Schande Italiens bekannt ist, führt den rechten Flügel, und sein würdiger Genosse Ochiali, als Renegat Uludsch-Ali genannt, den linken. Die gesammte Flotte ist mit Matrosen und Mannschaften reichlich versehen, und besonders die beiden Letzteren werden ihre Untergebenen zu dem wildesten Kampfe anspornen, da sie wohl wissen, daß schimpflicher Tod ihr Loos ist, wenn sie in unsere Gewalt fallen."

„Wie ich sie kenne," entgegnete Don Juan, „wird uns dies schwerlich gelingen, denn Caracosa darf man kaltblütige Tapferkeit nicht streitig machen, und der wilde Ochiali würde sich gewiß eher mit der halben Flotte in die Luft sprengen, als er sich uns zum Gefangenen ergäbe. — So Gott will, werden aber Beide jetzt endlich den Lohn für ihren Abfall von unserer heiligen Religion empfangen."

„Ich gelobe Euer Hoheit, den Kopf des Einen oder des Andern Euch zu überbringen, oder bei dem Versuche mein eigenes Leben zu opfern," rief voll edlen Eifers der Comthur der Maltheser, welcher zugegen war, als Venier diesen Bericht erstattete.

Bald verbreitete sich unter der ganzen Flotte freudige Aufregung, als die Kunde in Umlauf kam, das so lange vergeblich erwartete Zusammentreffen mit dem Feinde stände jetzt mit Gewißheit nahe bevor, und vom obersten Befehlshaber bis zum niedrigsten Kriegsknechte war Alles von edler Kampfbegier erfüllt. Um indeß die Türken aus ihrer sichern Stellung in dem Busen von Lepanto zu locken, schickte Don Juan eine Anzahl Schiffe mit dem Befehle ab, sich den Feinden zu zeigen und dieselben wo möglich zur Verfolgung zu reizen, sich aber in keinen Kampf einzulassen, sondern sich auf die Flotte zurückzuziehen, die ihnen in geringer Entfernung folgen würde.

In dieser günstigen Stimmung brachen die Christen am 6. October von Corfu auf, und am Morgen des folgenden Tages erblickten sie sich auf offener See dem Feinde gegenüber, der 300 Segel stark war und sogleich in Schlachtlinie rückte, bereit, den Kampf anzunehmen, nach dem Don Juan sich sehnte. Dieser hatte die Unterbefehlshaber auf seinem mit der Admiralsflagge geschmückten Schiffe versammelt, um ihnen mit wenigen Worten die letzten Instructionen zu ertheilen, während nach den schon zuvor getroffenen Anordnungen die Flotte der türkischen gegenüber sich aufstellte, und sobald nach der Berathung die verschiedenen Befehlshaber wieder an Bord ihrer Fahrzeuge zurückgekehrt waren, gab Don Juan das Zeichen zum Angriffe.

Um die Schlachtlinie nach beiden Seiten übersehen zu können, hatte Don Juan seine Stellung in der Mitte der ganzen Flotte genommen, grade gegenüber dem Schiffe, auf welchem die Flagge des Capudan-Pascha, vom Winde geschaukelt, sich stolz blähete.

Das Sprachrohr in der Linken, das Schwert in der Rechten, Dolch und Pistolen im Gürtel, stand Don Juan auf der Kampanei seines Schiffes, feurigen Auges, doch ruhigen Blickes, den sich entspinnenden Kampf überschauend. Seitwärts, halb hinter ihm, flatterte die geweihte Standarte, die er zu Neapel aus den Händen des Cardinal Granvella empfangen hatte, und die auf der ganzen Flotte als das Palladium, als ein Talisman des Sieges, betrachtet wurde. Mit erhabener Ruhe ertheilte Don Juan seine Befehle, und in raschem Wechsel folgte Signal auf Signal, mit rühmlicher Pünktlichkeit von allen Befehlshabern befolgt.

Immer rascher auf einander donnerten auf beiden Seiten die Schüsse der Geschütze, immer dichter wurde der Pulverdampf, der die Schiffe umhüllte, und der es oft schwer machte, die einzelnen Bewegungen zu beobachten oder zu erkennen. Da wurde eines der Signale nicht befolgt, und als Don Juan sich voll Unwillen zur Seite wendete, einen erneuerten Befehl zu ertheilen, wurde er von lebhaftem Schreck ergriffen, denn dicht hinter sich erblickte er seinen Leibpagen Diego.

Das Gesicht Diana's war sehr blaß, ein leises Zittern schien ihren Körper zu schütteln, aber weiter verrieth kein äußeres Zeichen die Furcht, die eine Folge ihrer zarteren Organisation war, die aber ihr kräftiger Geist zu besiegen wußte, so daß unter dem auf ihr weilenden Blicke Don Juans das Zittern verschwand, und nur noch die verrätherische Bläße zurückblieb.

„Du hier?" rief Don Juan erschrocken, sobald er den nothwendigen Befehl ertheilt hatte.

„Wo anders sollte ich sein?" entgegnete Diana.

„Ist nicht der Platz der Pagen im Kampfe an der Seite ihres Herrn?“

„Das wohl,“ flüsterte Don Juan verlegen über die treffende Antwort seiner Geliebten. „Bei gewöhnlichen Pagen; aber Du —“

„Ich,“ unterbrach ihn Diana rasch, „ich bin freilich kein gewöhnlicher Page, denn ich habe die Ehre, Euer Leibpage zu sein. Deshalb kömmt es mir zu, mich unter den Pagen eben so durch Muth auszuzeichnen, wie mein Gebieter sich unter den Führern auszeichnet.“

„Ich beschwöre Dich, Diana,“ sagte Don Juan, indem er sich dicht zu ihrem Ohre hinabbeugte, so daß nur sie allein ihn hören konnte, „ich beschwöre Dich, geh hinab in die Cajüte.“

„Könnt Ihr es wollen, daß Euer Leibpage die unvertilgbare Schmach der Feigheit auf sich lade?“ fragte Diana ernst. „Würde nicht ein Theil der Schande, die mich träfe, sogar auf Euch zurückfallen, weil Ihr einem Feiglinge Eure besondere Gunst schenktet?“

„Ich verginge hier oben vor Angst, wüßte ich Dich jeder feindlichen Kugel ausgesetzt,“ drängte Don Juan.

„Wäre ich in der Cajüte etwa davor gesichert?“ fragte Diana, welche fest entschlossen schien, diesmal bei allen Vorstellungen ihres Geliebten unerschütterlich zu bleiben.

„Wenigstens gegen die Musketenkugeln,“ erwiederte Don Juan.

„Auch das nicht,“ versicherte Diana, „denn ich würde nicht von dem Cajütenfenster weichen, wenn ich hinuntergehen müßte. Aber Ihr werdet nicht grausam genug sein, mir einen solchen Befehl zu ertheilen.“

„Und wenn es nun zum Kampfe Mann gegen Mann, zum wilden Handgemenge, käme," fragte Don Juan, und man konnte es dem Beben seiner Stimme anhören, mit welcher Angst um die Geliebte dieser Gedanke ihn erfüllte.

„Dann würde ich beweisen, daß ich bei Eurem alten Sanchez nicht umsonst Unterricht in dem Gebrauch der Waffen nahm, und Ihr dürft mir glauben, daß ich mein Leben zu vertheidigen wissen würde."

„Und ich bleibe als Schutz meines Zöglings in der Nähe," fiel eine rauhe Stimme ein, während zugleich Sanchez, der aus ehrerbietiger Entfernung diesen ganzen Streit mit angehört hatte, näher trat, und mit Beschützermiene die Hand auf die Schulter des schlanken Pagen legte.

Don Juan wollte dem treuen Alten danken, und Diana seiner besondern Obhut empfehlen, denn er sah wohl ein, daß er sich ihrem Willen fügen mußte, wollte er sie nicht in ihrer Eigenschaft als Page unvertilgbarem Schimpfe aussetzen; aber in dem Augenblicke, als er Sanchez anreden wollte, wurde seine Aufmerksamkeit durch die Ereignisse des Kampfes so ganz in Anspruch genommen, daß er in den nächsten Augenblicken keine Zeit fand, seiner Sorge um den Pagen Raum zu geben, und daß er denselben sogar ganz außer Acht lassen mußte.

Bisher hatten die beiden Flotten sich mit gegenseitiger Beschießung begnügt, und sich dabei manchen Schaden zugefügt; eine Entscheidung aber konnte nur durch persönlichen Kampf herbeigeführt werden. Danach brannten beide Theile vor gleichem Verlangen und schon waren die beiden Linien einander so nahe gerückt, daß ihre ersten Treffen sich mit wenigen angestrengten Ruderschlägen

ihrer Galeerensclaven berühren konnten. Unter solchen Umständen war der Einzelkampf nahe bevorstehend, und während des Gespräches, das Don Juan mit Diana führte, war eines der türkischen Schiffe aus der Reihe hervorgebrochen und auf das ihm gegenüberstehende Christenschiff mit dem Aufgebot aller Kräfte losgeschossen, um es zu entern; denn es hatte durch das feindliche Feuer stark gelitten, und es schien daher nur geringen Widerstand leisten zn können.

„Allah! Allah!“ ertönte das wilde Geschrei der Ungläubigen in eben dem Moment, als Don Juan dem treuen Diener seine Geliebte zum Schutz empfehlen wollte, und mit diesem Rufe drängte in ihm der Feldherr den Liebenden in den Hintergrund. Er erkannte, von welcher Wichtigkeit es war, daß die Streiter Christi nicht durch den Allah-Ruf, der so oft schon Schrecken in ihren Reihen verbreitet hatte, und der besonders durch den ersten Eindruck gefährlich war, entmuthigt würden. Er ertheilte daher das Signal zum allgemeinen Angriffe, und bald bildeten die beiden Flotten nur noch einen verworrenen Knäuel, der dicht in Pulverdampf eingehüllt war, und aus dem nur hier und dort zuweilen ein Mast, ein Segel hervorblickte, wenn ein Windstoß für einen kurzen Augenblick die Dampfwolken zerriß.

Der Donner der Kanonen verstummte beinahe ganz; selbst das Kleingewehrfeuer knatterte nur noch in einzelnen Absätzen, wenn hier oder dort ein Schiff geentert wurde aber wildes Kampfgeschrei, in welches einzelne Pistolenschüsse sich mischten, ertönte auf der ganzen Linie und von beiden Seiten wurde mit erbitterter Wuth gefochten. Erbarmungslos fand jedes Leben Vernichtung, das von

dem Schwerte, dem Dolche, erreicht werden konnte; jede Pistole suchte ihr Ziel in der unmittelbarsten Nähe, und wo ein Schuß fiel, da nahm er das Opfer eines Menschenlebens mit sich hinweg.

Weder Türken noch Christen dachten daran, Gefangene zu machen, und entsetzlich war das Gemetzel, das an Bord der geenterten Schiffe herrschte, auf denen oft Freunde und Feinde gemeinschaftlich dem Tode in die Arme sanken, wenn das in dem Kampfe schwer beschädigte Fahrzeug in die Tiefe hinabgerissen wurde.

„Verflucht!“ schrie der wilde Uludsch-Ali, als er einen Widerstand fand, auf einen Kampfesmuth traf, wie er sie bei seinen ehemaligen Religionsgenossen nicht gewohnt war, denn der Name der Türken flößte, besonders auf dem Meere, den Christen einen solchen Schrecken ein, daß sie nur bei großer Uebermacht Stand zu halten wagten, und daß unter allen christlichen Mächten allein die Galeeren des ritterlichen Ordens von Malta sich in einen Kampf einließen, selbst wenn sie es mit einem stärkern Feinde zu thun hatten. Ja, diese Ritter-Mönche suchten sogar Ruhm und Ehre darin, gegen einen überlegenen Feind zu kämpfen und gingen oft sogar freudig dem Märtyrertode entgegen, wenn sie nur eine größere Anzahl von Feinden mit sich zu jenen Welten hinübernehmen konnten.

„Verflucht!“ schrie Uludsch-Ali; „zum ersten Male, seitdem ich auf dem Meere gegen sie fechte, schlagen diese Christenhunde sich wie Männer. — Möge die Hölle diesen Don Juan verschlingen, der seinen Christen einen neuen Geist eingeflößt zu haben scheint! — Bei Allah, unser ganzer rechter Flügel ist in Verwirrung, und schon sehe ich, wenn meine Augen mich nicht ganz täuschen,

das Kreuz der Christen auf meheren Mastspitzen den besiegten Halbmond überragen! — Wo ist die Admiralsflagge des Capudan-Pascha? — Ha, noch flattert sie hoch und stolz im Winde! — Brav, wackerer Ali; sei unverzagt! Noch steht Uludsch-Ali, deiu Namensbruder, dir zur Seite, und gleich ihm wirst du die Christenhunde besiegen!"

In der That war es dem wilden Ungestüm, mit dem er seine Flottenabtheilungen zum Angriffe führte, gelungen, den rechten Flügel der christlichen Flotte in Unordnung zu bringen, was ihm um so leichter geworden war, da dieser Theil der christlichen Flotte aus den Contingenten der kleineren italienischen Mächte bestand, während der Kern ihrer Streit-Kräfte, die spanischen und die venetianischen Schiffe, das Centrum und den linken Flügel bildeten.

Noch waren die Vortheile, die Uludsch-Ali errungen hatte, nicht groß genug, um ihm den vollständigen Sieg zu sichern, gleichwohl aber würde dieser ihm schwerlich entgangen sein, hätte er sich nicht durch persönliche Rachgier verlocken lassen, das Hauptziel aus dem Auge zu verlieren, um einen Einzelkampf zu bestehen.

Mitten in dem Kampfgewühl rief er plötzlich mit der Freude eines Dämon:

„Ha, was sehe ich! — Eine Galeere der Malthefer! — Krank, wie es scheint, denn sonst ziehen diese tollköpfigen fanatischen Mönche sich nicht aus dem heißen Kampfe zurück!"

Was diesen Ausruf des nichtswürdigen Renegaten veranlaßte, war der Anblick einer großen Galeere, welche sich aus der Kampflinie zurückgezogen hatte und in einiger

Entfernung seitwärts derselben, als sei der Führer des Schiffes zu stolz, sich hinter die Linie in Sicherheit zurückzuziehen, einige empfangene Havarien auszubessern bemüht war.

„Täuschen mich meine Augen,“ fuhr Uludsch-Ali in den Ausrufungen seiner Freude fort, „oder will Allah mir wirklich diese Gunst gewähren? — Nein, bei dem Barte des Propheten, ich täusche mich nicht! Es ist der Comthur, den Allah endlich, meine Gebete erhörend, in meine Hände liefert! — Warte, alter Eisenkopf, jetzt sollst Du sicher den mir zugefügten Schimpf bezahlen! — In Deinem Blute, nach dem mich schon so lange dürstet, wasche ich ihn ab, oder ich will nicht Uludsch-Ali heißen!“

Diese Worte sprach er an Bord eines geenterten savoyischen Schiffes, und während seine Leute damit beschäftigt waren, den letzten Widerstand der besiegten Christen zu überwinden.

„Herr,“ meldete in dem Augenblicke, als er das Schiff des Comthurs von Malta erkannt hatte, einer seiner Offiziere, „die letzten Christen sind in den untern Raum zurückgedrängt und flehen um Gnade.“

„Gnade?“ rief Uludsch-Ali, und lachte wild auf. — „Doch ja, sie soll ihnen werden!“ setzte er mit widerlichem Grinsen hinzu. — „Zurück Alle an Bord unseres Schiffes,“ gebot er dann mit Donnerstimme; „denn es winkt uns eine neue Beute. Denen aber, die sich von den Christen noch lebend auf dem Schiffe befinden, will ich die Gnade erzeigen, sie vor den Qualen einer langen Sclaverei zu bewahren. — Steckt das Schiff in Brand, und sorget dafür, daß es bald sinke, wenn wir es ver-

lassen haben. — Ich will den armen Menschen eine lange Todesqual ersparen. — Beeilet Euch!"

Mit diesem Befehle voll eines grausamen Hohnes verließ er selbst das eroberte Fahrzeug und kehrte an den eigenen Bord zurück. Nach wenigen Minuten schon sah er seine ganze Mannschaft um sich versammelt, verzweiflungsvolles Klagegeschrei ertönte von dem verlassenen Schiffe, aus dem die hellen Flammen emporschlugen, und lachend über die Hülferufe und das Schmerzensgeschrei der Unglücklichen, die dem Feuertode verfallen waren, wenn sie nicht ein schmerzloseres Ende in den Wogen des Meeres vorzogen, gebot er, die Ruderknechte zu peitschen, um seinen gehaßten Feind vielleicht einige Augenblicke eher zu erreichen.

Es hätte einer solchen Grausamkeit gegen die unglücklichen Angeschmiedeten nicht bedurft, denn der Comthur, der die Flagge des Renegaten ebenfalls erkannte, machte keine Miene, dem Zusammentreffen mit demselben auszuweichen. Der Zustand, in welchen sein Schiff durch den bisherigen Kampf versetzt worden war, würde ihm zwar die Flucht unmöglich gemacht haben, wäre sie ihm aber auch nicht verwehrt gewesen, so hätte er sie doch verschmäht, denn mit Freuden begrüßte er die Gelegenheit zur Erfüllung seines Gelübdes, und in dem Eifer seiner Kampfbegier vergaß er, daß die Mannschaft seiner Galeere stark zusammengeschmolzen war, da sie von dem feindlichen Feuer viel zu leiden gehabt hatte. Mit kaltem Muthe rief er Alle, die noch kampffähig waren, auf das Deck, selbst die Matrosen mußten das Segelwerk verlassen, wo sie mit Ausbesserung der zerrissenen Segel und Takelage und mit Befestigung neuer Raaen beschäftigt

gewesen waren, und sich in die Reihen der Vertheidiger stellen, und um die Streitkräfte so viel als möglich zu vermehren, wurden auch die Kräftigsten der Ruderer, unter dem Versprechen, ihre Freiheit zu erlangen, bewaffnet. So gerüstet, sah der Comthur den gefürchteten Renegaten herankommen, und kaum waren diese Vorbereitungen beendigt, da hoben sich auch schon die Enterhaken des Türken, um im nächsten Augenblicke auf die Brüstung des Maltheſers niederzufallen.

Mit wildem Allahgeschrei stürmten die Türken über die schwankende Brücke, Allen voran Uludsch-Ali mit hochgeschwungenem Sichelschwerte, grade auf den Comthur ein. Dieser empfing ihn mit einem gewichtigen Streiche seines schweren Schlachtschwertes, aber Uludsch-Ali, vertraut mit der Kampfesweise seiner ehemaligen Glaubensgenossen, fing den Hieb mit seinem Schilde auf, und es entspann sich nun ein wüthender Kampf, Mann gegen Mann.

Einige Zeit schwankte der Sieg unentschieden hin und her, aber der Uebermacht der Türken mußten die Christen, ungeachtet ihres Heldenmuthes, endlich erliegen, und mit wildem Triumphgeschrei setzte der Renegat den Fuß auf die Brust des Comthurs, dessen Haupt der Helm entfallen war, und der aus mehreren Wunden blutete.

Auch Uludsch-Ali war in dem wildem Kampfe nicht unverletzt geblieben, aber er achtete des Blutes nicht, das an mehreren Stellen seine Kleider röthete, sondern rief mit höhnender Stimme:

„Endlich wird mir die Genugthuung für den Schimpf, den Du einst in Deinem Uebermuthe mir zuzufügen wagtest, und die Rache, nach der meine Seele

seit Jahren lechzte, findet endlich Befriedigung. — Jetzt bitte um Dein Leben, und Du sollst nicht vergeblich flehen, wie ich einst zu Deinen Füßen vergeblich um Schonung bat!"

„Lieber würde ich tausendfachen Tod erdulden, als von Dir ein Geschenk erflehen, das mich beschimpfen würde, nähme ich es aus der Hand eines Nichtswürdigen an, wie Du bist!" keuchte der Comthur, welchem das Knie seines Siegers die Brust zusammenpreßte.

„Nun wohl, so stirb denn, elender Hund," schrie der Renegat, schäumend vor Wuth, „aber stirb, beschimpft durch Den, dessen Gnade Du verschmähst!"

Damit versetzte er dem Gefallenen mit dem Absatze seines Stiefels einen Tritt in das Gesicht, spie ihn an, warf sich dann über ihn, und trennte ihm mit einem gewaltigen Hiebe seiner scharfen Damascenerklinge das Haupt vom Rumpfe. Aufspringend hob er dann den bluttriefenden Kopf hoch empor, entriß einem seiner Leute die Pike, und steckte die blutige Trophäe auf die Spitze der Waffe. Lautes Jubelgeschrei der Türken begrüßte dieses Zeichen des Triumpfes über einen Feind, dessen Name bei den Ungläubigen eben so gekannt als gefürchtet war, denn gar oft hatte der tapfere Comthur des Ordens von Malta ihnen empfindliche Verluste beigebracht, und wohl hatten sie daher Ursache, sich seines Todes zu freuen.

Doch nur kurz sollte diese Freude sein, denn als Uludsch-Ali, der bisher nur an die Befriedigung seiner persönlichen Rache gedacht hatte, jetzt, nachdem er diese Befriedigung gewonnen, den Blick wieder zurück auf den Stand der Schlacht richtete, erkannte er mit Schrecken,

daß der Sieg sich stark auf die Seite der Christen neigte. Selbst die Vortheile, die er über den rechten feindlichen Flügel errungen, waren während seines Einzelkampfes mit dem Comthur, der bei dem tapfern Widerstande desselben längere Zeit erforderte, als der Renegat vermuthet hatte, verloren gegangen. Die christlichen Schiffe hatten die gestörte Ordnung wieder hergestellt, Don Juan, der mit Feldherrnblick ihre gefährliche Lage erkannte, verstärkte sie durch einige Schiffe, die er aus der Reserve zu ihrem Beistande absendete, und als Uludsch-Ali dies Alles mit raschem Blicke übersah, erkannte er, daß ihm jetzt nichts mehr übrig blieb, als durch einen geschickten Rückzug wenigstens den Theil der türkischen Flotte zu retten, der unter seinem unmittelbaren Befehle stand; denn die ganze übrige Flotte schien rettungslos verloren zu sein, daran konnte er nicht zweifeln, als er in diesem Augenblicke ein weithin schallendes Triumphgeschrei der Christen zum Himmel aufsteigen hörte, und als er den Blick nach der Richtung wendete, von wo es ertönte, sah, wie eben auf dem Admiralschiffe des Kapudan-Pascha das Kreuz der Christen zum Zeichen des Sieges über der niedersinkenden Fahne des Halbmonds in die Höhe gezogen wurde.

Mit verbissenem Ingrimm gab er daher das Zeichen zum Rückzuge und durch ein geschicktes Manöver gelang es ihm, sich mit einigen vierzig Galeeren dem allgemeinen Untergange zu entziehen. Die ganze übrige Flotte der Türken wurde vernichtet, und nie sollte ihre Seemacht sich wieder ganz von dem bei Lepanto empfangenen Schlage erholen.

VIII.

Der Sieg und seine Folgen.

Während die beschriebene Episode der Schlacht zwischen dem Renegaten Uludsch-Ali und dem Comthur von Malta Statt fand, tobte der allgemeine Kampf in seiner ganzen Wuth fort. Es war ein so wildes Gewirre entstanden, die Schiffe wurden von beiden Seiten mit so blinder Wuth geentert, daß an Aufrechthaltung der Ordnung kaum noch zu denken war, und daß der Sieg beinahe nur noch von persönlicher Tapferkeit, so wie von unerwarteten Ereignissen oder glücklichen Zufällen, abhing.

Der in stets steigender Wuth tobende Kampf zeigte ein abschreckendes Bild der menschlichen Leidenschaften in ihrer rohesten Ausartung. Einzelne Auftritte ließen die Kämpfenden eher als reißende Thiere, denn als denkende Wesen, trotz des Unterschiedes der Religion, der Kleidung und der Sitten, nach dem Bilde eines und desselben Gottes geschaffene Wesen erscheinen, hier suchten zwei verwundete Feinde, deren Händen die Waffen entfallen waren, sich mit Zähnen und Nägeln zu zerfleischen, und hauchten unter gegenseitigen Flüchen ihr Leben aus, wenn die Kräfte zur Fortsetzung des letzten Ringens sie verließen. Dort stieß ein Sieger erbarmungslos den Besiegten

nieder, der, um sein Leben flehend, ihm zu Füßen lag, und Christen machten sich dieser Grausamkeit nicht minder schuldig, als die von ihnen als blutdürstig verschrieenen Ungläubigen. An einer andern Stelle wieder umschlang ein Verwundeter in den letzten Zuckungen des gierig nach ihm seine Knochenarme ausstreckenden Todes seinen sieg-reichen Feind, und bot seine letzten Kräfte auf, sich gemeinschaftlich mit ihm in das gähnende Grab des Meeres zu stürzen.

Immer näher waren unter diesen Einzelheiten des Kampfes die beiden Admiralschiffe einander gekommen. Beide Führer brannten vor Verlangen, sich einander Mann gegen Mann zu messen, und der Kapudan-Pascha Ali ergoß sich in geifernden Schmähungen gegen Don Juan, der ihm nur durch kalte Verachtung antwortete. Aber beide Befehlshaber zügelten ihre Begier nach einem persönlichen Kampfe durch das Pflichtgefühl, über das Ganze zu wachen.

Schon waren in ihrer Nähe Schiffe von beiden Seiten erobert, und das Siegesgeschrei ertönte vermischt zu ihnen herüber; schon sanken unmittelbar neben ihnen zwei Fahrzeuge, und drohten sie in die kreisenden Wirbel, von denen sie verschlungen wurden, mit hinabzureißen; schon gerieth in geringer Entfernung von dem Schiffe Don Juans eine christliche Galeere in Brand und die Funken sprühten auf seinen Bord herüber, so daß die ganze Aufmerksamkeit der Equipage erforderlich war, um das Feuer abzuwehren, und Unordnung drohte in den Reihen der Streiter auszubrechen, da entstand plötzlich an Bord einer der türkischen Galeeren, welche dem Schiffe des Kapudan-Pascha zunächst lagen, ein so furchtbares Getöse, das so-

gar der Lärm des allgemeinen Kampfes dadurch übertönt wurde.

Verwundert blickte Don Juan nach jener Seite, die Ursache dieses ungewöhnlichen und unerklärlichen Getöses zu erforschen. Da gewahrte er, wie ein zahlreicher Schwarm zerlumpter Gestalten, schmutzig, mit langen struppigen Bärten, so daß ihr Anblick kaum noch etwas Menschliches hatte, aus dem Innern der Galeere hervorquoll, und ohne andere Waffen, als zerbrochene Ketten, die türkischen Vertheidiger des Schiffes im Rücken überfiel. Es waren die gefangenen Christensclaven, die gefesselten Ruderer der Galeere, welche die Verwirrung des Kampfes benutzt hatten, um ihre Ketten zu sprengen, und die nun auf eine unerwartete Weise an dem Kampfe Theil nahmen. Mit raschem Blicke erkannte Don Juan, welchen Vortheil ihm die Masse solcher Verbündeten bringen konnte, denn es befanden sich auf der türkischen Flotte an 15,000 gefangene Christensclaven, und wenn sie auch waffenlos und angeschmiedet waren, so bedurfte es, — wie das Beispiel, welches er vor Augen hatte, bewies — vielleicht nur eines raschen, herzhaften Entschlusses von ihrer Seite, um ihre Freiheit zu erringen und ihren Glaubensbrüdern einen kräftigen Beistand zu leisten. Kaum hatte daher Don Juan die Ursache dieses eigenthümlichen Auftrittes erkannt, als auch schon sein Sprachrohr den Donnerruf ertönen ließ:

„Sieg! Sieg! Die Christensclaven haben ihre Ketten gesprengt und die Ungläubigen fallen unter ihren Streichen!"

Seine Absicht bei diesem Rufe war eine doppelte: Seine eigene Streiter zu ermuthigen und panisches Schrecken unter den Türken zu verbreiten; — eine dreifache so-

gar, denn er hoffte, daß die Ruderknechte anderer Galeeren diesen Ruf vernehmen und dem Beispiele ihrer gefangenen Brüder folgen würden. Er sah sich auch in der That in dieser dreifachen Erwartung nicht getäuscht, denn auf der ganzen Christenflotte erschallte lautes Jubelgeschrei, die Türken stutzten und wurden lauer in der Vertheidigung, und bald brachen aus dem Innern der Schiffe auch andere Ströme solcher wilden, schmutzigen Gestalten hervor, und stürmten mit dem Todesmuthe der Verzweiflung auf ihre Peiniger ein.

Jetzt glaubte Don Juan den Augenblick zum persönlichen Kampfe auch für sich selbst ergreifen zu dürfen und noch ehe der Kapudan-Pascha sich von der staunenden Ueberraschung über die Befreiung der Christensclaven, die auch er, jedoch mit Schrecken, wie Don Juan mit Freuden, bemerkte, erholt hatte, sprang Don Juan, das Schwert hoch schwingend und die Seinigen mit Wort und Beispiel anfeuernd, auf die niederrasselnde Enterbrücke, und drang mit dem ihm eigenen Ungestüm auf den Kapudan-Pascha ein, an dessen Seite seine beiden Söhne fochten, ein Jüngling von siebzehn und ein Knabe von vierzehn Jahren. Diana, deren Seelenstärke längst schon die körperliche Schwäche überwunden hatte, welche die Wirkungen der Furcht hervorrief, ohne daß sie diese nur einen Augenblick empfand, — Diana wich nicht von der Seite ihres Geliebten und während dieser den feindlichen Feldherrn angriff, Peblo aber den älteren Sohn Ali's zu seinen Gegner ersah, drang sie auf den jüngeren ein, und sie führte ihre Streiche so gewandt, sie ließ sie so rasch auf einander folgen, daß sie ihrem Lehrmeister Sanchez alle Ehre machte, und dieser ihr mit freude-

funkelndem Blick zusah. Denn er selbst nahm an dem Kampfe keinen Antheil, sondern ließ es nur seine Aufgabe sein, über Diana's Sicherheit zu wachen; den Knaben, gegen den sie focht, mit seinem starken Arme niederzuschmettern hielt er seiner für unwürdig. Aber bald bereute er seine ritterliche Unthätigkeit, denn seiner zarten Jugend ungeachtet wußte der junge Türke sein Schwert schon mit Geschick zu führen, und getroffen von einem Hiebe über den Kopf, der zugleich ihre Wange streifte, so daß das Blut der Wunde entströmte, taumelte Diana zurück. Schon erhob Sanchez den Arm, um seinen geliebten Zögling, den er gefährlich verwundet glaubte, zu rächen; da drang Diana selbst mit verdoppeltem Ungestüm auf ihren Gegner ein, und in eben dem Augenblick, als der Kapudan-Pascha, von Don Juans Ritterschwert Franz I. schwer getroffen, zu Boden stürzte, wurden auch dessen beide Söhne besiegt, und der ältere ergab sich Peblo, der jüngere Diana zu Gefangenen.

Mit dem Falle des Feldherrn endete auf dem Admiralschiffe desselben jeder Widerstand; die Türken, die dem Kampfe bisher noch nicht erlegen waren, warfen die Waffen weg und flehten knieend um ihr Leben; allein obgleich Don Juan gern an den Ueberwundenen Gnade geübt hätte, reichte seine Herrschaft doch in diesem Augenblicke nicht hin, die Wuth seiner Streiter zu fesseln; die meisten der waffenlosen Gefangenen erlagen den Streichen der erhitzten Krieger, und selbst Peblo und Diana gelang es nur durch die Autorität Don Juans, ihre Gefangenen vor gleichem Schicksale zu bewahren. Selbst Don Juan aber vermochte es nicht zu verhindern, daß dem gefallenen Kapudan-Pascha, von welchem man zahl-

lose Thaten der Grausamkeit gegen die Christen kannte, und der nur schwer verwundet, nicht aber getödtet war, der Kopf abgeschlagen, auf eine Lanze gesteckt und zum Siegeszeichen unter lautem Jubelgeschrei hoch emporgehoben wurde, wie in beinahe eben dem Augenblick der Kopf des unglücklichen Comthurs.

Während der Kopf des Kapudan-Pascha auf seinem eigenen eroberten Schiffe unter Triumphgeschrei umhergetragen wurde, sank die Flagge des Halbmondes von der Mastspitze herab und das siegreiche Kreuz nahm die Stelle derselben ein. — Das war der Augenblick, als Uludsch-Ali nach der Besiegung des Comthurs die Augen auf den Kampf der beiden Flotten richtete und dann voll Wuth den Befehl zum Rückzuge oder vielmehr zur Flucht seiner Flottenabtheilung gab.

Entmuthigung bemächtigte sich der Türken, als sie ihr Admiralschiff in der Gewalt der Christen erblickten, und nur vereinzelt zeigte sich von dem Augenblick an der Widerstand. Am tapfersten vertheidigte sich der Seraskier Pertews, dessen Schiff mit den Landungstruppen am zahlreichsten bemannt war; aber auch er wurde nach hartnäckiger Vertheidigung überwältigt, und in dem wilden Kampfe, der sich nach der Enterung seines Schiffes an Bord desselben entspann, mit den vornehmsten seiner Offiziere niedergemetzelt.

Mit dem Löwenmuthe der Verzweiflung focht zuletzt nur noch ein Schiff, das des Renegaten Caracosa oder Korogös, denn er kannte das Schicksal, das seiner wartete, wenn er den verrathenen Glaubensgenossen in die Hände fiel. Aber trotz seiner und der Seinigen wüthenden Tapferkeit entging er diesem Schicksale nicht,

denn er fand den gesuchten Ehrentod im Kampfe nicht, sondern sein Schiff wurde erobert, und als er dann in den Schiffsraum hinunter wollte, um Feuer in die Pulverkammer zu werfen und sich mit Freund und Feind in die Luft zu sprengen, ereilte ihn der Admiral Venier, welcher in eigener Person die Stürmenden geführt hatte, ergriff ihn mit gewaltiger Faust am Kragen, als er eben den Fuß auf die erste Stufe der Treppe setzte, und schleuderte ihn zurück in den Haufen der Christen hinein, die ihrem Führer auf dem Fuße folgten.

Im Nu war Caracosa entwaffnet, gebunden, ein Strick um seinen Hals geschlungen, und das eine Ende des Seiles erfassend, kletterte ein christlicher Seemann in dem Tauwerk empor, unter dem Jubelgeschrei und lauten Verhöhnungen den Gefangenen sich nachschleppend. Eine Minute später hing der gefürchtete Renegat in den letzten Todeszuckungen von einer der höchsten Raaen herab, und Flüche und Verwünschungen über zahllose Grausamkeiten, die er an Christen verübt hatte, waren die Sterbegesänge, die seinen Tod begleiteten.

Mit dem Erliegen Caracosa's war der Sieg vollendet; es fiel kein Schuß mehr; die Flaggen der sämmtlichen Türkenschiffe waren gestrichen, und selbst die wenigen, auf denen sie noch unbesiegt flatterte, wagten keine Fortsetzung des Kampfes mehr, sondern suchten ihr Heil in der Flucht. Doch nur einigen gelang diese; die Meisten wurden an den in ihrem Rücken liegenden Klippen zerschellt, und nur einzelne Schiffbrüchige erreichten das rettende Ufer.

Feierliche Stille, nur unterbrochen von den Klagetönen der Sterbenden oder Verwundeten, herrschte jetzt

an Bord der beiden Flotten, der noch kurz zuvor von wilden Kampfgetöse und lautem Wuthgeschrei wiederhallte.

Zwischen den Verwundeten sah man die Geistlichen der Christenschiffe umhergehen, die Sterbenden zum Tode einsegnend, die Anderen tröstend, Allen die Vergebung ihrer Sünden als Lohn für den so glorreich erfochtenen Sieg verkündend, und nach wenigen Minuten schon stiegen feierliche Dankgebete zum Himmel empor.

Don Juan kehrte an Bord seines Admiralschiffes zurück und beschied die Führer der verschiedenen Abtheilungen zur Berichterstattung zu sich. Es zeigte sich, daß der Sieg glänzender und vollständiger war, als die kühnsten Hoffnungen dies vor dem Beginn der Schlacht hätten erwarten lassen; denn aus den nach und nach eingehenden Meldungen ergab sich, so weit sich dies im ersten Augenblick mit Gewißheit ermitteln ließ, daß hundert und dreißig Fahrzeuge der Türken erobert waren, und daß ungefähr die gleiche Anzahl während des Kampfes entweder verbrannt, oder in den Grund gebohrt, oder endlich nach beendigter Schlacht auf der Flucht an den Klippen zerschellt waren. An Mannschaften hatten die Türken, so viel sich dies schätzen ließ und aus den eigenen Angaben der gefangenen Führer hervorging, 35,000 Todte, Verwundete und Gefangene verloren. Zu der schönsten Kriegsbeute rechnete Don Juan außer dem reichen Kriegsmaterial und den Schätzen an Bord der eroberten Fahrzeuge, die Befreiung von nahe an 15,000 Christensclaven die, — wie wir dies bereits erwähnten, — nicht wenig zur Erringung des Sieges, oder doch wenigstens zur schnellern Entscheidung desselben, beigetragen hatten.

Doch nicht unbedeutend waren die Verluste auf Seiten

der Christen, durch welche dieser glänzende Sieg erkauft wurde. Zwar hatte Don Juan nicht mehr als fünfzehn Galeeren eingebüßt, ein sehr geringer Verlust im Vergleich zu dem ungeheuren der Türken, aber er zählte an 10,000 Todte und Verwundete, viele der Führer waren gefallen, unter ihnen allein dreißig vornehme Venetianer, und eine große Menge Schiffe waren so beschädigt, daß der größere Theil der Befehlshaber, und unter ihnen auch der Admiral Venier, es als nothwendig erachteten, nach Corfu zurückzukehren, um die Ausbesserungen vorzunehmen.

Don Juan selbst wollte davon nichts wissen. Er war der Ansicht, die Fahrzeuge zwar, die nicht seefähig waren, nach Corfu zu senden, mit dem übrigen Theile aber die Trümmern der türkischen Flotte aufzusuchen und sie vollends zu vernichten, wozu er mehr als hinreichend stark gewesen wäre; aber er wurde vollkommen überstimmt; die Meisten waren der Ansicht, man könne sich an dem gewonnenen Ruhme genügen lassen, und voll Unmuth sah sich Don Juan gezwungen, seinen eigenen Willen dem der Andern unterzuordnen. Zwar erkannte er, daß das Verlangen, die reiche Beute ohne Säumen zu theilen, die Haupttriebfeder von der Ansicht der Führer und deren Widerstand gegen seine Ansicht war, aber dennoch mußte er nachgeben, denn wollte er das Uebel nicht noch ärger machen, so durfte er den Führern nicht einmal ihre Habgier vorwerfen. Statt daher die Kiele der Schiffe, wie es sein Wunsch gewesen wäre, vorwärts zu richten, hinaus auf das offene Meer, und die Verfolgung Uludsch-Ali's ohne Säumen anzutreten, ließ er die Schiffe wenden, und steuerte zurück gegen Corfu.

Erst nachdem alle diese Anordnungen getroffen waren,

und die Befehlshaber seine Cajüte verlassen hatten, um zu ihren eigenen Fahrzeugen zurückzukehren, gewann Don Juan Zeit und Muße, sich nach Diana umzusehen, von deren Verwundung er zwar noch nichts wußte, um die aber dennoch sein Herz mit banger Sorge klopfte, da es ihm auffiel, sie nicht, wie es sonst ihre Gewohnheit war, in seiner Nähe zu erblicken.

Kaum sah er sich daher frei von den lästigen Dienstgeschäften, als er mit einem Tone, der seine lebhafte Besorgniß deutlich verrieth, Peblo zurief:

„Wo ist Diego? Weshalb sehe ich ihn nicht? — Sollte er etwa —?“

Er wagte es nicht, die Frage auszusprechen, so gewaltig erfaßte ihn in diesem Augenblicke der Gedanke, seine geliebte Diana möchte ihm durch den Tod entrissen worden sein.

Peblo, außer Sanchez und Gonzago, an Bord der einzige Vertraute seines Geheimnisses, erkannte seine Besorgniß und beeilte sich, dieselbe zu verbannen, indem er schnell antwortete:

„Diego ist verwundet; zwar nur leicht, aber Euer Arzt, Hoheit, hat ihm dennoch Ruhe empfohlen, weil er sonst nach dem Blutverluste und der gewaltigen Aufregung des Kampfes ein heftiges Wundfieber befürchtet.“

Obgleich Peblo mit so großer Ruhe gesprochen hatte, daß auch Don Juan sich dadurch hätte beruhigt fühlen sollen, war dies dennoch nicht der Fall, und angstvoll rief er aus:

„Peblo, Du sagst mir nicht die Wahrheit! — Diego ist todt oder wenigstens gefährlich verwundet!“ und ohne auf die Betheuerungen Peblo's zu achten,

oder sie auch nur zu hören, stürmte er fort nach der kleinen Cajüte, die seinem Leibpagen unmittelbar neben seinem Staatsgemach angewiesen worden war, so daß sie sich ohne Zwang zu jeder Stunde sehen konnten.

Bleich lag Diana da, mit verbundenem Kopf, matt durch den erlittenen Blutverlust, aber sobald sie Don Juan zu sich eintreten sah, richtete sie sich lächelnd empor, reichte ihm die Hand und sagte mit inniger Freude:

„Ich wünsche Dir von Herzen Glück, mein Freund, zu dem erfochtenen Siege. Jetzt wirst Du Deinen Ehrgeiz befriedigt fühlen, denn unvergänglicher Ruhm krönt Deine Stirn mit einem ewig grünen Lorbeerkranze und von dem Siege bei Lepanto wird man sprechen, so lange die Welt steht!"

„Ich hoffe es, daß mein Name durch diese Schlacht in das Buch der Geschichte eingetragen bleiben wird," entgegnete Don Juan, indem er ihre Hand an die Lippen zog und zärtlich küßte; „für jetzt aber denke ich nicht an den Ruhm, sondern nur an Deine Verwundung, meine Diana. Wie steht es denn damit? Kannst Du mich beruhigen? — Hat es keine Gefahr?"

„Nicht die geringste, wie Dein Arzt versicherte, als er mir den Verband anlegte," entgegnete Diana. „Die Wunde ist nicht gar tief und obgleich sie für den Augenblick allerdings etwas schmerzt, wird doch eine Narbe die einzige Folge davon sein."

„Gott sei Dank!" rief Don Juan. „Aber zu Deiner Genesung bedarfst Du der größten Ruhe, und die soll Dir werden, sobald wir Corfu erreicht haben. — Leider aber werden wir uns dann für einige Zeit trennen müssen, denn noch hoffe ich, den Admiral Colonna mit der

römischen, und den Admiral Venier mit der venetianischen Flotte zu bestimmen, mir zu der Aufsuchung Uludsch-Ali's zu folgen, und die Befehlshaber der kleinern Contingente müssen sich dann uns anschließen."

„Ja, mein Geliebter, Trennung für einige Zeit ist allerdings unerläßlich," sagte Diana, „doch aus einem anderen Grunde, als dem von Dir angegebenen, und auch ohne meine Verwundung würde ich Dich haben verlassen müssen."

„Diana!" rief Don Juan erschrocken aus, und sah sie mit dem Ausdrucke staunenden Fragens an. Daß sie ihm freundlich zulächelte, beruhigte ihn zwar etwas, aber dennoch fragte er in ängstlicher Spannung: Solltest Du meiner Liebe überdrüssig sein?" —

„Du glaubst das gewiß selbst nicht," sagte sie herzlich; „aber schon daß Du diese Worte aussprechen konntest, ist ein Vergehen, ein Frevel an der Heiligkeit unserer Gefühle."

„Aber wie kamst Du dann auf den Gedanken, mich verlassen zu wollen?"

Diana zog ihn zu sich nieder, schmiegte ihren Kopf an seine Brust und flüsterte leise und verschämt:

„Weil ich mich Mutter fühle, und weil mein Zustand sich nicht mehr lange würde verbergen lassen!"

Freudig überrascht bog Don Juan sich zurück, blickte sie mit strahlenden Augen an und rief dann feurig aus:

„Ist es wirklich wahr, meine Diana? Du willst mir auch noch dies höchste Glück gewähren?"

Sie nickte bejahend, und gab sich dann mit Wonne den stürmischen Liebkosungen hin, in welche er seine Freude ausströmte. Nach den ersten Ergüssen aber sagte er:

„Dann kannst Du in Corfu nicht länger bleiben,

als bis zu Genesung von Deiner Wunde erforderlich ist. Wohin aber willst Du dann Dich wenden, um die verhängnißvolle Stunde abzuwarten?"

„Meine Wunde," entgegnete Diana, „ist nicht gefährlich genug, um nicht eine ruhige und bequeme Seefahrt dem Aufenthalte auf Corfu vorziehen zu lassen, wo ich mich fremd und verlassen fühlen würde, und wo mir auch vielleicht nach Entfernung der Flotte Gefahren drohen möchten, die ich jetzt, wo ich um zwei theure Wesen besorgt sein muß, zu vermeiden wünsche. Deshalb nahm ich mir vor, Dich zu bitten, daß Du mir gestatten möchtest, mit dem Schiffe, das Du ohne Zweifel zur Ueberbringung der Siegesbotschaft absenden wirst, nach Madrid zu gehen, denn dort, auf dem freundlichen Landhause, umgeben von den Erinnerungen an Deine theure Gegenwart, würde ich mich ruhiger und zufriedener fühlen, als an jedem andern Orte; auch hätte ich dort ärztlichen Beistand, dessen ich vielleicht im entscheidenden Augenblicke bedürfte, zur Hand."

„Gern, meine Diana, werde ich jeden Deiner Wünsche in dieser Beziehung erfüllen," entgegnete Don Juan; „wird es Dir aber auch möglich sein, schon heute Abend aufzubrechen? Denn bereits ist das Schiff bestimmt, welches meinem Bruder die Siegesnachricht überbringen soll, wozu ich meinen treuen Gonzago zum Lohne so vieler Dienste, die er mir leistete, so wie der Tapferkeit, die er am heutigen Tage bewiesen hat, bestimmte. Sobald das Schiff bereit ist und die Depeschen geschrieben sind, muß er absegeln; ich könnte es nicht gut verantworten, wollte ich ihn länger zurück halten, auch — ich sage Dir das ganz offen — möchte ich nicht gern, daß König Philipp durch un-

bestimmte Gerüchte eher von dem Siege in Kenntniß gesetzt würde, wie durch meine eigenen Berichte."

„Unter des guten Gonzago Obhut die Fahrt zu machen, würde mir eine große Beruhigung sein," entgegnete Diana; „und da er in unser Geheimniß eingeweiht ist, könnte er dem Pagen die Bequemlichkeit, deren Deine Geliebte allerdings jetzt bedürfen wird, gewähren, ohne daß ich mein wahres Geschlecht zu offenbaren brauchte, was Dir wahrscheinlich lieb wäre."

„Darin hast Du allerdings Recht, meine Diana," stimmte Don Juan ihr bei. „Mir muß daran liegen, daß Du auch jetzt noch für meinen Pagen gehalten wirst; — so muß ich mich denn also wohl in den schmerzlichen Gedanken ergeben, Deine liebe Gegenwart für längere Zeit zu entbehren; aber so Gott will, sehen wir uns bald wieder, und ich begrüße Dich dann als Mutter, wie Du mich stolz auf den süßen Vaternamen sehen wirst, der mich doppelt glücklich macht, da ich ihn Dir verdanke. — Jetzt aber, meine Diana, gönne Dir die kurze Ruhe, deren Du nach den Anstrengungen dieses Tages, Deiner gewaltigen Aufregung und dem Blutverluste, bedürfen wirst, um wieder einige Kräfte zu schöpfen, und ich eile, indeß Gonzago zu benachrichtigen und alle Anstalten zu treffen, daß es Dir an keiner Bequemlichkeit mangele, bis es möglich sein wird, Dich weiblicher Pflege zu übergeben."

„Das kann erst am Ziele meiner Reise geschehen," sagte Diana, „aber es wird uns auch ohnedies an nichts mangeln, denn ich bin an das Schiffsleben nun schon so gewöhnt, daß ich es auch die kurze Zeit recht

gut werde aushalten können. — Jetzt aber habe ich noch eine Bitte an Dich!"

Sie schien sich zu besinnen, ob sie ihren Wunsch aussprechen sollte, und beinahe unwillig rief Don Juan:

„Kann es Dir denn schwer werden, mich um irgend etwas zu bitten? — Sag, was ist es, das Du wünschest?"

„Daß Du mir Deinen alten Sanchez mitgiebst," entgegnete Diana jetzt ohne Zögern. „Ich weiß, es wird Dir schwer werden, seiner Dienste zu entbehren, da Du, wie Du mir so oft sagtest, seit Deiner Kindheit Dich daran gewöhntest, ihn um Dich zu haben. — Aber mir wäre es eine große Beruhigung, ihn bei mir zu haben. — Seiner unverbrüchlichen Treue sind wir eben so gewiß, wie seiner Verschwiegenheit —"

„Nun, auf diese möchte ich wohl nicht unbedingt schwören," unterbrach Don Juan sie lachend; „das Alter hat ihn ziemlich schwatzhaft gemacht."

„Wo es die Bewahrung unseres Geheimnisses gilt," entgegnete Diana, „da würde er auch jetzt noch zu schweigen wissen, davon bin ich fest überzeugt. Außerdem könnte ich seines kräftigen Schutzes gewiß sein, wenn irgend eine Gefahr mir drohen sollte, obgleich ich nicht wüßte, von welcher Seite diese jetzt noch kommen könnte; — endlich aber, — und das ist die Hauptsache — hätte ich in Sanchez Jemand, mit dem ich von Dir, mein Don Juan, sprechen könnte, von dem ich weiß, daß er Dich, — wenn auch in anderer Art, — eben so aufrichtig liebt, wie ich selbst."

„Bedarf es denn so vieler Auseinandersetzungen?" fragte Don Juan vorwurfsvoll. — „Sanchez wird Dich begleiten, und es ist auch für mich eine Beruhigung, ihn

in Deiner Nähe zu wissen. Er würde Dich gewiß mit seinem letzten Blutstropfen vertheidigen, und obgleich es allerdings nicht den Schein hat, als würdest Du in Deiner stillen Zurückgezogenheit eines Vertheidigers bedürfen, kann ich mich doch eines unbestimmten Gefühles der Besorgniß nicht erwehren, wenn ich bedenke, daß ich Dich in die Nähe Deines Vaters schicke."

„Was hätten wir von ihm zu fürchten?" fragte Diana. „Er hält mich schon seit vielen Jahren für todt, und jetzt, nachdem auch der unglückliche Don Carlos aus dem Leben schied, ist es kaum zu vermuthen, daß er jemals Kenntniß von meinem Dasein erhalten wird."

„Hoffen wir es," entgegnete Don Juan, und eine finstere Wolke umhüllte seine Stirn, indem er diese Hoffnung aussprach; „allein ich kann es Dir nicht verhehlen, daß es mir, so oft der Name Deines Vaters genannt wird, zu Muthe ist, als senkte eine schwere Last sich auf mein Herz und preßte es schmerzhaft zusammen, und ich kann mich dann der finstern Ahnung nicht erwehren, daß unserer Liebe und uns selbst durch Deinen Vater Unheil droht."

„Willst Du mir die Trennung nicht durch solche trübe Gedanken erschweren," bat Diana, „so verbanne sie jetzt. — Nun aber, mein geliebter Freund, bitte ich Dich selbst, mir eine kurze Zeit der Ruhe zu gewähren."

Don Juan erfüllte ohne Säumen diese Bitte; er ging, um Gonzago und Sanchez von seinen getroffenen Bestimmungen zu benachrichtigen; Beide versprachen, für das ihnen anvertraute Pfand alle nur denkbare Sorge zu tragen, Sanchez besonders dankte seinem geliebten Herrn für den Beweis seines höchsten Vertrauens, und

gelobte, den ihm übergebenen Schatz ängstlicher zu bewahren, wie sein eigenes Leben, und noch an demselben Abend segelte Gonzago, als Ueberbringer so wichtiger Botschaft, des günstigsten Empfanges und der glänzendsten Belohnung gewiß, mit einem leichten, schnellen Fahrzeuge der Flotte voraus, die ihm beinahe unmittelbar folgte, um sich nach Corfu zu begeben, wo die Theilung der reichen Kriegsbeute vorgenommen werden sollte.

VIII.

Ein giftiges Saamenkorn.

Nicht ohne Zwistigkeiten und Eifersüchteleien unter den verschiedenen Befehlshabern ging die Theilung der Beute vor sich. Besonders waren es der Admiral Colonna, Befehlshaber des römischen Contingents, und der venetianische Admiral Venier, der Don Juan den mit ihm gehabten Streit nicht vergessen zu können schien, welche größere Ansprüche machten, als ihnen zukamen, und Don Juan, der großmüthig auf jeden eigenen Antheil an der Beute verzichtete, bestand um so hartnäckiger auf den Rechten seiner eigenen Flottenabtheilung und, was die Kriegsbedürfnisse betraf, auch auf denen seiner Regierung. Unter Vermittelung Alexander Farnese's wurde zwar der Ausbruch eines förmlichen Streites vermieden, allein der Nachtheil der heftigen Reden, die bei dem Meinungsaustausch von beiden Seiten fielen, war dennoch groß, denn man konnte sich über die Fortsetzung des Feldzuges nicht einigen, und mißmuthig zog sich Don Juan nach St. Maura zurück, wo er unter einem einfachen Zelte seinen großen Sieg feierte.

Das Fest, welches er seinen Untergebenen bei dieser Gelegenheit gab, sollte für ihn selbst eine unerwartete

Weihe empfangen, und seinen Schmerz über die Zaghaftigkeit der fremden Befehlshaber mildern.

Eben waren die Lustbarkeiten in vollem Gange, als eine Anzahl Männer, die ihre Kleidung als vornehme Griechen bezeichnete, den jungen Helden um ein geneigtes Gehör bitten ließ.

Don Juan trat ihnen selbst mit der ihm eigenen Leutseligkeit, durch die er alle Herzen zu gewinnen verstand, entgegen und geleitete sie in die Abtheilung seines Zeltes, die er für seinen besondern Gebrauch vorbehalten hatte.

„Edler Herr," nahm hier der Sprecher der Griechen das Wort, „das Herz unseres armen, bedrückten Volkes ist durch die Nachricht des glänzenden Sieges, den Eure Hoheit über die Ungläubigen erfochten hat, mit inniger Freude erfüllt worden, und zum ersten Male seit vielen Menschenaltern ist dadurch in uns wieder ein Strahl der Hoffnung erweckt worden, daß es uns möglich sein werde, das Joch abzuschütteln, das allzulange schon unsern Nacken wund drückt."

„Ich fürchte," entgegnete Don Juan, „Eure Hoffnungen gehen zu weit; denn wenn ich auch zu Gott hoffe, daß die Folgen meines Sieges weittragend sein und der ganzen Christenheit Heil bringen werden, so dürfte doch dadurch den Türken die Herrschaft über Griechenland nicht verloren gehen; denn dazu wären außer dem so eben erfochtenen Seesiege auch noch viele gewonnene Schlachten auf dem festen Lande erforderlich, und noch sind die Türken zu mächtig, als daß sich ein großer Erfolg erwarten ließe, wollten wir sie in dem eigenen Lande angreifen."

„Nennet die Provinzen Griechenlands nicht so, edler Prinz," entgegnete der Sprecher der Griechen. „Wir sind unterjocht, geknechtet, aber weit überwiegend ist die christliche Bevölkerung, und unserer Bedrücker sind verhältnißmäßig nur wenige im Lande."

„Es ist schlimm," sagte Don Juan mit einiger Härte, „daß die Griechen sich dieser großen Ueberzahl nicht schon längst erinnert, und die geringe Menge der Bedrücker aus dem Lande gejagt haben."

Der Grieche senkte unter diesem Vorwurfe, der ihm nicht ganz unverdient erscheinen mochte, beschämt den Kopf und fuhr nach einer kurzen Pause etwas kleinlaut fort:

„Verdammet uns nicht, erlauchter Prinz; wahr ist es, lange Sclaverei entmuthigt, aber Ihr müßt auch bedenken, daß es uns an jeder Gelegenheit mangelt, uns durch gemeinsame Berathungen zu verständigen; daß es dem Volke an Führern, selbst an Waffen, gebricht; aber Ihr dürft mir glauben, daß in jedes Griechen Brust der sehnliche Wunsch lebt, das verhaßte Joch abzuschütteln und in dem Blute der Ungläubigen die lange erduldete Schmach zu rächen. — Dazu scheint uns jetzt der günstige Augenblick gekommen zu sein. Deshalb haben sich die Angesehensten und Einflußreichsten unserer Glaubensgenossen, sobald die Kunde Eures Sieges bei uns erscholl, im Geheimen versammelt, und nachdem wir mit großer Vorsicht den Geist des Volkes erforschten, sind wir zu dem Entschlusse gekommen, Euch, edler Prinz, anzuflehen, Euch unserer anzunehmen, und wir, die Ihr hier vor Euch seht, wurden von unseren Glaubensbrüdern gewählt, Euch unsere Wünsche vorzutragen."

„Ihr dürft glauben, edle Herren," entgegnete Don Juan freundlich und theilnahmvoll, „daß mir das Herz blutet, wenn ich Eurer Leiden, Eurer Knechtschaft, gedenke; aber ich sage Euch offen, daß ich nicht einsehe, wie ich Euch von beiden befreien könnte."

„Euer Hoheit dies anzudeuten, ist mit der Zweck unseres Kommens," sagte der Sprecher. — „Dank Eurem Siege sind unsere Küsten einer Landung geöffnet. Dränget Ihr nun mit einem Heere in die griechischen Provinzen ein, so würde die ganze Bevöllerung, inzwischen durch uns bearbeitet, sich gegen unsere Bedrücker erheben und und bei der Wuth, die unser Aller Herzen erfüllt, bei dem Muthe der Verzweiflung, mit welchem jeder Einzelne kämpfen würde, dürften wir des Sieges gewiß sein, wenn Ihr uns Waffen und Führer brächtet; denn an beiden freilich mangelt es uns im Lande. Darum Euch zu bitten, sind wir vor Euch erschienen, und zugleich beauftragt, Euch als unserem Befreier, die Königskrone Griechenlands anzubieten."

„Der Preis, den Ihr mir zeigt, edle Herren, ist schön," entgegnete Don Juan; „allein es würde dessen nicht bedürfen, Euch meinen Beistand zu gewinnen, reichte mein guter Wille allein und mein Schwert, hin, Euch zu befreien. Aber ich bin nichts, als ein armer Privatmann, machtlos ohne den Beistand meines königlichen Bruders, Philipps II. von Spanien. Ohne seine Unterstützung könnte ich nicht zehn Mann zu Eurer Hülfe aufbieten. Es kommt daher jetzt darauf an, ob König Philipp sich geneigt zeigen wird, auf Euren Wunsch einzugehen, auf dessen eifrigste Befürwortung von meiner Seite Ihr rechnen dürft. Allein ich zweifle, daß der

König von Spanien den Plan billigen wird, denn — der Vortheil, den das Gelingen, dieses vorausgesetzt, für ihn selbst und für Spanien haben würde, dürfte ihm nicht einleuchtend genug sein."

Daß der Ehrgeiz und der Neid seines Bruders diesen wahrscheinlich abhalten würden, ihm mit eigenen Opfern eine Königskronne erobern zu helfen, mochte er den fremden Männern nicht gestehen, und dennoch erblickte er selbst darin das größte Hinderniß für die Wünsche der Griechen.

Diese wurden durch Don Juans Antwort sehr betrübt, und obgleich er ihnen das Versprechen gab, ihre Sache nach Kräften bei Philipp II. zu unterstützen, entfernten sie sich, nachdem sie einigen Antheil an den Lustbarkeiten genommen hatten, mit beinahe gänzlich vernichteten Hoffnungen.

Diese sollten auch in der That ohne Erfüllung bleiben, denn obgleich Don Juan, der während des bevorstehenden Winters zur Unthätigkeit verdammt war, selbst nach Madrid eilte, bei Philip II. die Sache der Griechen, die zugleich seine eigene geworden war, zu betreiben, richtete er nichts aus. Zwar ließ der König ihm den glänzendsten Empfang zu Theil werden; er überhäufte Don Juan mit Aeußerungen der Gnade und Ehrenbezeugungen; er ließ für die im Kampfe Gefallenen eine neuntägige Todtenfeier begehen; er feierte im ganzen Lande den Sieg auf das Pomphafteste; — aber so oft Don Juan die Rede auf die Befreiung Griechenlands brachte, wich er ihm entweder ganz aus, oder er vertröstete ihn durch allerlei leere Ausflüchte, so daß Don Juan erkannte, wie er seines Bruders neidische Gesinnungen

von allem Anfange richtig beurtheilt hatte, und endlich die Hoffnung aufgab, hier ein schönes Ziel seines Ehrgeizes erreichen zu können.

Während so der Winter vorrückte, wurde Don Juans üble Laune, die er über seines Bruders Weigerung, ihm zu einer Königskrone zu verhelfen, empfand, noch dadurch gesteigert, daß die Nachricht einging, den Bemühungen des eben so thätigen als kriegerischen Uludsch-Ali sei es gelungen, die türkische Flotte wieder auf einen gefahrdrohenden Stand zu bringen; denn von allen Seiten wurde bestätigt, daß er bereits zweihundert und fünfzig Segel unter seinen Befehlen vereinigt habe, und daß er zum Frühjahr wahrscheinlich an der Spitze einer noch größern Streitmacht in das Feld rücken würde.

„Wäre mein Wille durchgedrungen," dachte er, „so würde dieser freche Renegat jetzt außer Stand sein, sich mit Siegeshoffnungen zu nähren!" und sein Herz wurde mit bitterem Groll gegen Colonna und Venier erfüllt, die sich seiner augenblicklichen Verfolgung des Sieges von Lepanto so hartnäckig widersetzten, jetzt aber in Rom und Venedig auf das Eifrigste neue Rüstungen betrieben, um bei Beginn des Frühjahrs den Feldzug mit der Aussicht auf abermalige Erfolge eröffnen zu können.

Unter diesen Umständen war es denn für Don Juan die einzige Erheiterung, die Besuche auf dem Landhause regelmäßig fortzusetzen; er brachte bei Diana die ganze freie Zeit zu, die ihm blieb, und Diana verstand es, die Falten seiner Stirn durch ihre Liebkosungen zu glätten.

Sein stilles Glück fand gegen Ende des Winters einen großen Zuwachs, als bei einem neuen Besuche, den er dem Landhause machte, Diana mit seligem Lächeln

ein wunderholdes kleines Mädchen seinem Vaterkusse entgegenhielt, und so stolz war er auf seine neue Würde, daß er darüber beinahe ganz seine Pläne des Ehrgeizes vergaß, obgleich er noch immer oberster Befehlshaber der verbündeten Flotten war, und die Wiedereröffnung des Feldzugs für das Frühjahr in Aussicht stand. Doch das Frühjahr kam, aber an Don Juan erging kein Befehl zum Aufbruch; die Jahreszeit rückte vor, und die Rüstungen Spaniens wurden mit Langsamkeit und Lässigkeit betrieben; aber Don Juan kümmerte sich um das Alles nicht, denn er fühlte sich bei seiner Geliebten, die in jugendlicher Schönheit neu aufgeblüht war, und der die kleine Narbe auf der Stirn in seinen Augen einen eigenthümlichen Reiz verlieh, so glücklich, er war so heiter und vergnügt, wenn er sein kleines Mädchen auf den Armen schaukelte, daß ihm bei dem Gedanken an eine Veränderung dieses beglückenden Zustandes nur bangte, und zwar um so mehr, da Diana jetzt, wo sie heiligere Pflichten zu erfüllen hatte, nicht daran denken konnte, ihn auf seinem neuen Kriegszuge wieder als Leibpage zu begleiten und ihm dies aus freiem Antriebe ganz offen gestand.

So kam der Anfang des Monat Juni heran, als Philipp II. sich endlich gezwungen sah, dem Drängen seiner Bundesgenossen nachzugeben. Don Juan erhielt daher die Weisung, sich zunächst wieder nach dem früheren Sammelplatze Messina zu begeben, und es wurde eine feierliche Abschiedsaudienz zu seiner Entlassung anberaumt.

Als die Versammlung auseinanderging, und Don Juan kein so heiteres Gesicht zeigte, wie es sich bei

einer solchen Veranlassung von seinem bekannten Ehrgeize hätte erwarten lassen, flüsterte Zabala, der nach Don Carlos Tode unter die Pagen des Königs aufgenommen worden war, einem neben ihm stehenden Kameraden halblaut zu:

„Siehst Du, welch eine trübselige Miene der Held von Lepanto macht, weil er neuem Ruhme entgegengehen soll?"

„Deshalb wird er wohl nicht so finster aussehen," entgegnete der andere Page, „denn sein Ehrgeiz ist bekannt genug. Wahrscheinlich ist ihm seiner Meinung nach nicht genug Ehre erzeigt worden."

„Ich weiß es besser," sagte Zabala und lächelte pfiffig.

„Nun, was hat denn dieses Armesündergesicht für einen Grund?" fragte sein Kamerad neugierig.

„Es thut ihm wehe, sich von seinem Liebchen trennen zu müssen!"

„Hat er eines?" sagte der Page verwundert.

„Das weißt Du nicht?" rief Zabala. „Und was für ein Liebchen hat er! — Wunderschön und aus einem unserer vornehmsten Geschlechter entsprossen. — Sie hat ihn auch unlängst mit einem allerliebsten Mädchen beschenkt, und er schwelgt nun in den ersten Freuden der glücklichen Vaterschaft! — Deshalb sieht er so trübselig aus, weil er sich von Mutter und Kind trennen soll. — Uebrigens," fügte er mit einem lauernden Blicke auf einen vornehmen Hofherrn hinzu, den er in seiner Nähe bemerkte, „übrigens bist Du, glaube ich, am ganzen Hofe der Einzige, der von dieser Liebschaft Don Juans nichts weiß; Du, und der Vater des schönen Mädchens, das

ihn auch ohne priesterlichen Segen zum Großvater gemacht hat, obgleich er einer der vornehmsten und angesehensten Herren an unserem Hofe ist."

„Wer denn aber?" fragte der Page, dessen Neugier durch Zabala's hingeworfene Aeußerungen auf den höchsten Grad gesteigert war. „Ich möchte wirklich wissen, welcher vornehme Cavalier einwilligen kann, seine Tochter zur Maitresse eines Mannes herzugeben, der doch, so hoch er stehen mag, immer nur ein Bastard ist."

„Narr!" lachte Zabala, „seine Einwilligung hat der Cavalier allerdings nicht gegeben, und ich glaube sogar, er würde über das Verhältniß seiner Tochter zu Don Juan sehr aufgebracht sein, erführe er davon, denn er ist sehr stolz, und hat dazu guten Grund; das wirst Du eingestehen, wenn ich Dir den königlichen Rath, Don Sancho Devila, nenne."

„Still! Um Gottes Willen! Da ist er selbst!" flüsterte der Page dem arglistigen Zabala zu, und deutete verstohlen auf jenen vornehmen Hofherrn, auf den der ehemalige Page des Infanten Don Carlos vor wenigen Augenblicken einen scharfen Seitenblick gerichtet hatte.

Aber Zabala war weit entfernt, sich von seinem Kameraden fortziehen zu lassen, wie dieser es beabsichtigte, vielmehr blickte er Don Devila mit einem gewissen herausfordernden Trotze an, als wollte er ihn fragen: „Hast Du meine Worte gehört?" und ein aufmerksamer Beobachter würde bemerkt haben, daß Zabala seinem Kameraden die ganze Mittheilung über die Liebe Don Juans und Diana's nur in der Absicht gemacht hatte, von Don Devila gehört zu werden.

Und diese Absicht hatte er vollkommen erreicht, denn

kaum war Don Devila's Name, den er mehr als halblaut aussprach, über seine Lippen gekommen, als der Rath ihm einen feuersprühenden Blick zuschleuderte, sich zu ihm drängte, seinen Arm ergriff, und indem er ihn so heftig drückte, daß der kecke Page nahe daran war, vor Schmerz laut aufzuschreien, und während dunkle Röthe sein Gesicht färbte, mit einer vor innerer Aufregung bebenden Stimme gebot:

„Binnen einer Viertelstunde erwarte ich Euch auf meinem Zimmer, Sennor Zabala!"

„Ich werde nicht ermangeln, Eurem Befehle nachzukommen, Excellenza!" entgegnete Zabala, indem er sich ehrerbietig verneigte. Als dann Don Devila sich hastigen Schrittes entfernte, blickte der Page ihm mit einem eigenthümlichen Ausdrucke nach und flüsterte dabei boshaft in sich hinein:

„Wohl bekomme es Dir, Du aufgeblasener Thor, der Du Dir oft einbildetest, einen Pagen mit Geringschätzung behandeln zu können. — Und auch an dem Andern werde ich jetzt Rache üben für so manche Kränkung, die mir durch ihn widerfuhr!"

Und zufrieden damit, einen giftigen Saamen ausgestreut zu haben, ging der boshafte Page seinen Lustbarkeiten nach.

IX.

Ein ruhmloser Feldzug.

Uludsch-Ali war an der Stelle des bei Lepanto gefallenen Capudan-Pascha Ali zum Oberbefehlshaber der türkischen Flotte ernannt worden, und einen gefährlicheren Feind hatten die verbündeten Flotten in ihm zu bekämpfen, als in seinem Vorgänger, denn der Christenhaß des Renegaten war glühender, wie der jedes geborenen Muselmannes, und das Bewußtsein, daß er siegen oder untergehen müsse, verlieh ihm eine Thätigkeit, welche Wunder bewirken zu können schien. So erschien er mit einer Flotte von 250 Segeln schon zu Anfang des Frühjahrs in den Jonischen Gewässern, als die Christen noch nicht mit ihren Berathungen zu Ende gekommen waren, als Venier noch in Venedig, Colonna noch in Rom, Don Juan noch in Madrid weilte, und die Abtheilungen der christlichen Flotte noch in den verschiedenen Häfen vertheilt lagen, der Gefahr ausgesetzt, bei dem Auslaufen einzeln von dem überlegenen und entschlossenen Feinde aufgerieben zu werden.

Von allen Seiten wurde daher Philipp II. mit Vorstellungen und Vorwürfen überhäuft, bis er sich endlich, wie wir sahen, dazu entschloß, seinen Halbbruder

nach Messina zu senden, indem er ihm den Befehl ertheilte, sich segelfertig zu halten.

Aber was nützte ein solcher Befehl, da Philipp nur eine halbe Maßregel ergriffen hatte? Denn den Feldherrn sendete er zwar ab, aber die Streitkräfte, die demselben zur Verfügung gestellt werden sollten, blieben noch zum größern Theile in Spanien zurück, und dies eben so unerklärliche wie unverantwortliche Zögern drohte für die Verbündeten die nachtheiligsten Folgen herbeizuführen, denn die römisch-venetianischen Flotten konnten ihr Auslaufen nicht länger verzögern, und bald erlitten sie durch den ihnen überlegenen Uludsch-Ali einige empfindliche Verluste. Bei längerer Fortsetzung des ungleichen Kampfes mußten sie fürchten, daß eine gänzliche Niederlage ihr Loos sein würde, und daß dadurch alle die gehofften Vortheile des vorjährigen Sieges aufgehoben werden möchten. Colonna und Venier beschlossen daher in ihrer Bedrängniß, selbst sich nach Messina zu begeben, und Don Juan zu bestürmen.

Er empfing seine beiden Unterfeldherren, die eigentlich noch immer unter seinem Befehle standen, sich aber nicht sehr geneigt zeigten, demselben zu gehorchen, mit unverholenen Mißmuth, denn er war bitter gestimmt durch das Ausbleiben der spanischen Schiffe nnd verdachte es den beiden Admiralen, daß sie die Türken vereinzelt angegriffen und dadurch die Verluste herbeigezogen hatten, die seiner Meinnng nach zu vermeiden gewesen wären, wenn die Admirale jeden Kampf vermieden hätten, bis die ganze Flotte unter seinem Oberbefehle vereinigt war.

Er ließ sich dabei durch seine üble Laune so weit fortreißen, ihnen bittere Vorwürfe zu machen, indem er

zugleich zu verstehen gab, daß nur die ehrgeizige Hoffnung, auch ohne ihn, Jeder für sich selbst, Siege zu erkämpfen und sich Ruhm zu erwerben, sie bewogen hätte, die Kämpfe zu unternehmen, welche die Verluste zur Folge hatten.

„Das Alles würde jetzt anders stehen, Ihr Herren," fügte er endlich hinzu, „hättet Ihr Euch nicht vergangenes Jahr, unmittelbar nach dem Siege bei Lepanto, geweigert, die fliehenden Trümmer der türkischen Flotte zu verfolgen. — Damals wäre die gänzliche Vernichtung der Seemacht unserer Erbfeinde beinahe eine Gewißheit gewesen, und auch zu Lande hätten wir wahrscheinlich wichtige Eroberungen machen können. — Jetzt müssen wir, müsset besonders Ihr, die Ihr die Schuld traget, leider die Folgen eines Versehens, eines Versäumnisses erdulden, von dem ich den Grund noch eben so wenig erkenne, wie ich ihn damals erkannte, als Ihr Eure Weigerung aussprachet, Euch mir zur Verfolgung dieses nichtswürdigen Renegaten anzuschließen."

„War seine Vernichtung wirklich so leicht, wie Ihr sie jetzt darstellt," entgegnete der Admiral Colonna spitz, „so hättet Ihr sie ohne unseren Beistand vollführen sollen. Ihr hättet dann nicht nöthig gehabt, den Ruhm mit uns zu theilen, wie bei der Schlacht von Lepanto."

„Ich beneide Euch Euren Antheil an diesem Ruhme eben so wenig, wie ich Euch denselben streitig mache," entgegnete Don Juan mit würdevoller Ruhe; „Euer Vorwurf aber trifft mich nicht, denn hätte ich damals meine alleinigen Streitkräfte für hinreichend gehalten, das große Werk mit Sicherheit zu vollführen, dann dürft Ihr zu meinem Ehrgeize und meiner Ruhmsucht das Vertrauen haben, daß ich Eure Mitwirkung gar nicht in Anspruch

genommen haben würde. — Ein Feldherr aber hat größere Rücksichten zu nehmen, und darf nicht Alles an das Gelingen eines kühnen Wurfes setzen, während der Führer einer Abtheilung von einer solchen Rücksichtsnahme durch seine untergeordnete Stellung entbunden ist."

„Ich bin der Oberbefehlshaber der römischen Flotte," entgegnete der Admiral Colonna stolz, „und meine Stellung ist daher keineswegs so untergeordnet, wie Eure Hoheit es uns zum Vorwurf machen."

„Nicht zum Vorwurf, Herr Admiral; nicht zum Vorwurf," entgegnete Don Juan mit mühsam bewahrter Ruhe; „aber ich bin der Oberbefehlshaber der vereinigten Flotten, als solcher Euer Vorgesetzter, und es lastet folglich auf mir eine größere Verantwortlichkeit, als auf Euch."

„Nun wohl," entgegnete Colonna heftig, „so entsprechet dieser Verantwortlichkeit, und setzt uns in den Stand, den Sieg zu erringen, auch wenn Ihr persönlich diesmal an dem Kampfe nicht Theil nehmen wollt."

„Wer spricht davon, daß ich nicht will?" rief Don Juan aufgebracht. „Mir verlangt gewiß nicht minder nach dem Kampfe, als Euch, und die Unthätigkeit, zu der ich mich durch das unbegreifliche Ausbleiben der spanischen Schiffe verdammt sehe, bringt mich zur Verzweiflung!"

„Dieser sehr natürlichen Verstimmung," nahm Venier jetzt begütigend das Wort, „läßt sich so manche bittere Aeußerung zu Gute halten, die Euch entschlüpfte; ich erkenne Euren Mißmuth als wohlberechtigt an, und der edle Colonna wird dies gewiß gleich mir thun. Aber eine Entscheidung muß getroffen werden; wir können, wir dürfen nicht ganz unverrichteter Sache wie-

der von Messina abreisen; das Wenigste, was wir zu erreichen haben, ist Gewißheit über das, was wir von Euch zu erwarten haben. Deshalb verzeihet die unumwundene Frage und ertheilet darauf eine eben so unumwundene Antwort: Dürfen wir von Euch gar keine Unterstützung erwarten, um dem Feinde, wenn er uns angreifen sollte, wenigstens mit der Aussicht auf Erfolg die Spitze bieten zu können, auch wenn wir leider darauf verzichten müssen, ihn selbst anzugreifen."

Diese offenen Worte verfehlten ihres Eindruckes auf das offene Gemüth Don Juans nicht, und nachdem er einige Augenblicke nachgedacht hatte, entgegnete er:

„Ihr dürft mir glauben, edle Herren, mir blutet das Herz, daß ich nicht gemeinschaftlich mit Euch hinausziehen kann, dem Feinde entgegen; aber ich selbst bin abhängig von den Befehlen König Philipps."

„Da seid Ihr als Oberfeldherr abhängiger, als ich, Euer Untergebener," sagte der Admiral Colonna, noch immer grollend; „denn sobald ich mich auf offener See befinde, ist meine Vollmacht unbedingt, und, — soviel ich weiß, — die meines edlen Waffengenossen Venier ebenfalls."

„Das ist in der That der Fall," bestätigte Venier die Worte seines Collegen; „doch darauf kömmt es jetzt nicht an, wohl aber, zu wissen, ob wir bei Euer Hoheit auf gar keine Unterstützung rechnen dürfen. — Ihr seid uns darauf vorhin noch die Antwort schuldig geblieben."

„Ich würde sie Euch vorhin bereits ertheilt haben," entgegnete Don Juan, „wäre ich nicht unterbrochen worden. — Alles, was ich zu thun vermag, ist, daß ich Euch 25 Galeeren mit 5000 Mann Truppen überlasse."

„Das wird für den Augenblick genügen,“ sagte Colonna rasch, „und dankend nehmen wir Euer Anerbieten an. — Wann können wir diese Verstärkung erhalten?“

„Sobald Ihr wollt,“ entgegnete Don Juan, „denn alle Schiffe, die ich hier in Messina bei mir habe, sind jeden Augenblick bereit, in See zu gehen.“

„So bitte ich Eure Hoheit, die nöthigen Befehle zu ertheilen, daß wir morgen mit dem Früheſten die Anker lichten können, wenn der Wind so günstig bleibt, wie er uns jetzt ist;“ bat Venier, und die beiden Admirale entfernten sich, die Anstalten zu ihrer Abreise zu treffen. Diese fand am 6. Juli 1572 Statt, und Don Juan ermahnte zum Abschiede den Admiral Colonna, keine entscheidende Unternehmung zu wagen, da er mit Zuversicht hoffe, ihm bald mit der ganzen spanischen Seemacht folgen zu können.

In der That langte auch wenige Tage nach der Entfernung Colonna's die so lange zurückgehaltene Flotte Spaniens, über 100 Segel stark, unter dem Befehle des erprobten Streiters, Herzog von Sessa, bei Messina an und stellte sich zur Verfügung Don Juans. Dieser schickte augenblicklich dem Admiral Colonna den Befehl nach, sich in kein Gefecht mit den Türken einzulassen, da er selbst mit der Hauptmacht binnen wenigen Tagen zu ihm stoßen würde und sie dann die entschiedenste Hoffnung auf einen neuen großen Sieg hätten.

Aber Colonna gehorchte nicht, denn er wurde von dem Wunsche gespornt, für sich allein die Türken zu schlagen, und er ließ sich daher mit Uludsch-Ali in eine Kanonade ein, die zwei Tage hintereinander fort-

gesetzt wurde, ohne zu einem andern Resultate zu führen, als daß auf beiden Seiten viele Leute nutzlos getödtet wurden. Dann erst kehrte er nach Corfu zurück, wo sich nun die ganze Flotte vereinigte. Don Juan sah sich jetzt stark genug, die Türken aufzusuchen, und am 15. September traf er auf ihre Flotte bei Strophaden. Augenblicklich bot er ihr die Schlacht an, aber Uludsch-Ali fand es zu mißlich, sich darauf einzulassen, und zog sich in den festen und sichern Hafen von Mothon zurück. Don Juan wollte ihn, seiner günstigen Stellung ungeachtet, sogleich angreifen, allein er fand in dem Kriegsrathe so zahlreichen und entschiedenen Widerstand, daß er sich gezwungen sah, auf seine Absicht zu verzichten, und voll Unmuth nach Messina zurückzukehren, als einziges Resultat dieses ganzen Feldzuges eine eroberte Galeere und 249 befreite Christensclaven mit sich führend.

Als er in Messina an das Land stieg, eilte er sogleich in der freudigen Erwartung auf das Schloß, daß während seiner langen Abwesenheit Nachrichten von Diana und seiner Tochter eingegangen sein würden, und er hoffte daraus Trost für die Täuschungen zu schöpfen, welche ihm die Erfolglosigkeit des so eben beendigten Feldzuges bereitet hatte. Aber er fand sich in seinen Erwartungen getäuscht, denn weder Briefe noch sonst irgend eine Kunde von seinen Lieben waren eingegangen, und er fühlte sich dadurch von der schweren Sorge bedrückt, es möchte Diana und seinem Kinde irgend ein Unglück zugestoßen sein.

„Gonzago,“ sagte er daher am Abend nach seiner Ankunft zu seinem Freunde und Vertrauten, „Du mußt schon wieder meinen Boten bei dem Könige machen, doch

wirst Du freilich nicht wieder einen so günstigen Empfang zu erwarten haben, wie nach Lepanto; aber ich muß durchaus Nachricht von Diana haben, und wem Anders, als Dir, könnte ich einen solchen Auftrag anvertrauen. — Zürnst Du mir wegen dieser Zumuthung?"

„Wie könnt Ihr das glauben, mein edler Gebieter?" entgegnete Gonzago mit dem Tone des Vorwurfs. „Solltet Ihr nicht vielmehr die Ueberzeugung hegen, daß Ihr mich nicht mehr ehren und beglücken könnt, als wenn Ihr mir Gelegenheit gebt, Euch einen Dienst, einen Gefallen, erzeigen zu können?"

„Und ich hege diese Ueberzeugung auch wirklich, mein treuer Freund," erwiederte Don Juan, und reichte dem bewährten Diener freundlich die Hand.

Am nächsten Morgen segelte Gonzago nach Madrid ab, selbst von banger Sorge um Diana erfüllt.

XI.

Gewitterwolken an dem Himmel der Liebenden.

Als Zabala in das Zimmer Don Devila's trat, ging dieser mit heftigen Schritten und finster gerunzelter Stirn auf und nieder und unverständliche Worte entströmten seinen Lippen.

Sobald der königliche Rath den Pagen erblickte, blieb er stehen, maß ihn vom Kopf bis zu den Füßen mit beinahe geringschätzenden Blicken, als wollte er prüfen, ob es seiner Würde angemessen sei, sich bei Besprechung eines wichtigen Familienereignisses mit einem solchen Menschen einzulassen, und sagte erst nach einer längern Pause, mit abgemessenen, scharf betonten Worten:

„Sennor Zabala, könnt Ihr vertreten, das heißt, beweisen, was Ihr vorhin in dem Audienzsaale sagtet?"

„Excellenz," entgegnete der Page, und ein leises Lächeln des Hohnes zog seine Mundwinkel unmerklich herab, „ich habe während und nach der Audienz so Manches gesprochen, oder vielmehr geflüstert, daß ich unmöglich wissen kann, worauf Ihr anspielt, edler Don; da ich aber," setzte er mit unglaublicher Keckheit hinzu, „in der Regel Alles zu vertreten vermag, was ich sage, glaube ich Eure Frage ohne alle Anmaßung mit „Ja" beant=

worten zu können, wenn ich auch für den Augenblick noch nicht weiß, auf welchen besondern Fall sie sich bezieht."

„Ihr besitzet eine große Anmaßung," entgegnete Devila stirnrunzelnd, „doch seht zu, daß sie Euch diesmal nicht in Unannehmlichkeiten bringe, denn könntet Ihr mir nicht volle und genügende Auskunft über Das geben, was ich Euch fragen soll, so dürfte es rathsam für Euch sein, Eure Zunge künftig besser im Zaume zu halten."

„Ich glaube, sie würde daran kaum zu gewöhnen sein," entgegnete der Page mit seiner gewöhnlichen Unverschämtheit.

„Das dürftet Ihr meine Sorge sein lassen, wenn ich es für nöthig erachtete," sagte barsch der Rath König Philipps. „Doch lasset jetzt Eure pagenhaften Aeußerungen und antwortet mir so ernsthaft, als es Eurer gewöhnlichen Possenreißerei möglich ist."

„Ich will es versuchen, Excellenz!" erwiederte der unverbesserliche Page mit unterdrücktem Spott. „Habt daher die Gnade, mich nach dem zu fragen, worin ein so unbedeutender Mensch, wie ich bin, Euch dienen kann, und ich gebe Euch die Versicherung, daß ich so ernsthaft antworten werde, wie es meiner gewöhnlichen Possenreißerei möglich ist."

Don Devila bemerkte wohl, daß der Page ihn zu verhöhnen suchte, indem er seine eigenen Worte wiederholte, aber er schien es nicht zu beachten, denn es lag ihm zu viel daran, zuverlässige Auskunft zu erhalten, und seinen aufsteigenden Zorn bezwingend, sagte er daher mit möglichster Ruhe:

„Hörte ich vorhin in dem Audienzsaale recht, so spracht Ihr von einem Liebchen, welches der Prinz Don Juan nur mit Widerstreben verläßt?"

„Das ist es?" fragte Zabala rasch, indem er that, als erschrecke er heftig und mit geschickt hervorgerufenem Erröthen die Augen verlegen zu Boden schlug.

„Ja, das ist es!" rief Devila heftig, denn er ließ sich durch die Schelmerei des Pagen täuschen, und glaubte in der zur Schau getragenen Verlegenheit desselben den Beweis zu erkennen, daß Zabala es gewagt hatte, mit der Ehre seines Hauses ein lügenhaftes Spiel zu treiben, und dieser Gedanke, der gleich von allem Anfange in ihm aufgestiegen war, da er seine Tochter, wie wir wissen, schon seit langen Jahren für todt hielt, übte sogar eine solche Gewalt über ihn aus, daß die Möglichkeit, seine Diana sei noch am Leben, die Freude nicht in ihm aufkommen ließ, eine Freude, die übrigens durch die zugleich empfangene Nachricht von ihrer Schande schon im Keime erstickt worden wäre. „Das war es," wiederholte er mit steigender Heftigkeit, „und ich erkenne jetzt, daß Ihr es frech gewagt habt, meinen Namen durch eine Lüge zu beschimpfen. — Wehe Euch, wenn ich mich überzeuge, daß dem wirklich so ist."

„Eine Lüge!" rief Zabala, der die beleidigte Unschuld spielte, und bei dieser Beschuldigung rasch mit blitzenden Augen emporsah. „Nein, Excellenz, ich habe nicht gelogen, und da Ihr eine so beleidigende Anklage gegen mich aussprecht, muß ich nun wohl Alles sagen, was ich aus Achtung vor Eurem Namen und aus Rücksicht auf Euren Vaterschmerz Euch gern verschwiegen hätte."

„Lasset die Aeußerungen des Mitleids, das ich nicht beanspruche und auf das ich keinen Werth lege," sagte Devila unwillig, „und antwortet mir kurz auf meine Fragen."

„Fraget, edler Don!“

„Ihr kennt die Geliebte Don Juans? Ihr wißt, wo sie sich aufhält? Wo sie zu finden ist?“

„Ich kenne sie; ich weiß, wo sie sich aufhält und wo sie zu finden ist!“

„Wie kamet Ihr darauf, zu sagen, daß dies Mädchen, welches sich so vergessen konnte, daß sie sich Don Juan ohne priesterlichen Segen hingab, meine Tochter sei?“

„Weil ich dies aus ihrem eigenen Munde behaupten hörte,“ entgegnete Zabala, und erzählte darauf zur Bestätigung seiner Worte den Auftritt zwischen Don Carlos und Diana, als diese in Begleitung der Donna Sandoval nach Madrid gekommen war, fügte auch hinzu, daß er dann auf Befehl des verstorbenen Infanten weitere Nachforschungen nach dem schönen Mädchen angestellt und so den Aufenthalt desselben entdeckt hätte. Dabei war er so boshaft, zwar nicht mit klaren Worten es auszusprechen, aber doch ziemlich verständlich es anzudeuten, daß er vermuthe, Don Carlos sei so glücklich gewesen, Diana zu der Untreue gegen ihren eigentlichen Geliebten zu verleiten; denn er konnte sich sagen, wie sehr eine solche Andeutnng, daß seine Tochter eine leichtfertige Dirne sei, den stolzen Vater kränken mußte.

Während dieser ganzen Erzählung Zabala's war Don Devila mit großen Schritten unruhig in dem Zimmer umhergegangen, eine sichtliche Beute gewaltiger Aufregung, und es schien, als ob er dabei mit einem Entschlusse kämpfe.

Wie endlich Zabala schwieg, blieb er stehen, sah dem Pagen scharf in das Gesicht und sagte mit unsicherer Stimme:

„Ich will keine Zweifel in die Wahrheit Eurer Worte setzen, und nicht leugnen daß ich mich heftig und schmerzlich ergriffen fühlte, als ich bei der heutigen Audienz zufällig Eure Worte hörte, denn sie erweckten in mir den Gedanken an die Möglichkeit, daß meine einzige Tochter, die ich schon seit vielen Jahren als todt beweinte, weil sie einer räuberischen Bande der aufrührerischen Mauren in die Hände gefallen war, noch am Leben sei; aber das Betragen des Mädchens überzeugt mich, daß sie eine Betrügerin ist, die sich nur den Namen meines geliebten Kindes angemaßt hat; denn eine Tochter des edlen Hauses Devila könnte so tief nicht sinken.“

„An eine solche Möglichkeit habe ich freilich nicht gedacht,“ sagte der Page mit pfiffigem Lächeln des Zweifels, „nach dem aber, was Eure Exellenz mir sagen, scheint es allerdings, als hättet Ihr Recht. — Wie hieß Eure Tochter, Don Devila?“

„Diana!“ entgegnete der Rath zögernd.

„Dann hat sich diese freche Dirne nicht blos Euren edlen Geschlechtsnamen angemaßt,“ sagte Zabala, „sondern auch den Taufnamen Eures Kindes; denn die Geliebte Don Juans heißt ebenfalls Diana.“

„Wie dem auch sei,“ sagte Don Devila finster, denn er glaubte zu bemerken, daß der Page ihn verhöhne, „wie dem auch sei, darf ich doch auf keinen Fall dulden, daß ein solches Aegerniß ferner mit meinem Namen bezeichnet werde.“

„Das finde ich ganz in der Ordnung!“ bemerkte Zabala.

„Sie soll für diese freche Anmaßung bestraft werden.“

„Nicht mehr als billig!“ stimmte der Page bei.

„In einem Kloster mag sie ihre Schande und die Frucht derselben verbergen;“ fuhr Don Devila fort.

„So würde auch ich handeln,“ meinte Zabala, „wenn ich ein mißrathenes Kind oder den Mißbrauch meines Namens zu strafen hätte.“

„Ich sage Euch, diese Dirne ist nicht meine Tochter!“ rief Don Devila aufgebracht.

„Ich zweifle nicht daran,“ versicherte Zabala, „denn wie könnte ein so verworfenes Geschöpf ein Sprößling des edlen Hauses Devila sein?“

Die höhnenden Zustimmungen und beißenden Anmerkungen des Pagen wurden Don Devila unerträglich, denn die boshafte Absicht derselben leuchteten ihm um so mehr ein, je weniger er selbst daran zweifelte, daß Diana wirklich seine Tochter sei. Hatte doch Don Juan früher um den Aufenthalt derselben gewußt! Er hielt sich daher jetzt überzeugt, daß derselbe ihn früher betrogen hatte, als er gemeinschaftlich mit ihm scheinbar bemüht gewesen war, Diana aufzufinden. Sein Groll gegen den Verführer seines Kindes steigerte sich dadurch zu dem glühendsten Hasse, und auf der Stelle stand in ihm der Entschluß fest, das Glück der Liebenden zu zerstören, Diana und ihr Kind in seine Gewalt zu bekommen, und sich an Don Juan für die Schmach zu rächen, die ihm von demselben in seiner Tochter angethan worden war.

Er entließ Zabala, nachdem er sich von ihm die Lage des Landhauses, auf welchem Diana in glücklicher Zurückgezogenheit lebte, genau hatte beschreiben lassen.

Kaum sah er sich wieder allein, als seine Wuth sich in wilden Worten Luft machte.

„Ha!“ rief er, „der Gedanke, daß mein Kind, meine

einzige Tochter, die Concubine dieses Bastards ist, daß ich selbst der Großvater eines Bastards bin, könnte mich wahnsinnig machen! — Alles Blut des elenden Verführers wäre nicht hinreichend, diese Schmach von meinem edlen Namen abzuwaschen, und um sie vollständig zu machen, muß auch noch dieser boshafte Page von der Schande meiner Tochter wissen. — So bleibt mir nicht einmal der elende Trost, diesen Schimpf in die Nacht des Geheimnisses zu begraben! — Wie aber fange ich es an, mir das Schweigen dieses elenden Zabala zu sichern? — Und kann mir sein Schweigen jetzt noch etwas nützen? — Muß ich nicht vielmehr annehmen, daß er schon früher gegen viele Andere so geschwatzt hat, wie heute gegen seinen lockeren Kameraden? — Muß ich nicht fürchten, daß der ganze Hof bereits von dem schmachvollen Verhältniß unterichtet ist, das nur mir allein, den es doch am nahesten angeht, bisher noch ein Geheimniß war? — Verdammt! Verdammt!" rief er wild, indem er mit dem Fuße stampfte und sich die geballte Faust heftig gegen die Stirn preßte.

So blieb er einige Sekunden stehen. Dann fuhr er auf und sagte dumpf in sich hinein, mit unheimlich drohendem Tone;

„Jetzt aber gilt es, zu handeln!"

Er schellte einem Diener, befahl ein Pferd vorzuführen und einige Minuten später verließ er Madrid.

„Erst will ich mich mit eigenen Augen überzeugen," murmelte er, während er die Richtung nach dem Landhause Diana's einschlug. „Auf dem Wege werde ich weiter überlegen, was zu thun ist, wenn ich die empörende Gewißheit gewonnen habe!"

XII.

Vater und Tochter.

Auf dem Balcon ihres Landhauses saß Diana, die Augen in die Ferne gerichtet, jener Gegend zugewendet, in welcher ihrer Berechnung nach sich jetzt der Mann befinden mußte, der noch immer ihr ganzes Herz ausfüllte, wie er es allein von je her ausgefüllt hatte, so daß neben seinem Bilde für kein anderes Raum blieb.

Auf ihrem Schooße hielt sie ihr kleines Töchterchen, und wenn sie die Blicke aus der Ferne zog, senkte sie dieselben auf ihr liebliches Kind, in welchem sie mit Entzücken Zug um Zug ihres geliebten Don Juan erkannte, — zu erkennen glaubte, denn die Phantasie der Liebe gaukelte ihr eine Aehnlichkeit vor, die in den Augen Unbefangener Beschauer entweder gar nicht, oder doch nur in sehr geringem Grade bestand.

„Meine Juana!“ sagte sie zärtlich, indem sie die Stirn des lächelnden Kindes küßte, „wie danke ich es Dir, wie liebe ich Dich darum doppelt, daß Du mir in Deinen zarten Zügen die männlich schönen Deines Vaters zeigst und so mich seine Abwesenheit minder schmerzlich empfinden läßt!“

So plauderte sie noch längere Zeit zu dem kleinen Wesen fort, das die schöne Mutter mit einer Aufmerksamkeit ansah, als verstände es die Worte derselben. Da wurde Diana's Aufmerksamkeit plötzlich von dem Kinde auf einen Reiter gelenkt, der langsam den steilen Weg zu ihrem Wohnsitze heraufritt.

Sie war an Besuche nicht gewöhnt, denn außer ihrer nicht sehr zahlreichen Dienerschaft kam Niemand auf das Landhaus. Sie erstaunte daher über den Anblick des Fremden und erschrak beinahe, denn sie wußte nicht, was dessen Besuch veranlassen konnte, und fühlte ihr Herz von einer dunklen Ahnung bedrückt, daß das Kommen dieses Fremden für sie von unheilvoller Bedeutung sei. In ängstlicher Spannung verfolgte sie daher den Reiter, denn noch hoffte sie, es sei nur irgend ein Zufall, der ihn zu dem Landhause führte, nicht aber die Absicht, sie aufzusuchen.

Sie sah ihn um die Ecke des Hauses verschwinden, und ihr lauschendes Ohr hörte, wie er sein Pferd anhielt, und einem Diener, den er dort gefunden zu haben schien, den Befehl ertheilte, ihn zu der Herrin des Hauses zu geleiten. Einen Namen legte er derselben nicht bei, und Diana fühlte jetzt zum ersten Male, und mit einer peinlichen Empfindung, daß sie eigentlich selbst nicht wußte, welcher Name ihr zu geben sein würde, und als der Diener, in welchem Diana jetzt ihres treuen Sanchez Stimme erkannte, ihn nach seinem Namen fragte, entgegnete der Fremde barsch:

„Den werde ich der Sennora selbst sagen. — Noch einmal, — führt mich augenblicklich zu ihr. Einer Meldung bedarf es nicht!"

Sanchez mußte dem Willen des Fremden gewillfahrt haben, denn gleich darauf hörte Diana Tritte auf der Treppe, die zu dem Balconzimmer führte. Von einer gewaltigen Angst ergriffen, deren Grund sie sich gleichwohl nicht zu erklären wußte, rief Diana die Wärterin, ihr das Kind zu übergeben, und kaum hatte sie es aus ihren Händen empfangen, als der Fremde die Thür öffnete und rasch, ohne Gruß, über die Schwelle schritt.

„Entfernt Euch,“ gebot er herrisch der Wärterin und Sanchez, welcher an der Thür stehen geblieben war; „ich habe mit Eurer Gebieterin allein zu sprechen!“

Die Wärterin gehorchte ohne Widerrede, Sanchez aber blieb ruhig stehen und blickte Diana fragend an. Diese sagte freundlich:

„Geh, mein guter Sanchez, bleib aber in der Nähe, im Fall ich Dir einen Befehl zu ertheilen haben sollte.“

Der treue Alte richtete einen argwöhnischen Blick auf den Fremden, und entfernte sich dann langsam und kopfschüttelnd.

Der Gast, dessen Benehmen so auffallend war, daß die Besorgniß, welche sein erstes Erscheinen Diana unwillkürlich eingeflößt hatte, bei ihr stieg und sie zitternd seinen Worten entgegensah, trat jetzt dicht vor sie hin, und maß sie schweigend vom Kopf bis zu den Füßen, als wollte er in seiner Erinnerung nach Zeichen suchen, die ihm sagen könnten, ob Die, welche vor ihm stand, wirklich Die sei, die er suchte. Endlich sagte er mit scharfer Betonung:

„Seid Ihr wirklich Die, für welche Ihr Euch, wie man mir sagte, ausgegeben habt, die Sennora Diana Devila?“

„Wer gab Euch das Recht, mich auf solche Weise zu befragen?“ entgegnete Diana mit bebender Stimme, denn sie hatte eine dunkle Ahnung, wem die finstern Züge angehörten, die unheimlich drohend sich ihr zeigten.

„Dies Recht gab mir die Natur!“ entgegnete der Fremde. „Ich will wissen, ob eine entartete, verworfene Tochter vor mir steht, oder eine freche Betrügerin, welche den Namen meines Kindes mißbrauchte, um ihre Schande darunter zu verbergen.“

Die harten Worte Don Devila's brachten nicht die Wirkung hervor, die er davon erwartet hatte; denn weit entfernt, durch die beschimpfende Bezeichnung niedergeschmettert zu werden, richtete Diana sich vielmehr stolz empor, und sagte mit flammender Röthe im Gesicht und heftig wogendem Busen:

„Ich bin die Tochter des Don Devila, der, ein unnatürlicher Vater, ein unmenschlicher Gatte, Weib und Kind erbarmungslos dem traurigsten Schicksale überließ, um eine elende Summe Geldes zu ersparen, die man als Lösegeld für sie gefordert hatte; — aber ich bin keine Entartete, Verworfene.“

„Unglückselige!“ rief Don Devila, der nicht ohne Erschütterung den Vorwurf vernommen hatte, den seine Tochter ihm machte, „bist Du nicht die Buhlerin Don Juans?“

„Seine Geliebte bin ich, ja,“ entgegnete Diana, „und ich sage dies mit Stolz, denn die ersten Töchter des Landes müßten sich hochgeehrt fühlen, die Liebe eines solchen Mannes, eines solchen Helden, zu besitzen.“

„Verworfene!“ schrie jetzt Don Devila voll Wuth,

„Du wagst es, Dich Deiner Schande noch im Angesichte Deines durch Dich entehrten Vaters zu rühmen?"

„Ich bin mir keiner Schande bewußt!" entgegnete Diana kalt. „Verlassen von einem unnatürlichen Vater, alleinstehend in der Welt, muß ich mich geehrt fühlen, daß ich so glücklich war, die Liebe eines Don Juan zu gewinnen!"

„Verworfene," rief Don Devila außer sich, „lange genug hast Du Deiner schamlosen Buhlschaft gelebt; jetzt ist es aus damit, und auf der Stelle wirst Du mir folgen, damit ich den Augen der Welt die Schmach verberge, die Du über mich und mein Geschlecht gebracht hast!"

„Ihr habt kein Recht, über mich zu gebieten!" sagte Diana, indem sie äußerlich ihre Ruhe bewahrte, so heftig auch ihre innere Aufregung war.

„Ich bin Dein Vater!" sagte Don Devila. „Willst Du die Rechte ableugnen, die dieser Name mir über Dich giebt?"

„Ihr habt schon längst Eure Rechte als Vater verscherzt, da Ihr der Pflichten eines solchen vergaßet," entgegnete Diana heftig. „Ich habe jetzt nur einen Beschützer, und das ist Don Juan von Oesterreich. Er allein, und sonst kein Mensch auf Erden, hat über mich zu bestimmen, zu gebieten. Ihm gehorche ich gern; Euch verweigere ich jeden Gehorsam."

„Das wollen wir sehen!" rief Don Devila, und griff nach ihrer Hand, als wollte er sie gewaltsam mit sich fortziehen.

Unwillig stieß sie seine Hand von sich, trat einen Schritt zurück und rief mit zornsprühenden Augen:

„Don Devila, Ihr seid in meinem Hause; hier habe ich zu gebieten, und vor Gewaltthat werde ich mich zu schützen wissen!"

„Elende," schrie Don Devila wüthend, „Du suchst vergebens, mir zu trotzen. Du sollst und wirst Dich meinem Willen beugen!"

Mit diesen Worten stürzte er zur Thür hinaus, und eine Minute später sah ihn Diana den Berg hinabjagen, so toll und wild, als hätte er es darauf abgesehen, Hals und Beine zu brechen.

XIII.

Eine nächtliche Entführung.

Kaum hatte Don Devila sich unter den drohenden Worten, die wir ihn ausstoßen hörten, entfernt, als Diana den treuen Diener zu sich hereinrief, den Don Juan ihr als einzigen Beschützer mitgegeben hatte.

„Hilf, rathe, guter alter Sanchez," sagte Diana, welche ihrer Angst nicht Herrin zu werden vermochte. „Auf Dir beruht jetzt meine einzige Hoffnung."

„Und sie soll Euch gewiß nicht täuschen, so weit meine schwachen Kräfte hinreichen," versicherte der alte Kriegsmann. „Meiner Treue wenigstens seid Ihr gewiß, edle Donna!"

„Das bin ich! Das bin ich!" sagte Diana. „Kanntest Du den Mann, der so eben von mir ging?" fragte sie dann rasch.

„Ich glaube ihn bei seinem Weggehen erkannt zu haben," entgegnete Sanchez, „und ich würde mich auch schon bei seinem Kommen an ihn erinnert haben, hätte ich mich nicht von jeher um die vornehmen Herren am Hofe gar wenig gekümmert. Ueberdies," fügte er hinzu, fangen meine alten Augen seit einiger Zeit an, sehr schwach und trübe zu werden. — Es war also wirklich Don Devila, Euer Vater?"

„Nenne ihn nicht so!" rief Diana heftig, „denn ich kann, ich mag den Mann nicht als Vater anerkennen, der sich seit meiner zartesten Kindheit nicht um mich bekümmerte. Wohl aber ist es Don Sancho Devila; er pocht auf seine väterliche Autorität; er verlangte, daß ich augenblicklich mit ihm gehen sollte, und entfernte sich unter der Drohung, daß er mich zum Gehorsam unter seine Gewalt zwingen werde."

„Das ist schlimm, sehr schlimm!" sagte Sanchez; „denn er ist ein mächtiger Herr, und wir sind ohne allen Schutz, ohne allen Beistand. — Wißt Ihr denn keinen Freund Seiner Hoheit, an den Ihr Euch in Eurer Bedrängniß wenden könntet?"

„Keinen!" entgegnete Diana, „denn bei dem Wunsche, unsere Liebe vor den Augen der ganzen Welt verborgen zu halten, hat der Prinz mich keinem seiner Freunde empfohlen. Der Einzige, zu dem ich nach den Mittheilungen Seiner Hoheit allenfalls das Vertrauen haben würde, mich ihm zu entdecken, der Prinz Alexander Farnese, ist leider, gleich Allen, die meinem theuren Juan näher stehen, mit bei dem Zuge, und ich weiß daher nicht, an wen ich mich in meiner Bedrängniß wenden kann."

„Ich glaube, edle Donna," entgegnete Sanchez, „Ihr thätet am Besten, so bald als möglich dies Landhaus zu verlassen, denn nach den Aeußerungen, die Euer Vater ausstieß, als er sich in voller Wuth entfernte, scheint es mir, als würdet Ihr hier nicht lange mehr in Sicherheit sein."

„Du dürftest Recht haben, mein alter Freund," entgegnete Diana, „und so schwer es mir wird, diesen freundlichen, stillen Zufluchtsort zu verlassen, werde ich

doch gleich morgen mich bemühen, ein neues Asyl aufzufinden. Ein Kloster scheint mir dazu am geeignetesten zu sein, und man wird mir hoffentlich die Aufnahme gewähren, ohne deshalb mein Geheimniß zu verrathen."

„Das Beste," sagte Sanchez, „ist jedenfals, den frommen Schwestern keines anzuvertrauen; und wenn Ihr sie gut bezahlt, dürft Ihr der Aufnahme gewiß sein, ohne daß sie weiter danach forschen, wer Ihr seid. So dürft Ihr Euch wenigstens einige Zeit gegen die Nachstellungen Eures Vaters gesichert halten. Inzwischen gebt Ihr seiner Hoheit Nachricht von der Euch drohenden Gefahr, und der Prinz wird dann schon Rath zu schaffen wissen."

„Du hast Recht," sagte Diana, „und so will ich mich denn nicht unnöthig ängstigen, morgen in aller Frühe aber in irgend einem der geringeren Klöster Madrids eine Zufluchtsstätte suchen."

Sanchez redete seiner Gebieterin zu, dies ja nicht zu versäumen, und entfernte sich dann, nachdem er es versucht hatte, sie zu beruhigen. Er selbst aber war weit entfernt, die Ruhe zu empfinden, die er Diana einzuflößen bemüht gewesen war, und als er sie verließ, brummte er vor sich hin:

„Die arme Sennora! Ich mochte ihre Angst nicht bestätigen, denn für heute ließ sich ja doch nichts mehr thun; aber ich traue den Hofleuten überhaupt nicht, wenn ihr Stolz sich verletzt fühlt und am allerwenigsten diesem Devila, der nie meines Gebieters Freund war. Deshalb, Alter," sagte er zu sich selbst, „sei auf Deiner Hut, und versäume nichts, um dem Vertrauen zu entsprechen,

das Dein Herr Dir bewies, indem er Dir seinen theuersten Schatz anvertraute."

Und ohne alles Aufsehen traf er in der größten Stille Vertheidigungsmaßregeln, indem er, sobald es dunkel geworden war, die drei großen Hunde, auf deren Beistand er die meiste und gegründeteste Hoffnung setzte, von der Kette losmachte, alle Zugänge sorgfältig verschloß und versperrte und sich bewaffnete, als wäre er eines feindlichen Ueberfalles gewiß. Das Schwert an der Seite, eine Büchse im Arm, zwei Pistolen im Gürtel, einen der Hunde neben sich, schlich er, als die Nacht vollends hereinbrach, patrouillirend umher.

Zu seinem Schmerze war er bei der Vertheidigung seiner geliebten Herrin ganz auf sich allein beschränkt, denn außer ihm hatte Diana keine männliche Dienerschaft, und den Gärtner und dessen Gehülfen, welche den Garten in Stand hielten, so wie die kleinen häuslichen Verrichtungen besorgten, die männlichen Händen obliegen, die aber nicht auf dem Landhause schliefen, wagte er nicht zurückzubehalten theils, weil er dadurch Aufsehen zu erregen fürchtete, theils und hauptsächlich, weil er in ihren Muth kein sonderliches Vertrauen setzte.

Schon war Mitternacht nahe, und noch hatte Sanchez nichts Verdächtiges bemerkt. Er glaubte daher, seine Besorgniß sei vergeblich gewesen, und wollte sich eben niederlegen, um einiger Ruhe zu genießen, da schlug einer der Hunde wüthend an und bald stimmten die beiden andern laut bellend ein. Wäre die Dunkelheit nicht zu dicht gewesen, so würde Sanchez gesehen haben, wie zahlreiche Gestalten das Gehöft umschlichen, und bald hier, bald dort, eine derselben stehen blieb, so daß es klar war,

das ganze Landhaus würde umstellt, um die Flucht aus demselben zu verhindern oder jeden Flüchtling schnell ergreifen zu können. Aber was die Dunkelheit ihn nicht sehen ließ, das sollte sein Gehör ihm bald auf andere Weise nur zu deutlich verrathen, denn schon nach wenigen Minuten wurde heftig an das Thor geschlagen und eine barsche Stimme rief in befehlendem Tone:

„Aufgemacht! Aufgemacht!"

„Zu solcher Stunde der Nacht empfängt man Gäste nicht, die sich auf so unhöfliche Weise anmelden!" entgegnete Sanchez spottend. „Kommt morgen bei hellem Tageslicht wieder, dann will ich sehen, ob Ihr die Menschen danach seid, ihnen den Zutritt zu gestatten."

„Aufgemacht, in Namen Don Devila's!" gebot dieselbe Stimme.

„Der hat hier nichts zu befehlen!" antwortete Sanchez.

„Don Devila will die Donna Diana sprechen," ertönte die Stimme wieder, in welcher Sanchez die Don Devila's selbst zu erkennen glaubte.

„Donna Diana will Don Devila nicht sprechen!" höhnte Sanchez.

„Wirst Du aufmachen, frecher Knecht?" rief die Stimme zornig.

„Euch sicher nicht!" entgegnete Sanchez.

„Sprengt das Thor!" ertönte jetzt draußen das Gebot, aber so bereitwillig auch die Leute zu schein schienen, dem Befehle zu gehorchen, ging dies doch nicht so leicht, denn es schien an den Werkzeugen zur Erbrechung des Einganges zu fehlen. Einige Schüsse aber, welche gegen das Schloß abgefeuert wurden, machten, daß dieses auf-

sprang und bald drangen nun mehrere Bewaffneten auf den Hof.

„Zurück, wem sein Leben lieb ist!" donnerte Sanchez, schlug mit der Büchse auf den Nächsten an und hetzte die Hunde auf die Eindringlinge, die vor den scharfen Zähnen dieser vierbeinigen Feinde scheu zurückwichen.

„Stoßt die Bestien nieder," schrie wüthend Don Devila, denn er leitete wirklich selbst diesen nächtlichen Ueberfall.

„Wenn Ihr es denn nicht anders wollt," rief Sanchez wild, so komme Euer Blut über Euch!" und blutend stürzte der erste unter den Angreifern, durch die Kugel seiner Büchse auf den Tod getroffen, zu Boden.

„Verfluchter Hund, nimm Deinen Lohn!" schrie Don Devila und feuerte eine Pistole auf Sanchez ab, doch ohne denselben zu treffen. Rasch griff er nach einer zweiten, die er im Gürtel hatte, aber noch ehe er sie zu brauchen vermochte, versetzte Sanchez ihm mit der flachen Klinge einen heftigen Hieb über die Hand, daß er mit einem lauten Fluche die Waffe fallen ließ.

„Sanchez! Sanchez!" bat jetzt Diana, welche der Lärm an das Fenster gelockt hatte, „tödte ihn nicht, aber schone auch Dein eigenes Leben, denn die Uebermacht ist zu groß, als daß Du hoffen dürftest, mich zu retten!"

Wohl hatte sie Recht, denn bei dem Scheine mehrerer Fackeln, welche die Begleiter Don Devila's angezündet hatten, sah sie zehn bis zwölf Bewaffnete, unter deren Streichen so eben der letzte der Hunde fiel, welche mehrere der Feinde mit ihren Zähnen furchtbar zugerichtet hatten, ehe sie niedergestoßen wurden.

„Edle Donna," rief Sanchez, sich nach dem Fenster

zurückwendend, „ich habe Seiner Hoheit geschworen, Euch zu vertheidigen, und so lange ich lebe, soll bei Gott und allen Heiligen kein Mensch eine Hand an Euch legen!“

„Nun, so stirb denn, alter Narr!“ rief Don Devila und stieß dem alten Manne, der einen Augenblick seine Gegner aus der Acht gelassen hatte, das Schwert in den Leib.

„Saget meinem edlen Gebieter, daß ich meine Pflicht gethan habe!“ stöhnte Sanchez und über seine Leiche stürmte Devila in das Haus.

Diana sah seinem Eintritte voll Verzweiflung entgegen, denn sie erkannte, daß für ihre Liebe jede Hoffnung verschwunden war, sobald sie in die Gewalt ihres Vaters gerieth. Dieser zu entgehen gab es jetzt keine Möglichkeit mehr, aber sie war zu stolz, ihre Furcht durch äußere Zeichen zu verrathen. Als er auf der Schwelle erschien, sagte sie ihm daher mit festem Tone:

„Was wollt Ihr hier, Mann? — Mit welchem Rechte dringt Ihr mit einer Horde Bewaffneter, als wäret Ihr der Führer einer Räuberbande, in ein fremdes Besitzthum ein, Eure Hand besudelnd durch den Mord treuer Diener des Hauses?“

„Ich habe es Dir bereits heute Morgen gesagt,“ erwiederte Don Devila rauh: „Mit dem Rechte, welches einem Vater zusteht, sein ungerathenes Kind zu züchtigen, seinen Namen davor zu bewahren, daß er durch eine sittenlose Dirne fortwährend beschimpft werde.“

„Und ich habe Euch schon diesen Morgen erklärt,“ entgegnete Diana in gleichem Tone, „daß ich Euch keine Vaterrechte zuerkenne; daß Ihr sie durch Euer unnatür-

liches Betragen verscherzt habt. — Ich verweigere Euch daher unbedingt jeden Gehorsam."

„Dennoch wirst Du mir gehorchen, Ungerathene!" schrie Don Devila, wüthend vor Zorn über die kalte Ruhe, welche Diana ihm entgegengesetzt. „Hoffst Du noch, meinem Willen widerstehen zu können, wenn ich Dir gebiete: Folge mir auf der Stelle?"

„Ich hoffe es nicht mehr!" entgegnete Diana erschüttert, „denn Ihr habt mich mörderisch meines einzigen Beschützers beraubt, und ich mag mich nicht rohen Mißhandlungen aussetzen, indem ich mich weigere, Euch zu folgen. Aber ich erkläre hier feierlich im Angesichte Gottes, daß Ihr kein Recht habt, über meinen Willen zu gebieten, und daß ich nur der Gewalt weiche."

„Erkläre was Du willst, aber thue, was Du sollst!" sagte ihr Vater.

„Sind alle Personen, die sich in dem Hause befinden, festgenommen?" fragte er hierauf einen seiner Begleiter, der in der Thür erschien, als wollte er die Befehle seines Herrn empfangen.

„Alle!" entgegnete der Mann. „Die Mühe war nicht groß, denn wir fanden nur drei Dienerinnen und keinen einzigen Mann, und die Weiber waren so von Furcht ergriffen, daß sie zitternd thaten, was wir ihnen befahlen."

„Gut! — Haltet Euch jetzt zum Aufbruch bereit! — Du," wendete er sich zu seiner Tochter, „kleide Dich an, laß Deine Kammerfrau schnell zusammenpacken, was Du für den ersten Augenblick bedarfst, und dann folge diesem Manne, der Dich zu der Sänfte geleiten wird, die am

Thore Deiner wartet. Mir selbst will ich Deinen ferneren Anblick ersparen."

„Und mir den Eurigen!" sagte Diana bitter. „Ich danke Euch dafür."

Don Devila biß sich bei dieser Antwort auf die Lippen, indem er das Gemach verließ, und wenige Minuten später folgte ihm Diana.

Als sie den Hof betrat, erblickte sie die Leiche des redlichen Sanchez, welche die rohen Männer noch nicht hinweggeschafft hatten, ihr den schmerzlichen Anblick zu ersparen. Mit einem Schmerzensschrei sank sie neben dem treuen Diener nieder, strich ihm die Haare aus dem alten ehrlichen Gesichte, das die Zuckungen des Todes nur wenig entstellt hatten, und flüsterte tief bewegt:

„Der Himmel sei Deiner Seele gnädig, Du guter ehrlicher Mensch. Ich werde für Deine ewige Ruhe Messen lesen lassen, damit Dir im Himmel der Platz gesichert werde, den Deine Treue Dir verdient hat."

Dann erhob sie sich und sagte zu ihrem Begleiter:

„Sorget für ein christliches Begräbniß des Todten. — Es soll Euch gelohnt werden; wenn ich selbst es nicht kann, so wird der Prinz Don Juan es thun, sobald Ihr ihm sagt, welchen Liebesdienst Ihr seinem alten treuen Diener erwiesen habt."

„Euer Wille soll geschehen, Sennora," sagte der Mann, gerührt durch die Theilnahme, welche Diana ihrem Diener zollte. Dann geleitete er sie die kurze Strecke bis zu der Sänfte, in welcher die Wärterin mit dem Kinde sich bereits befand.

Eine Stunde später war Diana als Kostgängerin eingeführt in das Kloster der Karmeliterinnen; aber

sie wußte sehr wohl, daß sie, dieser Bezeichnung ungeachtet, eine Gefangene war, und daß sie sich als in dem Kloster lebendig begraben betrachten mußte, wenn es ihr nicht gelang, ihrem Grabe zu entfliehen. Daran Alles zu setzen, war sie in eben dem Augenblicke entschlossen, als die schwere Pforte des Klosters rasselnd hinter ihr zufiel.

Ihren Vater sah sie nicht wieder, und sie wußte es ihm Dank, daß er sich ihrem Anblicke entzog; noch aufrichtiger aber dankte sie ihm dafür, daß er nicht die Grausamkeit begangen hatte, ihr Kind von ihr zu trennen. Ohne das kleine Wesen würde ihr Loos ihr noch unerträglicher erschienen sein, als dies ohnehin schon der Fall war, da sie fürchten mußte, für den ganzen Rest ihres Lebens von dem Geliebten ihrer Seele getrennt zu sein.

XIV.

Das Streben nach einem Throne.

Alle Bemühungen Gonzago's, etwas von dem Schicksal Diana's zu erfahren, waren vergeblich, als er bald nach deren Entführung durch ihren Vater Madrid erreichte, und er mußte daher mit der betrübenden Nachricht zu Don Juan zurückkehren, daß die Geliebte ihm wahrscheinlich für immer verloren sei.

Groß, heftig, gewaltsam, wie seine Liebe es gewesen, war auch sein Schmerz, und einige Zeit fürchteten seine Freunde, er möchte sich ganz der Verzweiflung hingeben. Bald aber richtete er sich kräftig aus der unmännlichen Niedergeschlagenheit empor. Zwei Leidenschaften hatten bisher sein ganzes Leben ausgefüllt: Die Liebe und der Ehrgeiz! Die erstere hatte ein finsteres Geschick ihm entrissen, und mit verdoppelter Gewalt erwachte dafür nach der ersten Betäubung der letztere. Und sein rastlos suchendes Auge zeigte ihm ein würdiges Ziel seines Strebens, nachdem die Republik Venedig für sich allein mit den Türken Frieden geschlossen hatte, und dadurch das Bündniß der christlichen Mächte gegen die Pforte sich auflöste und folglich auch Don Juans Eigenschaft als oberster Bundesfeldherr erlosch.

Johann de Soto, der seit einiger Zeit den Posten eines Geheimsecretärs bei Don Juan bekleidete, und das Vertrauen desselben in so hohem Grade gewann, daß Gonzago darauf eifersüchtig zu werden begann, erkannte den Ehrgeiz des Kaisersohnes besser, als irgend Jemand es bisher gethan, vielleicht Philipp II. allein ausgenommen, da dessen Auge durch Eifersucht und Mißtrauen geschärft wurde.

„Hoheit!" sagte er eines Tages, kurz nachdem die Nachricht von dem Separat-Frieden eingegangen war, den die Republik Venedig am 15. März 1573 mit der Türkei abgeschlossen hatte, und als Don Juan sich voll Mißmuth darüber äußerte, daß er nun wieder für längere Zeit zur Unthätigkeit verurtheilt sei, „Hoheit, ich wüßte wohl ein Ziel, das Eurer würdig wäre, und durch dessen Erreichung Ihr Euch vielleicht noch größern Ruhm bei der Nachwelt erringen könntet, als selbst durch die glorreiche Schlacht bei Lepanto."

„Und was wäre das für ein Ziel?" fragte Don Juan gespannt. „Würde nicht der eifersüchtige Neid des Königs von Spanien mir dazu jede Unterstützung verweigern, wie bei der mir angetragenen griechischen Krone? — Was bin, was vermag ich aber ohne den Beistand Philipps II.?"

„Allerdings," sagte der schlaue Soto, „dürftet Ihr Eure Absicht nicht von vornherein verrathen."

„Noch einmal," drängte Don Juan; „was ist das für ein Ziel?"

„Eine Krone!" sagte Soto, — „die Krone von Tunis! — Wäre es nicht etwas Ruhmwürdiges, etwas über jedes Lob Erhabenes, den Raubstaat zu vernichten

und Euch auf den Trümmern desselben einen selbstständigen Thron zu errichten, von Eurem Gebiete aus die umliegenden Raubstaaten im Zügel haltend, mit der Zeit aber sie zu unterjochen und Euer eigenes Reich durch das Gebiet derselben zu vergrößern?"

„Ja, Du hast Recht!" rief Don Juan, entzückt durch einen solchen Gedanken, durch die ihm eröffnete Aussicht, und ohne Säumen an die Ausführung des Planes gehend, erbat er von Philipp II. die Erlaubniß, die spanischen Schiffe, die jetzt ohne eigentliche Bestimmung in Messina lagen, zur Eroberung von Tunis verwenden zu dürfen.

Wider Erwarten wurde diese Erlaubniß ihm beinahe umgehend ertheilt, aber mit dem Zusatze: „Unter der Bedingung, das Raubnest dem Boden gleich zu machen."

Ohne dieser Bedingung Rechenschaft zu tragen, brach er sogleich zu der Expedition am 27. September auf, und schon am 9. October zog er siegreich in Tunis ein, das die meisten Einwohner aus Furcht vor seiner Annäherung verlassen hatten. Es wäre ihm nun ein Leichtes gewesen, den Befehl Philipps zur Ausführung zu bringen, und Tunis dem Erdboden gleich zu machen, aber das paßte nicht zu seinen Plänen und er zog es daher vor, die Stadt und das zu ihr gehörige Gebiet zu einer Eroberung der Christenheit zu gestalten. War ihm dies gelungen, dann hoffte er von seinem Bruder die Einwilligung zu erlangen, sich zu dem Herrscher des neubegründeten Reiches zu erklären. Aber schlecht kannte er Philipp II., der den Gedanken nicht ertragen zu können schien, seinen Bastard-Bruder durch die Gewinnung eines

unabhängigen Thrones sich gleichgestellt zu sehen. Sei es nun, daß die Ermuthigungen, welche Soto dem Ehrgeize Don Juan's gewährte, ihm durch geschäftige Zwischenträger zu Ohren gekommen war, sei es, daß sein Argwohn dadurch erweckt wurde, daß Don Juan Tunis nicht, wie er es befohlen hatte, schleifte, genug, er gab ganz unerwartet Johann de Soto eine ehrenvolle Anstellung bei der Flotte und ernannte an dessen Stelle zum Geheimsecretär seines Bruders einen bis dahin unbekannten Menschen, Namens Escovedo, dem es indeß bald gelang, gleich seinem Vorgänger das Vertrauen seines Gebieters zu gewinnen, ja, dessen Ehrgeiz noch gewaltiger zu stacheln. War er mit Philipp im Einverständniß? Handelte er in dessen Auftrag? Es ist nicht erwiesen, sähe aber dem arglistigen Character Philipps vollkommen ähnlich.

Genug, Don Juan sah sich nicht nur in Tunis bei der Befestigung seiner Herrschaft vielfach gehemmt, sondern wurde auch bald darauf von dort abberufen, indem der König ihm den Auftrag ertheilte, nach Genua zu gehen und die dort ausgebrochenen Unruhen zu beobachten. Von hier aus richtete er, durch den Papst unterstützt, an seinen Bruder das offene Gesuch, ihn als Gebieter von Tunis anzuerkennen und zur Befestigung des von ihm zu begründenden Thrones zu unterstützen. Doch — wie es von Philipp zu erwarten stand, — wurde das Gesuch abgeschlagen, und Don Juan, bei dem sich der Gedanke, einen Thron zu erobern, nun einmal festgesetzt hatte, richtete jetzt sein Augenmerk auf Genua selbst.

Es hatte hier ein gewaltsamer Volksaufstand stattgefunden, der durch die Feindschaft zwischen dem alten

und dem neuen Adel entstanden war und für den Augenblick die Regierung stürzte. Don Juan nahm daraus Veranlassung, in dem Hafen von Spezzia eine Flotte zusammen zu ziehen, wobei er den Vorwand gebrauchte, Truppen, die in Mailand standen, nach Neapel einschiffen zu müssen. Es herrschte darüber in Genua die Furcht, er möchte sich mit dem alten Adel, der aus der Stadt vertrieben war, verbinden und unter dessen Beistand die Herrschaft der Republik an sich zu reißen suchen. Der Papst selbst glaubte an feindselige Absichten Don Juan's auf Genua und die Sachen kamen so weit, daß ein allgemeiner Krieg auszubrechen drohte. Diesem vorzubeugen befahl Philipp II. seinem Bruder, den alten Adel Genua's nicht mehr zu unterstützen. Don Juan widersprach zwar dem Verdachte, den man gegen ihn hegte, indem er darauf hinwies, daß sein Vater, Kaiser Carl V., Genua mehrmals in seinen Händen gehabt hätte, ohne deshalb daran zu denken, sich zum Herrn desselben machen zu wolleu; indeß läßt sich beinahe mit Gewißheit annehmen, daß Don Juan, wäre er zur Herrschaft gelangt, diese nicht für die Dauer verschmäht haben würde. Indeß war seine Absicht durch das erwähnte Verbot Philipps hintertrieben, und so strebte er denn danach, Philipp II. zu bewegen, die Türken durch Errichtung einer großen Seemacht fortwährend im Schach zu halten. Ihm, so glaubte er, könnte der Befehl über diese große Macht nicht entgehen, und von diesem wichtigen Posten aus hoffte er dann seine Pläne weiter betreiben zu können. Die Rathgeber Philipps gingen indeß auf seine Vorschläge nicht ein und er ließ sich nun verleiten, mit seinen ehrgeizigen Absichten weiter heraus zu rücken, indem er

von dem Könige verlangte, zum Infanten von Castilien und zum königlichen General-Lieutenant aller spanischen Besitzungen in Italien ernannt zu werden, und zugleich die Oberherschaft über alle Vicekönige und Statthalter daselbst zu erhalten. Um diese Forderungen persönlich mit größerem Nachdruck betreiben zu können, kehrte er nach längerer Abwesenheit an den Hof seines Bruders zurück. Im Sommer 1575 begab er sich demnach von Genua aus zu Schiffe nach Barcellona, in dessen Nähe er den Staatssecretär Perez auf seinem Lustschlosse aufsuchte. Er besprach mit demselben sein Anliegen und nachdem er das Versprechen seiner Unterstützung empfangen hatte, begab er sich zu dem Könige nach Madrid. Philipp empfing ihn, wie immer, mit großer Auszeichnung, darauf aber beschränkte sich seine Gnade; denn er schlug die beiden gestellten Forderungen ab. Sein Verlangen, zum Infanten ernannt zu werden, erschien für ihn, als einen natürlichen Sohn eines castilischen Königs, so unerhört, so beispiellos, daß man es kaum der Mühe werth hielt, ihm einen Grund für die Verweigerung anzugeben. Anders jedoch verhielt es sich mit der zweiten Forderung. Diese abzuschlagen hielt man bei dem Einflusse, den Don Juan in Italien bereits gewonnen hatte, nicht für rathsam, sondern verschob die Antwort darauf, bis Don Juan wieder nach Italien zurückgekehrt sein würde, wo seine Gegenwart als dringend nothwendig erachtet wurde. Unzufrieden über einen solchen Erfolg brach Don Juan sogleich auf, machte im Escurial der Gruft seines Vaters einen Besuch und kehrte dann über Barcellona nach Neapel zurück, wo er am 18. Juli ankam.

Um dem Ehrgeize Don Juans eine andere Richtung

zu geben war Philipp unvorsichtig genug, als Gregor XIII. ihn um die Krone von Tunis für seinen Bruder bat, demselben die Antwort zu geben, Don Juan möchte die Königin Maria Stuart befreien, die in England durch die Königin Elisabeth gefangen gehalten würde, sie heirathen und in Schottland, als dessen König, die katholische Religion wieder herstellen. Philipp soll auch gegen seinen Bruder bei dessen Aufenthalt in Madrid von dieser Anordnung gesprochen und ihn dadurch für den Augenblick beschwichtigt haben. Don Juan zeigte sich allerdings nicht abgeneigt, auf diese Pläne einzugehen, allein Philipp wurde von den Feinden Don Juan's gewarnt, demselben eine solche Macht nicht in die Hände zu geben, hatte es vielleicht auch nie ehrlich mit dem Vorschlage gemeint, wie dies seine Art war, und so wurden die Verhandlungen darüber in die Länge gezogen, bis Requesens, der an der Stelle des Herzogs von Alba Statthalter der Niederlande geworden war, durch seinen Tod diesen wichtigen Posten erledigte. Philipp II. benutzte den sich ihm dadurch bietenden Ausweg, seinen Bruder aus Italien, wo er ihm gefährlich zu werden drohte, zu entfernen und ertheilte ihm den Befehl, nach den Niederlanden zu gehen, um die dortigen Unruhen auf friedlichem Wege durch ihn beilegen zu lassen, wozu die Geschmeidigkeit Don Juans und dessen gefälliges, gegen Jedermann freundliches Benehmen ihm besonders geeignet zu sein schienen. Die Niederländer hielten ihn überdies noch für ihren Landsmann, da man als seine Mutter eine Niederländerin bezeichnete, und der Ruhm seines Namens konnte ebenfalls nicht ohne Einfluß bleiben.

Don Juan befand sich in Mailand, als ihm der Be-

fehl zukam, die Statthalterschaft der Niederlande zu übernehmen, statt indeß augenblicklich dahin abzureisen, sandte er seinen Geheimschreiber Escovedo nach Spanien, um den König auf verschiedene Bedürfnisse des von ihm zu übernehmenden Landes aufmerksam zu machen. Die Sprache, die er sich dabei erlaubte, mißfiel Philipp II. so sehr, daß der Staats-Rath Perez den Auftrag erhielt, ihm dafür einen Verweis zu geben. Dennoch wurde Escovedo ohne bestimmte Antwort in Madrid zurückgehalten, bis Don Juan die Geduld, die er ohnehin nicht in allzu großem Maaße besaß, verlor, und er den Entschluß faßte, seine Sache persönlich zu betreiben. Ganz unerwartet landete er in dem Hafen von Barcellona und setzte sogleich seine Reise nach Madrid fort. Der König erschrak über ein so kühnes Beginnen und wurde dadurch schwankend, ob er seinem Halbbruder das neuerdings gestellte Gesuch, als Infant, und folglich als Prinz von Geblüt, empfangen zu werden, bewilligen sollte, oder ob er ihm noch überhaupt vertrauen dürfte. In der seinem Charakter eigenen Aengstlichkeit und Unentschlossenheit verließ Philipp, ohne Zweifel, um einer bestimmten Erklärung auszuweichen, mit seiner Familie und dem ganzen Hofstaat Madrid und begab sich nach dem Escurial. Allein Don Juan war nicht der Mann dazu, sich durch ein solches Ausweichen abschrecken zu lassen und er begab sich mit einer so großen Zuversicht und Dreistigkeit an den Hof, daß sein Empfang dort ohne allen Anstoß vor sich gehen mußte, weil Philipp keinen Ausweg offen sah.

Don Juan wurde nun in der Statthalterschaft der Niederlande feierlich bestätigt, und in der Abschiedsaudienz,

die er vor seinem Abgange dahin hatte, sagte Philipp zu ihm:

„Mein Bruder, es ist Euch vor allen Dingen der Auftrag ertheilt, die Ruhe in den Niederlanden wieder herzustellen und ich ermächtige Euch, zu diesem Zwecke Alles zu bewilligen, was die Rebellen fordern werden, nur keine Widersetzlichkeit gegen meine Befehle und keine Gewissensfreiheit; diese werde ich nie und unter keinen Umständen zugestehen. Das dürft Ihr Euch als Richtschnur gelten lassen."

Als Don Juan aus dieser Audienz in seine Gemächer zurückkehrte, sagte er zu seinem Geheimschreiber Escovedo, der jetzt in politischen Dingen eben so seines unbedingten Vertrauens genoß, wie Gonzago, und neben diesem Peblo, noch immer die alleinigen Vertrauten für alle Angelegenheiten seines Privatlebens waren:

„Der König hat meiner Klugheit und Gewandtheit einen weiten Spielraum gelassen, aber er bürdete mir auch zugleich eine große Verantwortlichkeit auf und ich glaube, daß ich seinem Vertrauen nicht so werde entsprechen können, wie er es will und glaubt, denn nimmermehr bin ich im Stande, den Gewissenszwang zu üben, der mir zur ersten Bedingung gemacht wurde. Fühle ich doch, wie mein eigenes ganzes Wesen einem solchen Zwange widerstreben würde, wollte man ihn gegen mich üben. Auch will ich Dir nicht verhehlen, daß ich mich zu dem duldsamen Glauben der Niederländer weit mehr hingezogen fühle, wie zu dem starren Fanatismus, der Spanien mit Scheiterhaufen bedeckt und seine Bevölkerung hinschlachtet."

„Wer könnte Euer Hoheit das verargen," entgegnete

Escovedo, „wer trägt ein fühlendes Herz im Busen und theilt diesen Glauben nicht? Aber ich beschwöre Euch, gnädigster Herr, diese Gesinnungen gegen Jedermann sorgfältig zu verbergen, so lange Ihr noch auf Spaniens Boden weilt."

„Dann werde ich mir nicht lange Zwang aufzulegen haben," sagte Don Juan, „denn ich sehne mich danach, in den wichtigen Wirkungskreis einzutreten, in welchem ich mich frei von jedem Zwange fühlen kann, frei in gewisser Beziehung, als wäre ich nicht der Statthalter des Herrschers, sondern der Herrscher selbst, und mein ganzes Streben soll darauf gerichtet sein, die Liebe der Niederländer zu gewinnen, es dahin zu bringen, daß sie sich unter meiner Herrschaft glücklich fühlen."

„Gelingt Euch das," sagte Escovedo mit dem Tone des verführerischen Schmeichlers, „dann dürftet Ihr von dem Sessel des Statthalters nur noch einen Schritt bis zum Throne des Königs zu thun haben."

„Apage!" rief Don Juan und erhob drohend den Finger. „Jetzt aber geh," fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „und triff Anstalt, daß wir im Laufe des morgenden Tages aufbrechen können. — Schicke mir Gonzago."

Dieser trat gleich darauf ein, und Don Juan sagte rasch:

„Mein alter Freund, Du mußt mir schon wieder einen Liebesdienst erzeigen."

„Ihr wißt, Hoheit," entgegnete Gonzago, „daß Ihr unbedingt über mich verfügen könnt."

„Ich weiß es," sagte Don Juan, „deshalb habe

ich auch unbedingt auf Dich gezählt. — Ich bitte Dich daher, in Madrid zurückzubleiben, und rastlos nach meiner Diana, nach meinem Kinde, zu forschen. Als Du mir damals die Trauerbotschaft ihres Verschwindens brachtest, war die Zeit des Dir gestatteten Aufenthaltes zu kurz, als daß Deine Erkundigungen von Erfolg sein konnten. Jetzt aber kannst Du Dich ganz diesem Zwecke widmen, und es wird, es muß Dir gelingen, mir Nachricht von meinen Lieben zu verschaffen; denn ich verhehle Dir nicht, daß die Ruhe meines Lebens von mir gewichen ist, seitdem ich meine Diana verloren habe. Die Befriedigungen des Ehrgeizes, die mir zu Theil werden, lassen mein Herz leer, und ich fühle, daß mein Leben nur halb ist, wenn die Liebe es nicht neben dem Ehrgeize ausfüllt."

„Ihr dürft Euch überzeugt halten, Hoheit, daß ich keine Mühe sparen werde, Euren Wunsch zu erfüllen," versicherte Gonzago. „So Gott will, gelingt es mir, die Geliebte, die Ihr so schmerzlich vermißt, in Eure Arme zurückführen."

„Gebe es der Himmel!" seufzte Don Juan. „Spare kein Geld; Du sollst mit den Mitteln dazu reichlich versehen werden. — Suche Bekanntschaft unter den Leuten des Don Devila, denn ich kann mich des Glaubens nicht erwehren, daß seine Hand den Streich führte, der mich so schwer getroffen hat. Ist das der Fall, dann muß der Raub meiner Lieben mehrere Mitwisser gehabt haben, und unter diesen wird sich doch gewiß ein bestechlicher finden!"

„Daran zweifle ich nicht," sagte Gonzago; „es kommt nur darauf an, diese Mitwisser zu erforschen, und das wird mir hoffentlich gelingen!"

Am nächsten Tage reiste Don Juan, begleitet von einem zahlreichen und glänzenden Gefolge, ab, den wichtigen Posten als Statthalter dieser unruhigen und unzufriedenen Provinzen zu übernehmen. Gonzago aber begann seine Nachforschungen nach dem Aufenthalte Diana's.

XIV.

Glückliches Entrinnen.

In dem Garten des Klosters der Karmeliterinnen zu Madrid, der durch eine hohe Mauer von der Außenwelt abgeschlossen war, ging mit niedergesenktem Kopfe und langsamen Schritten Diana umher, ein wahres Bild der Trauer, der Entmuthigung. Schon waren zwei ewig lange Jahre verflossen, seit sie in diesem Kerker schmachtete, und noch zeigte sich ihr keine Gelegenheit zur Erlangung ihrer Freiheit. Zwar behandelte man sie mit all der Achtung, welche man ihr als einer vornehmen Kostgängerin schuldig zu sein glaubte, allein es wurde jeder ihrer Schritte strenge bewacht, und man ließ sie nur mit solchen Personen umgehen, von denen die Priorin gewiß sein durfte, daß sie sich durch keine Verführungsversuche bestechen lassen würden; denn daß Diana solche machen würde, darauf war man vorbereitet. Zwar hatte Don Devila, als er ihre Aufnahme in dem Kloster bewirkte, sie weder als seine Tochter bezeichnet, noch sonst ihre Verhältnisse näher angegeben; wohl aber hielt er es für nothwendig, die Aebtissin darauf aufmerksam zu machen, daß ihre Kostgängerin es versuchen würde, ihre Freiheit zu erlangen; zugleich aber sagte er ihr, es läge ihrer Familie daran, daß sie bewogen würde, den Schleier zu nehmen;

und für den Fall, daß es der Aebtissin gelingen würde, sie zu diesem Entschlusse zu bewegen, sicherte er dem Kloster eine namhafte Summe zu, — das zuverlässigste Mittel, die Gefangene der strengsten Aufsicht zu unterwerfen und jeden Fluchtplan schon im Keime zu ersticken.

Diana hatte sich auch bald überzeugt, daß sie auf jede Hoffnung verzichten müßte, in dem Kloster ein Verständniß anzuknüpfen; wie wäre ihr dies aber vollends erst außerhalb desselben möglich gewesen, da sie, außer in ihrer Zelle, nie einen Augenblick allein gelassen wurde, und selbst, im Widerspruch gegen die sonstigen Gebräuche des Klosters, eine Schlafgenossin zugewiesen bekam, um auch während der Nacht nicht ohne Beobachterin zu bleiben. Hätte sie ihr Kind nicht gehabt, das lieblich und blühend heranwuchs und ihre einzige Zerstreuung, ihre einzige Aufheiterung, bildete, so würde sie bereits eine Beute der Verzweiflung geworden sein, des Kummers, der an ihrem Herzen nagte, und der bereits ihr Aeußeres auf eine erschreckende Weise entstellt hatte.

Ihre kleine Juana an der Hand ging sie jetzt, der frischen Abendluft genießend, in dem Garten umher, und unwillkürlich hielt sie sich dabei, wie instinctmäßig, um der Freiheit näher zu sein, an der äußersten Grenze des Gartens, in einer schattigen Allee, welche nur wenige Fuß von der Umhegungsmauer entfernt hinlief. Stets nur wenige Schritte hinter ihr entfernt ging die bejahrte Nonne, welche bei ihr das Amt einer Aufpasserin bekleidete. Sie hatte sich früher stets an ihre Seite gedrängt, aber Diana's Unfreundlichkeit verscheuchte sie aus dieser lästigen Nähe, und so konnte die arme Gefangene jetzt wenigstens ungestört ihren Gedanken nach-

hängen; beinahe die einzige Freiheit, die ihr geblieben war.

Die kühlen Schatten ladeten zur Ruhe ein, und Diana setzte sich mit ihrer kleinen Juana auf eine Steinbank unter einem der größten und schattigsten Bäume. Die bejahrte Schwester wollte ebenfalls darauf Platz nehmen, aber Diana machte so gebieterisch eine abwehrende Handbewegung, daß die Alte sich brummend entfernte, und sich damit begnügte, ihre Gefangene von einer andern Bank, die in der Entfernung von etwa zwanzig Schritten schräg gegenüber lag, im Auge zu behalten. Kaum hatte sie hier ihren Beochtungsposten eingenommen, als es in dem Baume über Diana auf eine eigenthümliche Weise rauschte, und eine leise flüsternde Stimme rief:

„Donna Diana, es ist Gonzago, der zu Euch spricht! — Vorsicht! — Prinz Don Juan sendet mich zu Eurer Befreiung!“

Freudig erbebte Diana, aber sie hatte genug Geistesgegenwart, keine auffallende Bewegung der Ueberraschung zu machen, sondern entgegnete, als spräche sie mit ihrem Kinde, zu diesem niedergebeugt und mit dem gleichen flüsternden Tone:

„Meine Kerkermeister haben eine Vorsichtsmaßregel außer Acht gelassen, und mir eine harthörige Aufpasserin gegeben. Ihr dürft daher ohne Furcht sprechen, aber vermeidet es, Euch sehen zu lassen, denn die Augen der Alten sind noch scharf.“

„Wollt Ihr dem Kloster entfliehen?“ fragte Gonzago.

„Ob ich es will!“ entgegnete Diana mit einem tiefen Seufzer. „Seit meinem Eintritte in diese Mauern ist das mein einziger Wunsch, mein einziges Streben.“

„Seitdem ich Euren Aufenthalt erforschte," fuhr Gonzago fort, „sind alle Anstalten getroffen, Eure Flucht nach den Niederlanden zu sichern, wo Seine Hoheit als Statthalter gebietet und Euch sein Schutz gegen jede Verfolgung sichern wird, sobald es mir gelungen ist, Euch aus dem Kloster zu befreien. Wie das zu machen, darüber erwarte ich Eure Angaben."

„Es wird schwer sein," entgegnete Diana, „allein mit Muth und Entschlossenheit läßt es sich dennoch bewirken, sobald Ihr mir nur die Versicherung geben könnt, daß sich auf die Fortsetzung der Flucht hoffen läßt, wenn ich mit Hülfe einer Strickleiter, die Ihr bereit haltet, die Mauer überstiegen habe."

„Noch sind meine Ersteigungen des Klostergartens unbemerkt geblieben, wie ich hoffen darf," sagte Gonzago. „In der Nähe werde ich rasche Pferde bereit halten; auf der ganzen Straße bis zur französischen Grenze warten unserer frische, und es kömmt deshalb nur darauf an, Eure Aufseherin zu entfernen, ohne daß dieselbe Verdacht schöpft oder vorzeitigen Lärm macht. — Wie aber," setzte er zögernd hinzu, „wird es mit dem Kinde sein? Denn es würde Eure Flucht beinahe unmöglich machen, wolltet Ihr die Kleine mitnehmen."

Mit einem schweren Seufzer entgegnete Diana:

„Ich erkenne das und mit blutendem Herzen füge ich mich in die Trennung von meinem kleinen Liebling; allein ich sehe ein, daß es sein muß, und mich tröstet die Ueberzeugung, daß das Kind hier unter sorgsamer Pflege zurückbleibt und daß man dessen Auslieferung dem Vater nicht verweigern kann, sobald dieser es nach meiner glücklich bewirkten Flucht zurückfordert. — Jetzt, Sennor Gon-

zago, werde ich mich entfernen, damit meine alte Aufpasserin nicht Verdacht schöpft. Haltet für morgen um eben diese Zeit Alles zur Flucht bereit. — Ich habe schon einen Plan, wie es mir gelingen wird, die Alte zu entfernen."

Diana stand auf von der Bank und verfolgte ihren Weg, indem sie an der alten Nonne vorüberging, ohne dieselbe nur eines Winkes zu würdigen. Nach wenigen Schritten aber wendete sie sich zu ihr um, winkte sie zu sich heran, und sagte mit klagender Stimme:

„Leihet mir Euren Arm, gute Schwester Ursula; mir wird plötzlich sehr unwohl!" Und sie stützte sich so schwer auf den Arm Ursula's, daß diese sich unter der Last nur mühsam bewegte.

Diana fuhr diesen ganzen Tag, wie den folgenden Morgen, fort, zu klagen; auch am Nachmittage sagte sie noch, daß sie sich sehr leidend fühle, als aber die zur Flucht bestimmte Stunde, welche zugleich die ihres gewöhnlichen Spazierganges war, heranrückte, bestand sie darauf, auch heute hinabzugehen in den Garten, indem sie versicherte, die frische Luft würde ihr gut thun. Brummend willigte Schwester Ursula ein, sie zu begleiten, sprach aber während des Weges fortwährend von Unverstand und kindischem Eigensinn, als sie sah, wie Diana's Schritte wankten, so daß sie sie mehrmals stützen mußte.

Mühsam nur erreichte Diana die Bank, auf der ihr am Tage zuvor die freudige Ueberraschung zu Theil geworden war, und erschöpft ließ sie sich darauf niedergleiten, indem sie zugleich, ganz gegen ihre Gewohnheit, Ursula bat, an ihrer Seite Platz zu nehmen. Kaum aber saßen Beide nebeneinander, als Diana einen lau-

ten Seufzer ausstieß und ohnmächtig von der Bank herabglitt.

So kalt und theilnahmlos die alte Ursula auch für gewöhnlich war, konnte sie doch jetzt das weibliche Mitgefühl nicht ganz verleugnen, und sie war daher eifrig bemüht, die Ohnmächtige zu dem Bewußtsein zurückzurufen, wobei sie beständig leise vor sich hin zankte:

„Da haben wir's! — So geht es, wenn solche unvernünftige junge Dinger nicht auf den Rath erfahrener Personen hören wollen. — Was soll ich nun mit ihr anfangen?"

Alle ihre Bemühungen blieben indeß erfolglos; Diana regte kein Glied, so daß der Alten endlich um ihr Leben bange wurde, und sie sich, wenn auch erst nach lebhaftem Widerstreben und längerem Zögern entschloß, nach dem Kloster zu eilen, um von dort wirksamere Hülfe herbeizuholen, als sie zu leisten vermochte.

Kaum war sie hinter den Gebüschen des Gartens verschwunden, da sprang Diana, der Gonzago seine Nähe bereits durch einen leisen Zuruf verkündet hatte, empor, die Strickleiter wurde auf der Kuppe der Mauer befestigt, und mit behendem Fuße von der befreiten Gefangenen erstiegen. Jenseit half Gonzago ihr hinab und unangehalten, ja sogar ohne von einem menschlichen Auge bemerkt worden zu sein, erreichten sie die beiden Pferde und das Maulthier, welche ein zuverlässiger Diener Gonzago's in einiger Entfernung an einem versteckten Orte für sie bereit hielt.

Ohne Säumen schwangen sie sich auf die raschen Thiere, die ungeduldig den Boden stampften, und im gestreckten Galopp jagten sie davon, der Freiheit entgegen.

Als die alte Ursula endlich in Begleitung einer Laienschwester, welche verschiedene Arzeneimittel trug, zu der Bank zurückkehrte, auf welcher sie Diana verlassen hatte, war diese verschwunden, und alle Bemühungen, sie aufzufinden, blieben erfolglos, so daß nicht zu zweifeln war, sie sei entflohen.

XV.

Des Statthalters erste Schritte.

Don Juan trieb es voll Ungeduld, seinen neuen Posten zu erreichen, und unaufgehalten setzte er so schnell, als die damaligen Zustände der Wege und die sonstigen Reiseanstalten es gestatteten, seine Reise fort; dennoch erreichte ihn in Valladolid ein Eilbote Philipps II., welcher ihm einen Brief des Königs übergab. Philipp schrieb seinem Bruder in jenen unklaren, mehrfacher Deutung zulässigen Worten, welche dieser Monarch nach dem Beispiele seines größern Vaters anzuwenden liebte, es seien ihm Nachrichten zugekommen, aus denen sich befürchten ließe, daß König Heinrich III. von Frankreich ihn die Reise durch seine Staaten, von der er eben so, wie von dem Zweck derselben, Kunde erhalten hätte, nicht ungehindert würde fortsetzen lassen, um dadurch seine Ankunft in den Niederlanden zu verzögern; denn man wollte wissen, Heinrich III. unterstütze heimlich die rebellischen Niederländer.

Der König schloß seine Mittheilung durch eine Andeutung, daß er es zweckmäßig erachtete, wenn Don Juan irgend eine Verkleidung wählte, um seine Reise durch Frankreich ohne Hinderniß fortzusetzen.

„Was hältst Du von diesem Rathe?“ fragte Don

Juan seinen Geheimschreiber Escovedo. „Mir widerstrebt es, mich wie ein Feigling oder ein verfolgter Dieb durch ein Land zu schleichen, mit dem Spanien in Frieden lebt; es würde daher nur ein tückischer Verrath Heinrichs III. sein, wollte er irgend etwas gegen meine Sicherheit unternehmen, und dessen mag ich diesen schwachen, vergnügungssüchtigen Fürsten nicht fähig halten."

„Ich weiß Euer Widerstreben zu würdigen, Hoheit," entgegnete Escovedo; „allein dennoch rathe ich Euch, den Wink des Königs nicht unbeachtet zu lassen. Es steht für Euch zu viel auf dem Spiele, wenn der König von Frankreich wirklich gegen Euch etwas im Schilde führen sollte, und auf der andern Seite dürfte König Philipp es übel vermerken, wenn Ihr auf seinen Rath kein Gewicht legtet und Euch dann dennoch irgend ein Unfall zustieße."

„Nun wohl," sagte Don Juan, „so will ich mich denn in diese unangenehme Nothwendigkeit fügen; aber welche Verkleidung wählen wir, um mich vollkommen unkenntlich zu machen? Denn unerträglich ist mir der Gedanke, daß man mit Fingern auf mich zeigen könnte, indem man sich höhnend zuflüsterte: „Seht, unter der Larve steckt der Prinz Juan von Oesterreich!"

Nach längerer Hin- und Herberathung zwischen ihm und Escovedo wurde zuletzt der Entschluß gefaßt, daß das übrige Gefolge zurückbleiben und in kleineren Tagereisen nachkommen sollte, während Escovedo, nur von Peblo und zwei zuverlässigen Dienern begleitet, vorauseilte. Don Juan selbst schloß sich darauf seinem Geheimschreiber an, nachdem er Haar, Gesicht und Hände

geschwärzt hatte, und so als Neger die Reise machte, für den Diener Dessen geltend, dessen Gebieter er war.

In dieser Verkleidung gelangte er ohne den geringsten Unfall nach Paris, wo er sich dem spanischen Gesandten, Jacob von Zuniga, zu erkennen gab, mit dem er über verschiedene wichtige Dinge verhandelte, welche mit den Unruhen in den Niederlanden in Verbindung standen.

Er genoß in seinem schwarzen Incognito die Vergnügungen der Hauptstadt mehrere Tage lang, und wahrscheinlich würde seine Lebenslust ihn noch länger gefesselt haben, wären ihm nicht durch den Gesandten Nachrichten zugekommen, daß auf der einen Seite die Waffen der Rebellen in den Niederlanden manche Vortheile über die spanischen Truppen errungen hätten, während auf der andern Seite die Spanier sich in den Städten, die in ihre Gewalt fielen, unerhörte Grausamkeiten zu Schulden kommen ließen.

Das war nicht der Weg, die versöhnliche Stimmung herbeizuführen, die ihm zur Hauptaufgabe gemacht worden war, und er glaubte daher, daß es die höchste Zeit sei, die Zügel in die Hand zu nehmen, die seit Alba's blutiger Herrschaft so scharf angezogen wurden, daß sie jeden Augenblick zu zerreißen drohten. Er entrang sich daher den lähmenden Vergnügungen der französischen Hauptstadt und langte am 4. November in Luxemburg an.

Als er sich der Stadt näherte, hörte er schon aus der Ferne lautes Getöse erschallen; es fielen einzelne Schüsse, und hier und dort stiegen Rauchsäulen empor, denen bald züngelnde Flammen folgten.

„Was ist das?" rief er seinen Begleitern zu und drückte seinem Pferde die Sporen ein.

„Mir scheint," entgegnete Escovedo, „Ihr werdet Euch hier mit eigenen Augen überzeugen können, wie die spanischen Truppen das Bekehreramt üben und zugleich die schönste Gelegenheit erhalten, auf der Stelle Eure Rolle als versöhnender Geist zu spielen."

Im Galopp sprengte Don Juan den Thoren der Stadt zu. Die Schildwach wollte ihn aufhalten, aber er ritt sie nieder, und die in das Gewehr getretene Wache wagte es nicht, etwas gegen das zahlreiche und glänzende Gefolge zu unternehmen, welches den neuen Statthalter umgab. Zwar wußte der Offizier, der die Wache commandirte, sich nicht zu erklären, wer der hohe Herr mit dem stolzen gebietenden Wesen war, denn nur den höheren Behörden war bisher die Ernennung Don Juans bekannt gemacht worden; aber er sah die in reiche Gewänder gekleideten Reiter mit den spanischen Farben geschmückt, und hielt daher den Führer derselben berechtigt zu dem Benehmen, welches bei einem Geringeren als eine todeswürdige Anmaßung erschienen sein würde.

Wie Don Juan durch die Straßen der Stadt sprengte, sah er spanische Soldaten, mit Beute reich beladen, auf allen Seiten aus den Häusern kommen. Schreiend entflohen Weiber und Jungfrauen vor wilden Verfolgern und wenn diese die Fliehenden erreichten, erlaubten sie sich gegen dieselben die empörendsten Mißhandlungen. Leichen lagen auf den Straßen umher, selbst blutende halbverstümmelte Weiber und Kinder. Wehrlose Männer, die den brennenden Häusern entflohen, wurden erbarmungslos niedergestoßen und die ganze Stadt bot ein Bild der grenzenlosesten Verwirrung, der rohesten Zügellosigkeit der Soldateska.

„Ha, das ist empörend!“ rief Don Juan bei diesem Anblick, und spornte immer wüthender sein Pferd, um das Rathhaus zu erreichen, wo er den Befehlshaber der Truppen zu finden hoffte, um durch ihn augenblicklich den Gräueln Einhalt thun zu lassen; denn er selbst hatte im Vorüberreiten mehrmals vergebens sich bemüht, bei den sieges- und weintrunkenen Soldaten Gehorsam zu finden. Sie erkannten seine Autorität nicht an, da sie nicht wußten, wer er war, und verhöhnten ihn lachend, indem sie weiterer Beute nachliefen. „Bei solchem Benehmen ist es freilich nicht zu verwundern, daß die Niederländer bis auf den Tod Alles hassen, was die spanischen Farben trägt. — Aber, bei Gott, das soll anders werden und nicht ungestraft will ich diese Frevel lassen, damit die Niederländer erkennen was sie für die Folge von mir zu erwarten haben,“ rief Don Juan empört aus.

Aus einem Hause, an welchem er in eben diesem Augenblick vorüberritt, stürzte ein silberhaariger Greis heraus, der ein blühendes Mädchen von sechszehn bis achtzehn Jahren, unter allen Zeichen der Todesangst, mit sich fortriß. Ein spanischer Soldat folgte Beiden in geringer Entfernung. Der Greis blickte ängstlich umher, als suche er nach irgend einem Rettungsanker für das geliebte Kind, das von Schlimmerem als dem Tode bedroht wurde und als er Don Juan gewahrte, in welchem der höhere Offizier nicht zu verkennen war, eilte er auf ihn zu, warf sich vor dessen Pferd nieder, und flehte mit erhobenen Händen:

„Edler Herr, schützet meine Tochter vor Schimpf und Entehrung!“

Bittend schlug auch das Mädchen die schönen Augen,

aus denen ein Himmel voll Unschuld neben Schrecken und Entsetzen sprachen, zu ihm auf, sein Mitleid zu erflehen.

Es hätte dieser Bitteu nicht bedurft, denn Don Juan war ohnehin vollkommen geneigt, ihnen zu helfen; als daher der Kriegsknecht jetzt die Hand nach dem Mädchen ausstreckte, das sich fest an den Greis klammerte, rief Don Juan ihm donnernd zu:

„Zurück, Elender, oder fürchte meinen Zorn, wenn Du nicht augenblicklich die Jungfrau losläßt.“

„Oho!“ höhnte der Kriegsmann, indem er Don Juan trotzig ansah: „Ihr habt hier nichts zu befehlen, und ich lache Eures Zornes. Das Mädchen ist mein, denn der Oberst Figueroa hat uns die Stadt zur Plünderung übergeben, und ich möchte wohl sehen, wer mir meine rechtmäßige Beute streitig machen will.“

Nach diesen frechen Worten wollte er das Mädchen mit sich fortziehen, Don Juan aber rief mit so gebietendem Tone: „Augenblicklich läßt Du das Mädchen los!“ daß der Kriegsmann einen Augenblick zögerte, und Don Juan ansah, als wollte er prüfen, ob derselbe wohl der Mann danach sei, seinem Verbote Gehorsam zu erzwingen. Die Prüfung schien nicht zum Vortheil Don Juan's auszufallen, denn der Soldat schlang seinen Arm um den Leib des zitternden Mädchens und wiederholte dazu:

„Die Dirne ist mein, sage ich Euch, und wenn Ihr auch noch eine viel grimmigere Miene macht!“

Kaum aber hatte er diese Worte ausgesprochen, da lag er auch schon, von dem Schwerte Don Juans getroffen, blutend am Boden.

„Gott segne es Euch!“ stammelte der Greis und schloß sein gerettetes Kind in die Arme; der Soldat aber

raffte sich fluchend von der Erde auf, und wollte seine Beute auch jetzt noch nicht fahren lassen.

„Sorget für die Sicherheit dieser Leute!“ rief Don Juan Einigen seines Gefolges zu, und sprengte weiter, dem Rathhause zu, an dessen stattlicher Freitreppe er zwei Minuten später in heftiger Aufregung vom Pferde sprang.

„Wo ist der Oberst Figueroa?“ fragte er heftig einige Offiziere, die über das barsche Benehmen eines Fremden, den Niemand kannte, sich verwundert ansahen, denen aber, ihres Siegerübermuthes ungeachtet, das stattliche Gefolge des Unbekannten gewisse Ehrfurcht einflößten.

„In dem großen Sitzungssaale!“ entgegnete mürrisch einer der Offiziere; „doch glaube ich schwerlich, daß er Euch jetzt empfangen wird, denn —“

„Lasset das meine Sorge sein!“ unterbrach Don Juan den Redenden und fügte dann mit dem Tone eines Mannes, der an das Befehlen gewöhnt ist, hinzu: „Zeiget mir den Weg, Herr Hauptmann.“

Der Hauptmann schien nicht geneigt, diesem Gebote zu gehorchen; allein einige seiner Kameraden hatten bereits die Begleiter Don Juan's halblaut gefragt:

„Wer ist denn Der, welcher hier auf solche Weise auftritt?“ und auf die erhaltene Antwort lief durch die Gruppen der Krieger das Geflüster:

„Der neue Statthalter, Don Juan von Oesterreich!“

Da wurden alle Köpfe entblößt, die eben noch so stolzen Stirnen beugten sich, und der Hauptmann zögerte nicht länger, der erhaltenen Weisung zu folgen, sondern schritt so eilig voran, daß Don Juan über seinen plötz-

lichen Diensteifer lächeln mußte und nur mit Mühe ihm folgen konnte.

Hastig riß der Hauptmann die Flügelthüren des großen Sitzungssaales auf, und mit stolz erhobenem Kopfe, mit feuersprühenden Augen, trat Don Juan ein.

Der Thür gerade gegenüber saß auf dem großen Armsessel des Bürgermeisters der Oberst, Don Lope de Figueroa, umgeben von einer Anzahl Offizieren, und in geringer Entfernung von der Tafel, an welcher die großen Rathssitzungen gehalten wurden, standen in scheuer ehrerbietiger Haltung der Bürgermeister, die Rathsherren und einige der angesehensten Bürger Luxemburgs.

Der Oberst Figueroa mußte eben eine sehr scharfe Anrede an die Bürger gehalten haben, denn Leichenblässe deckte die Gesichter Aller, in den Augen Einiger glänzten Thränen, und mit bebender Stimme stammelte der Bürgermeister:

„Gnädiger, gestrenger Herr Oberst, verlanget nicht Unmögliches von der armen, unglücklichen Stadt, die ohnehin in eben diesem Augenblicke so schwer heimgesucht wird.“

„Was ich verlange, muß geschehen,“ entgegnete barsch der Oberst, und schlug mit der geballten Faust donnernd auf den Tisch; „oder —“

„Was geschehen muß, werde ich bestimmen,“ rief Don Juan, indem er rasch bis zu dem Tische vortrat und den Oberst Figueroa mit zornblitzenden Augen durchbohrend ansah.

Von Hoffnung unwillkürlich durchbebt, richteten die Bürger ihre Blicke auf den Mann, der so mit ihrem Peiniger zu sprechen wagte, Don Lope aber wendete sich

verwundert gegen Don Juan, dessen Eintritt er nicht bemerkt hatte, und sagte mit dem Ausdrucke stolzen Hohnes:

„Eures schönen reichen Wamses ungeachtet, muß ich Euch darauf aufmerksam machen, daß in dieser eroberten Rebellenstadt Niemand etwas zu befehlen hat, als ich; hört Ihr wohl, mein schöner Herr, als ich allein!"

Statt aller Antwort maß Don Juan ihn mit verächtlichem Blicke vom Kopf bis zu den Füßen; dann sagte er mit eisiger Ruhe, aber mit einem Tone, der keine Widerrede zu gestatten schien:

„Räumt mir Euren Platz ein, Don Lope de Figueroa, und höret mit geziemender Demuth meine Befehle an."

„Herr," brausete der Oberst auf, „wie könnt Ihr wagen — wer seid Ihr?"

„Euer Gebieter, Don Lope," entgegnete Don Juan, — „des Königs Stellvertreter in diesen Provinzen, der bestallte Statthalter, Juan von Oesterreich!"

Bei Nennung dieses Namen erblaßte der Oberst, denn wohl bekannt war die unnachsichtliche Strenge, mit welcher Don Juan jedes Vergehen gegen die Subordination zu strafen pflegte. Verlegen erhob er sich von seinem Sessel und indem er zur Seite trat, um Don Juan Platz zu machen, stammelte er:

„Verzeihung, Hoheit! — Hätte ich gewußt —"

„Keine Entschuldigung, Don Lope," fiel ihm Don Juan in das Wort; „hättet Ihr gewußt, daß Euer Vorgesetzter vor Euch stand, und dennoch so zu sprechen gewagt, wie Ihr es thatet, so möchte es Euch an das Leben gegangen sein!"

Der Oberst biß sich auf die Lippen und blickte finster

zu Boden, denn sein Stolz wurde empfindlich dadurch gekränkt, daß er eine solche Sprache in Gegenwart der Bürger erdulden mußte, die er noch kurz zuvor mit solcher Verachtung behandelt hatte.

Don Juan ließ sich auf dem Sessel nieder und sagte dann mit einem Tone, dem er einen mildern Ausdruck zu geben bemüht war:

„Es thut mir leid, Don Lope, daß die ersten Worte, welche ich an einen Krieger zu richten habe, den ich wegen seiner allgemein bekannten Tapferkeit hoch ehre und schätze, Worte strengen Tadels sein müssen. Nicht verhehlen aber kann ich Euch, daß ich empört über die Excesse bin, die ich während meines Einzuges von den unter Euren Befehlen stehenden Truppen verüben sah. — Sorget augenblicklich dafür, daß die Plünderung aufhöre, und lasset die verschiedenen Truppenabtheilungen auf ihren Sammelplätzen in das Gewehr treten.“

„Hoheit,“ entschuldigte sich verlegen der Oberst, „ich glaube kaum, daß es in diesem Augenblicke, während der ersten Wuth der Plünderung, möglich sein wird, die Soldaten zum Gehorsam zu bringen.“

„Nicht möglich?“ rief Don Juan und fuhr heftig von seinem Sitze empor. „Ist das die Mannszucht, die unter Eurem Commando herrscht, dann Schande über Euch! — Nicht möglich, die Truppen zum Gehorsam zu bringen? — Don Lope, lasset mich nie wieder eine solche Aeußerung hören. — Wo ich gebiete, da muß der höchste Offizier wie der geringste Troßbube in jedem Augenblicke den unbedingtesten Gehorsam leisten. — Eilet, der Plünderung Einhalt zu thun, sage ich Euch nochmals! — Binnen einer halben Stunde werde ich alle Straßen der

Stadt durchreiten, und der Soldat, den ich dann noch plündernd antreffe, wird an dem Fensterkreuze des Hauses, in welchem er seinen letzten Frevel beging, aufgehängt; jedem Offizier aber, der sich nicht Gehorsam zu verschaffen weiß, lasse ich morgen vor der Fronte den Degen schimpflich zerbrechen. — Eilet, denn ich bin gewohnt, in jeder Beziehung mein Wort zu halten."

Don Figueroa folgte ohne Säumen dieser gebieterischen Aufforderung, aber indem er hinwegeilte, schwur er sich zu, an dem übermüthigen Machthaber Rache zu üben, sobald die Gelegenheit sich dazu bieten würde, und durch seine erste Handlung der Autorität hatte der neue Statthalter sich einen Todfeind gemacht.

Zögernd blickten die anderen Offiziere einander an; sie wußten nicht, ob sie dem Obersten folgen sollten, doch Don Juan entriß sie bald dieser Unentschlossenheit.

„Nun, worauf wartet Ihr noch, Ihr Herren?" herrschte er ihnen zu; „hier im Saale habt Ihr nichts zu thun, draußen aber sehr viel! — Fort also!"

Sie ließen sich das Gebot nicht wiederholen, sondern Jeder schien den Andern in dem Eifer des Gehorsams übertreffen zu wollen, und im Nu hatten Alle den Saal verlassen, in welchem sie sich noch kurz zuvor an der Angst und dem Schrecken der armen Bürger geweidet hatten, deren nachschauende Blicke sie jetzt aber sorgsam zu vermeiden suchten.

Mit gemischten Gefühlen der Freude, der Hoffnung und der Angst hatten die Vorsteher der Stadt diesem ganzen Auftritte beigewohnt. Sie bewunderten, sie liebten in Don Juan ihren Erlöser aus schwerem Drangsal, aber sie fürchteten in ihm auch zugleich den unerbitt-

lichen Richter, der vielleicht Veranlassung finden konnte, seine Strenge auch sie empfinden zu lassen. Ihre Besorgniß schwand aber schnell, als Don Juan sich jetzt mit dem ihm eigenen gewinnenden Wesen zu ihnen wendete, und mit mildem freundlichem Tone sagte:

„Es thut mir leid, Ihr Herren, daß ich nicht früh genug kam, Euch vor dem zu bewahren, was Eure arme Stadt betroffen hat. Eilet jetzt heim, tröstet, ermuthigt Eure Angehörigen uud die gesammte Bewohnerschaft. Theilet ihnen mit, was Ihr so eben hier vernommen habt, und nehmet die Ueberzeugung mit Euch hinweg, daß Don Juan von Oesterreich in diesen vielfach mißhandelten Provinzen strenge Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person üben wird, daß er aber auch unbedingten Gehorsam gegen die Befehle fordert, die er erlassen wird, entweder weil die Nothwendigkeit sie erheischt, oder weil ein höherer Wille ihn dazu zwingt. — Gehet jetzt in Frieden! — Morgen werde ich genau untersuchen, wo Strafe nöthig ist; gegen Uebermuth und Excesse der Soldaten aber werde ich den friedlichen Bügern schützen; die Gewißheit dürft Ihr Euren Landsleuten geben, und Ihr werdet sogar meinen Dank verdienen, wenn Ihr dies mit Eifer thut.“

Mit tiefen Verbeugungen entfernten sich die Vorsteher der Stadt, und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von dem Thun und den Gesinnungen des neuen Statthalters, wobei auch schon der Greis mächtig vorgearbeitet hatte, dessen Tochter Don Juan bei seinem Einreiten vor Entehrung bewahrte, und der zufällig einer von den einflußreichsten Männern Luxemburgs war.

Pünklich nach einer halben Stunde hielt Don Juan

seinen Umritt in der Stadt, und ein zahlreiches Gefolge der schnell beruhigten Bürger schloß sich unter lauten Lebehochs dem Zuge an. Sieben Soldaten die er noch plündernd antraf, wurden, sein strenges Wort erfüllend, an den Fensterkreuzen aufgehangen und am folgenden Tage war die gesammte Bürgerschaft Luxemburgs Zeuge, wie zwei Offizieren, die überführt wurden, daß sie den Excessen der Soldaten nicht Einhalt zu thun vermocht hatten, vor der Front der Degen zerbrochen wurde.

Zahlreiche Segenswünsche der Bürgerschaft folgten dieser strengen, bis dahin unerhörten Uebung der Gerechtigkeit, und Don Juan hatte gleich am ersten Tage seines Wirkens einen mächtigen Schritt vorwärts gethan, sich die Sympatien der Bevölkerung zu gewinnen, zugleich aber auch bei der ganzen Armee eine Erbitterung erweckt, deren verderbliche Folgen für ihn kaum ausbleiben konnten.

XVI.

Der Tod schwingt seine Fittiche.

„Sind Seine Majestät zu sprechen?" fragte ein hochbetagter Greis den diensthuenden Kämmerer in dem Vorgemache König Philipps II.

„Jetzt nicht, Don Quesada," entgegnete der Kämmerling. „Don Devila ist bei dem Könige, und mir wurde die strenge Weisung, ehe der Rath das Kabinet Seiner Majestät verlassen hat, Niemand zu melden, und selbst alle Die zurückzuweisen, welche die Ehre des freien Zutritts genießen."

„Ei," sagte lächelnd der ehemalige Erzieher Don Juans, „da wird also wohl außerordentlich Wichtiges verhandelt? — Nun, ich habe Zeit, zu warten!"

Und absichtslos ließ er sich auf einem Sessel nieder, der unmittelbar neben dem Thürvorhange stand. Dieser war auf der einen Seite verschoben, so daß er einen schmalen Spalt ließ, durch den das Ohr eines Lauschers jedes Wort hätte vernehmen können, welches in dem Kabinet gesprochen wurde.

Don Quesada war kein Lauscher, und nur der Zufall hatte ihn auf den Platz geführt, aber die ersten Worte, die er vernahm, machten, daß er dem Gespräche,

welches der König mit Don Devila führte, ein aufmerksames Ohr lieh.

Er hörte den Namen seines ehemaligen Zöglings aussprechen, den er noch immer liebte, wie einen eigenen Sohn, und was er vernahm, erfüllte ihn mit Schrecken, machte sein Blut in den Adern erstarren.

„Wie ich die Ehre hatte, Eure Majestät zu versichern," sagte Don Devila, „läßt sich nach alle den Nachrichten, die ich aus zuverlässigen Quellen aus den Niederlanden empfing, nicht daran zweifeln, daß Don Juan ein Verräther ist, oder daß er wenigstens auf Verrath sinnt, wenn er ihn nicht schon wirklich beging."

„Ich kann, ich mag es nicht glauben," entgegnete Philipp. „Auch beschuldigen meine Nachrichten ihn des Verrathes nicht. Alles, was sich ihm danach bis jetzt zur Last legen läßt, ist, daß er in Gewissenssachen nicht mit der Strenge verfährt, die ich ihm zur Pflicht gemacht hatte."

„Ist nicht schon das ein Verrath?" entgegnete Don Devila. „Wo der Wille Eurer Majestät sich so entschieden ausgesprochen hatte, — wo das Heil der Religion auf dem Spiele steht, — wäre da nicht der blindeste Gehorsam, die unnachsichtlichste Strenge, seine Pflicht?"

„Allerdings," sagte Philipp; „aber dennoch rechne ich ihm dies nicht so schwer an, wie Ihr es thut, Don Devila, der Ihr, wie ich wohl weiß, ein Feind meines Bruders seid."

„Ein Feind?" rief Don Devila mit einem Tone, als fühlte er sich durch eine solche Beschuldigung gekränkt. „Wenn ich gegen Euren berühmten Bruder spreche, Sire,

wenn ich vor ihm warne, so geschieht dies nur aus Eifer für das Wohl meines Königs, meines —"

„Still, Don Devila; still!" unterbrach Philipp seinem vertrauten Rath. „Ich setze kein Mißtranen in Euren Eifer, aber ich weiß auch, daß Ihr Grund, gerechten Grund, zu der Feindschaft habt. Eure Tochter —"

„Ich beschwöre Eure Majestät, diese blutende Wunde nicht weiter aufzureißen," rief Don Devila, indem er, die Vorschriften der Etikette verletzend, dem Könige in das Wort fiel. — „Ja," fügte er dann mit mühsam unterdrückter Aufregung hinzu, „ich habe Ursach zur Feindschaft gegen Don Juan; zum Hasse sogar; aber dessen ungeachtet würde ich mich nie so weit erniedrigen, ihn zu verleumden; — was ich über ihn sagte, beruht auf Thatsachen; wenn diese ihn verurtheilen, so ist das seine Schuld, nicht die meinige."

„Und was wißt Ihr von Thatsachen, die mir noch unbekannt sind?" fragte Philipp gespannt.

„Daß Don Juan sich offenbar um die Liebe der Niederländer bewirbt, wird Euer Majestät bekannt sein?" sagte Devila lauernd.

„Das ist es," bestätigte Philipp; „doch mache ich ihm dies keineswegs zum Vorwurf, denn auf diese Weise wird es ihm am Besten und Schnellsten gelingen, die Ruhe in den empörten Provinzen wieder herzustellen, und Ihr wißt, Devila, daß mir daran Alles gelegen ist."

„Wissen Eure Majestät aber auch," fuhr der Rath fort, „daß ihm die Absicht, das Volk für sich einzunehmen, schon auf eine Art und in einer Ausdehnung gelungen ist, welche Euch, Sire, durchaus nicht gleichgültig sein kann, und welche Euch verderblich werden muß, wenn

nicht weitere Fortschritte Eures Statthalters in dieser Richtung bald gehindert werden?"

„Was wollt Ihr damit sagen?" fragte Philipp rasch; denn sein nie schlummernder Argwohn wurde durch diese Worte seines Rathes lebhaft erregt.

„Was Euer Majestät wahrscheinlich noch unbekannt ist," entgegnete Don Devila. „Es haben nämlich die Anführer der Rebellen eine Deputation zu dem Statthalter geschickt und demselben den Antrag gestellt, sich ihm zu unterwerfen und ihn als unabhängigen Beherrscher der Niederlande unter der Bedingung anzuerkennen, daß er bestätigt, was sie ihre alten Rechte und Privilegien nennen, und daß er ihnen freie Ausübung ihrer Religion zusichere."

„Ist das wahr?" rief Philipp hastig. „Wißt Ihr es gewiß?"

„So gewiß," erwiederte Devila, „daß ich es mit einem Eide bekräftigen kann."

„Und was hat Don Juan geantwortet?" fragte Philipp weiter.

„Er hat sich über diese Zumuthung entrüstet gezeigt," entgegnete Devila; „er hat den Rebellen die Versicherung gegeben, daß er die Treue gegen seinen König und Bruder nie verletzen würde; er hat die Rebellen ermahnt, sich Eurem Willen zu fügen, und ihnen dabei die Versicherung gegeben, daß er seinen ganzen Einfluß bei Euch aufbieten würde, ihnen die Gewissensfreiheit zu erwirken, welche das höchste Ziel all' ihrer Wünsche ist."

„Ha, das hat er gethan!" rief der König aufgebracht. „So weit konnte er sich vergessen, während ich ihm doch in der Abschieds-Audienz ausdrücklich gesagt

habe, daß ich nie und unter keiner Bedingung den Ketzerglauben in meinen Staaten dulden würde?"

„Er hat noch mehr gethan," sagte Devila, welcher mit Freuden die gereizte Stimmung zu bemerken schien, in die Philipp II. nach und nach gerathen war. „Er hat die spanischen Truppen in so kleine Abtheilungen gesondert und auf eine solche Weise dislocirt, daß ihre gänzliche Aufreibung beinahe unvermeidlich ist, wenn die Rebellen die auswärtige Hülfe erlangen, die der rastlos thätige Oranien auf verschiedenen Seiten zu gewinnen bemüht ist; — er hat sich eine eigene Leibgarde von 3000 Mann zugelegt, die nur ihm den Eid der Treue geschworen hat, die also schon jetzt von den Befehlen Eurer Majestät unabhängig ist, die aus geworbenem Volke besteht, und in deren Reihen sich sogar zahlreiche Ketzer befinden; — er hält häufig geheime Zusammenkünfte mit den Führern der Unzufriedenen; — er soll sogar mit dem Gefährlichsten von Allen, dem tückisch-verschlossenen Oranien, in Briefwechsel stehen! — Oder ist diese Correspondenz vielleicht auf Euer Majestät Befehl angeknüpft, wenigstens aber mit Eurem Wissen und Willen im Gange?"

„Nein! Nein!" rief Philipp heftig. „Ich weiß nichts davon, und auch mehrere andere Offenbarungen, die Ihr mir macht, sind vollkommen neu für mich. — Nur von der Leibwache wußte ich; aber wie mir die Sache dargestellt worden war, mußte ich vermuthen, sie bestehe aus Spaniern."

„Und glauben Eure Majestät noch immer nicht, daß Prinz Don Juan auf Verrath sinnt, — daß er die Ab-

sicht hat, sich zum Herrscher der Niederlande zu machen, unabhängig von Spanien?"

„Ha, wenn ich wüßte, gewiß wüßte, daß das wirklich seine Absicht ist!" rief der König, und ein unheimliches Feuer glühte in seinen Augen.

„Noch schwankt er, wie jeder Verräther eine heimliche Scheu davor hegt, die Verrätherei, die er bei sich schon beschlossen hat, der Welt offen zu zeigen," sagte Devila, geschickt des Königs Zorn schürend. „Aber wie die Lage der Dinge ist — wie sie mir wenigstens erscheint, — bedarf es nur seines ausgesprochenen Willens, und die Niederlande sind für Euch verloren; — deshalb beschwöre ich Euch, mein König," fügte er mit dem Tone der eifrigen Bitte hinzu, indem er die Hände flehend erhob, „wartet nicht, bis Ihr die Gewißheit erlangt habt, die Ihr Euch so eben wünschtet, sondern handelt, ehe es zu spät ist!"

„Ja, Ihr habt Recht!" rief Philipp und erhob sich in heftiger Aufregung von seinem Sessel. „Augenblicklich soll der Befehl zu seiner Abberufung expedirt werden."

„Glaubt Ihr, Sire," sagte Devila mit kaltem, beinahe höhnischem Tone, „daß er jetzt einem solchen Befehle Folge leisten würde? — Ich meinestheils fürchte vielmehr, daß Ihr dadurch nur beschleunigen würdet, was Ihr verhindern wollt."

„Was ist aber dann zu thun?" fragte Philipp, der nie ein Mann rascher Entschlüsse war, und der sein Ziel lieber auf Schleichwegen, als durch eine entschlossene That erreichte.

Devila kannte diese Schwäche seines Monarchen, und er sagte daher lauernd:

„Man müßte suchen, ihn sicher zu machen, ihn fortzulocken — unter einem oder dem andern Vorwande, und wenn dies nicht gelänge, — ihn beseitigen, — wie es sich thun ließe.“

Er sprach diese letzten Worte mit ganz besonderer Betonung. Der König verstand den Sinn, den er hineinlegte, denn er versank in finsteres Nachdenken und wiederholte nach einer Pause langsam und mit gerunzelter Stirn:

„Wie es sich thun ließe. — Ja, Ihr habt Recht, Devila. Es bleibt kein anderes Mittel übrig, denn die Gefahr ist zu groß, zu dringend, als daß man zu ihrer Beseitigung wählerisch sein dürfte. — Wem aber soll ich einen so schwierigen Auftrag ertheilen, der zugleich das unbedingteste Vertrauen erheischt und die größte Vorsicht und Klugheit erfordert.“

„Die Vorsicht und Klugheit traue ich mir wohl allenfalls zu,“ entgegnete Devila, „wenn Eure Majestät mich mit dem Vertrauen beehren wollten.“

„Das besitzet Ihr, Don Devila,“ sagte der König rasch, „und wenn Ihr den Auftrag übernehmen wollt, so sei er Euch hiermit ertheilt.“

„Zu meines Herrn und Königs Dienst bin ich stets selbst zu dem Schwierigsten bereit,“ sagte Devila, indem er sich erfurchtsvoll verbeugte. „Ich wage, Euch unbedingt das Versprechen zu geben, daß ich die Gefahr beseitigen werde, sobald Ihr mir die Vollmacht ertheilt, jedes Mittel, das mir nach der Lage der Dinge nothwendig erscheinen wird, anzuwenden, um Don Juan zu beseitigen.“

„Diese Vollmacht sei Euch hiermit ertheilt,“ erwie-

derte der König. „Eure öffentlichen Instructionen meinem Bruder gegenüber werde ich augenblicklich ausfertigen lassen. Haltet Euch bereit, aufzubrechen, sobald Ihr sie empfangen habt.“

Eine Handbewegung ertheilte Devila die Entlassung, und als derselbe an dem heftig erschütterten Don Quesada vorübereilte, hörte dieser ihn die Worte flüstern:

„Jetzt bist Du meiner Rache verfallen, frecher Verführer!“

Was diese Worte nach dem Gespräche zu sagen hatten, das Don Quesada so eben anhörte, darüber durfte er nicht in Zweifel sein, und zitternd erhob er sich und wankte zur Thür hinaus, ohne ferner noch die Audienz bei dem Könige zu erbitten, wegen welcher er gekommen war.

„O mein Gott,“ murmelte der Greis während des Weges zu seiner Wohnung, „gieb, daß es mir gelingt, meinen geliebten Zögling vor der ihm drohenden Gefahr zu retten. — Verleihe mir die Kraft, die Reise nach den Niederlanden so schnell zurückzulegen, daß ich dem Mörder zuvorkomme, denn nicht zweifeln kann ich, daß Don Devila auf Mord sinnt, und daß der König ihm dazu die Vollmacht ertheilte, obgleich Beide sich scheuten, das Wort auszusprechen!“

Schnell waren die Vorbereitungen zu der Reise getroffen, die für den alten Mann beinahe mehr Anstrengung bot, als er bei seinen Jahren zu ertragen vermochte, und kaum war eine Stunde vergangen, seitdem er das verhängnißvolle Geheimniß erlauscht hatte, da machte er sich auf den Weg.

Doch wie er es befürchtet hatte, so kam es. Er vermochte das schnelle anhaltende Reiten nicht zu ertragen,

und so sehr auch seine Herzensangst, er möchte zu spät kommen, ihn vorwärts trieb, konnte er doch nur kleine Tagereisen machen, und gleichwohl drohten seine Kräfte ihn zu verlassen. Früh war es daher noch am Tage, als er schon das zweite Nachtquartier suchen mußte. Kaum hatte er hier das Gastzimmer betreten, als ein Reisender vor die Thür gesprengt kam, sich rasch aus dem Sattel schwang, und indem er dem ihn begleitenden Diener die Zügel zuwarf, demselben den Befehl ertheilte, sogleich für frische Pferde zu sorgen.

„Gerechter Himmel! Don Devila!“ rief der greise Quesada, indem er durch das Fenster blickend den Angekommenen erkannte. Und wie vernichtet sank er auf einen Sessel neben dem Tische nieder, auf welchen der Wirth einen Becher für ihn gesetzt hatte.

„Ei, Ihr hier, Don Quesada?“ rief Don Devila verwundert, als er in das Zimmer trat und den Greis erkannte. „Darf man fragen, wohin Ihr zu reisen gedenkt?“

„Ich?“ entgegnete Quesada mit einiger Verlegenheit. „Ich folge einer Einladung meines Pflegesohnes, des edlen Don Juan von Oesterreich, der mich um meinen Besuch gebeten hat, weil er wünscht, sich mir in seinem Glanze als Statthalter der Niederlande zu zeigen, durch welche Würde er, wie er mir schreibt, das höchste Ziel seines Ehrgeizes erreicht hat.“

„Das höchste?“ wiederholte Don Devila mit dem Tone des Spottes. „Da ist Euer Zögling doch wohl nicht ganz aufrichtig gegen Euch gewesen, denn es ist bekannt, daß er gern König von Griechenland gewesen wäre;

und man will wissen, daß er auch in Tunis, in Genua, nach einer Königskrone strebte."

„Das ist gewiß nur Verleumdung," entgegnete Quesada, „wie ich überzeugt bin, daß Die meinen edlen Zögling verleumden, welche behaupten, er sei auch jetzt nicht mit der Statthalterschaft zufrieden."

„Wird das behauptet?" fragte Don Devila mit dem Tone der Unbefangenheit. „Das ist schlimm, Don Quesada, sehr schlimm, und im Interesse des Prinzen will ich wünschen, daß dergleichen Behauptungen dem Könige nicht zu Ohren kommen, er möchte sonst leicht —"

Devila stockte und Quesada fragte rasch:

„Was möchte König Philipp sonst?"

„Argwohn schöpfen," sagte Don Devila ruhig, „und ihn dann wohl gar von dem Posten abberufen."

„Habt Ihr vielleicht dazu den Auftrag?" fragte Quesada.

„Ich? Wie kommt Ihr auf einen solchen Gedanken?" erwiederte Devila und sah den Greis mit argwöhnisch forschendem Blicke an.

„Ich wünschte es nur deshalb zu wissen," sagte Quesada, „weil ich mir dann die weite Reise ersparen könnte, die bei meinem Alter beinahe zu anstrengend ist. — Deshalb würdet Ihr mich zu Dank verpflichten, sagtet Ihr es mir, wenn Ihr einen solchen Auftrag habt."

„Bewahre," versicherte Devila. „Ich reise überhaupt in keinem Auftrage, sondern nur zu meinem Vergnügen. — Doch verzeiht," fügte er hinzu, „ich habe Eile, und wie ich sehe, bringt mein Diener so eben die frischen Pferde. — Gott und die heilige Jungfrau seien mit Euch, Don Quesada."

Damit stürzte er hastig den Becher Wein hinunter, den der Wirth ihm gebracht hatte, eilte zur Thür hinaus, schwang sich in den Sattel und sprengte im Galapp davon.

„Verloren! Rettungslos verloren!" sagte der Greis in sich hinein und rang verzweiflungsvoll die Hände.

Ein anderer Gast, der bisher von Don Quesada unbemerkt im Hintergrunde des Gemaches gesessen hatte, so, daß man sein Gesicht nicht sehen konnte, stand jetzt hastig auf, öffnete die Thür eines kleinen Nebenzimmers und rief hinein:

„Kommt heraus, Sennor Diego; er ist fort, und die Gefahr verschwunden!"

Bei diesen Worten erhob Don Quesada den Kopf und freudig überrascht sprang er empor, eilte auf den Fremden zu und rief:

„Euch führt Gott mir entgegen, Sennor Gonzago. Eilet, Euren Herrn zu warnen, oder er ist rettungslos verloren!"

„Was sagt Ihr?" rief erschreckt der Begleiter Gonzago's, ein junger Mann in Pagenkleidung, denn Diana hatte es ihrer Sicherheit für angemessen erachtet, ihr Geschlecht wieder, wie früher, unter einer Verkleidung zu verbergen.

„Wer ist dieser junge Mann, der an dem Schicksale meines geliebten Zöglings so lebhaften Antheil zu nehmen scheint?" fragte Don Quesada mit einem verwunderten Blicke auf Diana.

„Diego, Seiner Hoheit Leibpage," entgegnete Gonzago. „Doch theilt uns mit, edler Don, was unser Gebieter zu fürchten hat, damit wir wissen, vor welcher Gefahr wir ihn zu warnen haben, und an unserer Eile

soll es dann wahrlich nicht liegen, wenn der nicht gerettet wird."

Don Quesada theilte ihnen nun mit, was er von dem Auftrage Don Devila's wußte, und um jeden Zweifel an der Wahrheit seiner Worte zu beseitigen, verschwieg er ihnen selbst die Quelle nicht, aus der er seine Kunde schöpfte.

„Ich fürchte," schloß er seine Mittheilung, „daß Don Devila unter die Mittel, durch die er zu seinem Zwecke zu gelangen gedenkt, und zu denen er sich des Königs unbedingte Vollmacht ertheilen ließ, selbst den Giftbecher und den Dolch des Meuchelmörders rechnet."

„Ich bin davon sogar überzeugt," sagte Diana finster, „und ich bebe vor Entsetzen, wenn ich daran denke, daß Don Devila uns schon den Vorsprung abgewonnen hat; denn sicher wird er mit der Anwendung seiner Mittel nicht zögern. — Lasset uns eilen, Gonzago, denn wir müssen den Abgesandten des Königs überholen, selbst mit Aufopferung unseres Lebens. — Ich bitte Euch, lasset die Pferde vorführen. — Ihr aber, edler Don, empfanget meinen innigsten Dank für Eure Mittheilung. — Ihr seid der Retter Don Juan's, wir aber sind nur die rettenden Werkzeuge in Eurer Hand. — Lebet wohl und betet für das Gelingen unseres Werkes!"

„Mein Segen geleitet Euch, junger Mann," entgegnete Don Quesada. Dann fügte er hinzu:

„Ich folge Euch, so schnell ich vermag, denn mich verzehrt die Angst, zu erfahren, ob Euer Vorhaben gelingt, ob Ihr glücklich die Gefahr abwendet von dem theuren Haupte meines Lieblings."

Diana eilte hinaus und in Gonzago's Begleitung

sprengte sie eben so rasch als rettender Engel dahin, wie wenige Minuten zuvor ihr Vater als Todesbote.

Keine Rast gönnten sich die beiden treuen Seelen, die mit inniger Liebe an Don Juan hingen, und sorgfältig das persönliche Zusammentreffen mit Don Devila vermeidend, war es ihnen schon an dem zweiten Tage gelungen, demselben zu überholen. Dennoch verfolgten sie mit unveränderter Eile ihre Reise. Galt es doch die Rettung eines theuren Lebens!

Freudig bebte das Herz Dianas', als sie nach einer für jene Zeit unglaublich kurzen Reise gegen Abend des 27. Septembers 1578 in die Thore von Brüssel einritt, wo sie, wie man ihr gesagt hatte, Don Juan finden würde.

Aber wie groß war ihr Schreck, als sie erfuhr, daß der Gesuchte nicht hier sei, als man ihr nicht ein Mal mit Gewißheit sagen konnte, wo sie ihn finden würde. Denn in Folge von mancherlei Mißhelligkeiten zwischen ihm und den Staatischen, wie sich die Unzufriedenen nannten, drohte der Kampf, der lange geruht hatte, aufs Neue zu entbrennen, und Don Juan zog mit Heeresmacht in dem Lande umher, die Städte zu bezwingen, welche offen die Fahne des Aufruhrs erhoben hatten.

Die Aufregung, der Wunsch, die Hoffnung, das Leben ihres Geliebten zu retten, hatten Diana's Kräfte trotz der übermäßigen Anstrengung bisher aufrecht gehalten, als sie jetzt aber sich in ihrer Erwartung getäuscht sah, drohte sie zusammenzubrechen.

„Ich fürchte, diesmal erreicht der Haß sein Ziel rascher als die Liebe!“ sagte sie, und barg weinend ihr

Gesicht an der Brust des treuen, ihre Angst theilenden Gonzago; plötzlich aber raffte sie sich empor und rief:

„Nein, ich darf jetzt nicht schwach werden. Kommt, edler treuer Gonzago. Lasset uns ohne Weilen aufbrechen, denn wir müssen Don Juan eher auffinden, als mein Vater seine schwarzen Anschläge auszuführen vermag!“

Und noch dieselbe Nacht fand sie wieder auf der Landstraße.

XIV.

Don Juan's letzte Liebe.

Das redliche Bemühen Don Juans, die Niederländer durch Milde zu gewinnen, blieb ohne Erfolg, denn unablässig warnte Wilhelm von Oranien seine Landsleute vor dem Spanier, wie er Don Juan nannte, obgleich dieser als Sohn Karls V., nnd wahrscheinlich von einer deutschen oder niederländischen Mutter geboren, eben so gut auch für einen Deutschen oder einen Niederländer gelten konnte. Dennoch that er Alles, was er vermochte, um die Unzufriedenen zu befriedigen und die Liebe der Bevölkerung zu erringen; aber das Mißtrauen machte alle diese Bemühungen zu Schanden, während sie auf der andern Seite dazu dienten, ihn seinem Bruder zu verdächtigen, dessen Betragen ihm schon vielfachen Verdruß bereitete, noch ehe Philipp, durch Devila's beständige Einflüsterungen gestachelt, zu dem verhängnißvollen Entschluß kam, sich seiner auf jede Weise zu entledigen.

Ganz anders nahm sich die Gestalt der Dinge in den Niederlanden selbst aus, wie sie dem Könige von Spanien in Madrid erschienen und geschildert wurde, und Philipp II. that seinem Bruder großes Unrecht an,

wenn er ihn in dem Verdachte hielt, er sinne auf Verrath. Vielmehr hatte Don Juan die Liebe, die sein erstes Auftreten in Luxemburg, die Strenge, die er gegen den Uebermuth der Soldateska zeigte, die Milde, die er gegen Ketzereien übte, ihm anfangs gewonnen, dadurch wieder verscherzt, daß er nach und nach auch gegen die Bürger eine unerbittliche Strenge übte, wo diese sich seinen Befehlen hartnäckig widersetzten; denn er war viel zu sehr Soldat, um nicht den Ungehorsam unnachsichtlich zu bestrafen, wo immer er ihm entgegentrat.

So kam es denn, daß der Geist der Rebellion, angefacht durch Wilhelm von Oranien, und ermuthigt durch die heimlichen Unterstützungen Frankreichs, sich neuerdings wieder mächtig regte, als Don Devila, beinahe zu gleicher Zeit mit seiner Tochter, die Niederlande erreichte. Schon hatten mehere Gefechte Statt gefunden und überall, wo es Noth that, war Don Juan energisch eingeschritten. Dadurch lieferte er in dem Auge jedes Unbefangenen den überzeugenden Beweis, daß ihm der Gedanke fern war, sich, gegen Spanien und seinen Bruder Verrath zu üben, zum unabhängigen Gebieter der Niederlande zu machen. Aber Don Devila war eben kein Unbefangener. Er hatte Madrid mit dem festen Entschlusse verlassen, in Don Juan den Verräther zu finden, als den er ihn Philipp II. bezeichnet hatte und das von ihm erwählte Mittel zur Bestrafung des Verräthers trug er in einem Fläschen Gift, dessen Wirkungen ihm als sicher und schnell geschildert worden waren, bei sich.

Glücklicher, als seine Tochter, oder in Folge seiner Autorität besser unterrichtet, wie diese, fand er das erlesene Opfer seiner Rache gleich bei seiner Ankunft in

dem Lager auf, welches Don Juan in der Nähe von Namur aufgeschlagen hatte, nachdem die Citadelle dieser Stadt durch listige Ueberrumpelung in seine Gewalt gefallen war.

Unverzüglich ließ er sich bei dem Statthalter melden und übergab diesem seine Vollmacht, die in so unbestimmten und undeutlichen Ausdrücken gehalten war, daß es der mündlichen Erläuterungen Devila's bedurfte, um sie Don Juan vollkommen verständlich zu machen. Dieser wurde dadurch noch bitterer gestimmt, als er ohnehin schon war, und machte seinem Unwillen Luft, indem er rief:

„Wahrlich, es hätte der Drohung nicht bedurft, mich von einem Posten abzuberufen, den ich schon längst nur noch mit Widerwillen bekleide; auch müßt Ihr selbst wissen, Herr Rath, daß ich meinem Bruder bereits wiederholt bat, von meinen Schultern eine Last zu nehmen, die mir je länger je unerträglicher wird. — Mein Leben ist kurz, aber es glich der ununterbrochenen Fahrt auf einem sturmbewegten Meere. Ich sehne mich daher nach Ruhe und habe den Entschluß gefaßt, gleich meinem Vater die letzten Tage in der Stille eines Klosters zuzubringen."

„Euer Vater war alt, schwach und gebrechlich, als er diesen Entschluß faßte," entgegnete Devila tückisch, „Ihr aber steht in der Blüthe der Kraft und Euch hat das Leben noch viele Genüsse zu bieten!"

„Ich verschmähe sie!" sagte Don Juan unwillig, doch entschieden. „Mein Entschluß steht fest: Ich scheide aus dieser Welt, deren Erbärmlichkeiten ich kennen gelernt habe."

„Das hoffe ich; und zwar bald," flüsterte Don De-

vila in sich hinein, „doch auf andere Weise, wie Du es Dir denkst."

Don Juan ging, in seine Gedanken mehr und mehr versinkend, in dem Gemache mit großen Schritten auf und nieder und schien zuletzt die Gegenwart des Abgeordneten seines Bruders ganz vergessen zu haben, denn er blickte finster vor sich nieder auf den Boden und murmelte unverständliche Worte.

Nichts konnte Don Devila willkommener sein, als dieses Selbstvergessen Dessen, gegen den er so tückische Absichten hegte. Geschickt benutzte er daher die Gelegenheit, ungesehen sein Giftfläschchen in einen Becher mit Wein zu leeren, der auf dem Tische stand und aus dem Don Juan in seinem Beisein einige Züge gethan hatte.

Sobald das schwarze Werk der Rache vollbracht war, sagte er:

„Ihr scheint jetzt nicht in der Stimmung zu sein, Excellenz, von Geschäften zu sprechen. Gestattet mir daher, Euch jetzt Euren Gedanken zu überlassen, vielleicht finde ich Euch morgen in besserer Laune, zu berathen, was bei der gegenwärtigen Lage der Dinge zu thun ist."

Ohne die Antwort Don Juan's abzuwarten, verließ er nach einer flüchtigen Verbeugung das Gemach, indem er noch einen Blick zurück auf den Becher warf, als bereue er, was er gethan, oder als wolle er sich überzeugen, daß sein Opfer auch sicher den Kelch des Todes leeren würde.

„Ha!" rief Don Juan, indem er ihm finster nachblickte; „wie mich der Anblick dieses Menschen aufregt! — Wie es mein Blut in Wallung bringt, daß mein Bruder eben ihn an mich absendete. — Ein Zug aus dem Becher

wird mich kühlen!“ sagte er nach einer Pause, trat zu dem Tische und trank aus dem Giftbecher.

„Wie der Wein widerlich schmeckt,“ sagte er, den Becher wieder niedersetzend. „Wahrlich, ich glaube, daß die Nähe dieses Menschen Alles bitter macht, selbst den Wein, der eben noch so süß schmeckte. — Ach,“ seufzte er nach einer abermaligen Pause, „wie schmerzlich sein Erscheinen mich an seine Tochter erinnert. — Diana, Diana, wo magst Du jetzt weilen? — Welchen Martern mag dieser kalte fühllose Mensch Dich unterwerfen! — Denn daß er es war, der Dich mir raubte, daß Du Dich in seiner Gewalt befindest, das ist mir in dem Augenblicke, als ich in sein tückisch lauerndes Auge sah, zur unumstößlichen Gewißheit geworden. — Ach, meine Diana, wärest Du noch an meiner Seite, wie gern wollte ich dann alle die Leiden und Widerwärtigkeiten ertragen, die so vielfach auf mich einstürmen! — Werde ich Dich je in diesem Leben wiedersehen, meine Diana?!“

Während er diese letzten Worte sprach, war die Thür leise geöffnet worden und eine schüchterne lauschende Gestalt auf der Schwelle erschienen. Als jetzt wiederholt der Name Diana seinen Lippen entströmte, gesprochen mit dem Gefühle der innigsten Sehnsucht, da stürzte diese Gestalt hervor, sank zu seinen Füßen nieder und rief mit Jubeltönen:

„Du siehst mich wieder, mein Juan, und so Gott will, soll jetzt nichts mehr auf Erden uns trennen!“

„Ist es denn wahr,“ rief Don Juan, zog sie zu sich empor, zog sie an seine Brust und bedeckte ihren Mund mit Küssen. „Bist Du es denn wirklich selbst, meine Diana? —“

„Ich bin es!“ sagte sie zärtlich und schmiegte sich wieder an ihn, wie in den Tagen ihres Glückes. „Mein Vater glaubte uns für immer getrennt zu haben, aber mit dem Beistande Deines Gonzago, den Du zu meiner Rettung ausgesendet hattest, bin ich glücklich dem Kloster entronnen, in dem er mich gefangen hielt; und jetzt mag er alle seine Gewalt aufbieten, es soll ihm doch nicht gelingen, mich Dir zu entreißen. — Mag er immerhin kommen; ich trotze ihm!“

„Er ist schon gekommen, meine Diana,“ sagte Don Juan, „und seine tückische Miene verrieth mir, daß er etwas gegen mich ausgeführt hatte, wovon er wußte, daß es mein Herz auf den Tod traf.“

„Er war schon hier bei Dir?“ fragte Diana erschrocken.

„Eben erst hat er mich verlassen,“ entgegnete Don Juan.

„Um Gott,“ rief Diana, bebend vor Angst, „sei vor ihm auf Deiner Hut. Er trachtet Dir auf Befehl des Königs, dem Du als Verräther geschildert worden bist, nach dem Leben, und der edle Quesada, den ich auf dem Wege hierher traf, Dich zu warnen, sagte mir, er hielte Don Devila für fähig, den Dolch des Meuchelmörders anzuwenden und sogar den Giftbecher.“

„Den Giftbecher!“ rief Don Juan, indem er unwillkürlich erblaßte. „Ha, jetzt weiß ich, weshalb jener Wein, kurz zuvor noch süß, plötzlich so bitter schmeckte. — Meine gute Diana,“ fuhr er mit feierlichem Tone fort, „ich danke dem redlichen Quesada, ich danke Dir für die Warnung, aber — sie kommt zu spät. — Dein Vater hat seinen Zweck bereits erreicht, und schon fühle ich die

Wirkungen des Giftes, das er mir in jenen Becher dort geschüttet haben muß, während ich, ihm gegenüber, einige Minuten in Gedanken vertieft war."

Diana war durch den Schreck, den diese Worte in ihr hervorriefen, erstarrt. Sie blickte Don Juan mit weit aufgerissenen Augen an, und gleich ihrem Körper schienen auch ihre Sinne gelähmt zu sein. Plötzlich aber kam wieder Leben und Bewegung in sie, als sie Don Juan erblassen und wankend auf einen Sessel niedersinken sah. Wie außer sich stürzte sie zur Thür und rief hinaus:

„Gonzago! Schnell ruft des Prinzen Leibarzt herbei? – Bittet den Prinzen Alexander Farnese augenblicklich herzukommen und lasset im ganzen Lager Don Devila aufsuchen und herführen, — mit Gewalt, wenn es sein muß!"

Als sie diese Worte hastig ausgestoßen hatte, eilte sie zu Don Juan, sank vor ihm nieder, umschlang seine Knie und rief mit herzzerreißenden Tönen:

„Nein, mein Juan, Du kannst, Du darfst nicht sterben; schnelle Hülfe wird das Gift unschädlich machen!"

Trübe lächelnd schüttelte Don Juan den Kopf.

„Nein, meine Diana, gieb Dich dieser Täuschung nicht hin," sagte er dann mit matter Stimme. „Dein Vater hat seine Wahl zu gut getroffen."

„Nenne das Ungeheuer nicht meinen Vater!" rief Diana. „Er ist es nicht, er war es nie! — Ich verleugne ihn hier im Angesicht Gottes, wie er mich im Angesicht der Menschen verleugnet hat."

Noch während sie so sprach stürzte der Leibarzt in das Gemach. Er untersuchte sogleich den Zustand des

Kranken aber beinahe augenblicklich schüttelte er den Kopf und flüsterte:

„Ich darf Euer Hoheit nicht verhehlen, daß menschliche Hülfe unmöglich ist; wollt Ihr Euch mit Gott versöhnen, so eilet, denn ich fürchte, daß Ihr nur noch wenige Stunden zu leben habt.“

„Dann sendet mir den Arzt der Seele!“ sagte Don Juan, der fürchterliche Qualen auszustehen schien, und dessen Gesicht sich mit jedem Augenblicke unter der Heftigkeit der Schmerzen mehr entstellte.

Der Geistliche erschien, und während er dem Sterbenden die Sacramente ertheilte füllte sich das Nebengemach mit allen Denen, welche Don Juan nahe standen und die nicht glauben wollten, daß die Trauerkunde, die sich wie ein Lauffeuer in dem Lager verbreitet hatte, in Wahrheit begründet sei.

Als die heilige Ceremonie beendet war, drangen alle die Theilnehmenden in das Sterbegemach, doch Don Juan erkannte keinen von Allen mehr; selbst Diana schien ihm eine fremde Erscheinung zu sein. Er lag zuckend auf dem Bette, auf welches er gebracht worden war, seine Augen waren gebrochen, seine Brust hob sich röchelnd, und einzelne, unzusammenhängende Worte entrangen sich mühsam seinen Lippen. Er schien von dem Wahnsinn eines hitzigen Fiebers befallen zu sein.

Während die Zeugen dieses Auftrittes von Entsetzen ergriffen sprachlos das Lager umstanden, drängte sich plötzlich Don Devila durch sie hindurch.

„Ich höre mit aufrichtigem Bedauern, mein Prinz,“ sagte er, indem er rasch auf das Lager zutrat, aber die Worte erstarben ihm im Munde, als er die Veränderung

gewahrte, welche binnen der kurzen Zeit, seitdem er sein Opfer verlassen hatte, mit demselben vorgegangen war.

Als Diana ihren Vater erblickte, stürzte sie wie wahnsinnig auf ihn zu, erfaßte mit krampfhafter Heftigkeit seine Hand, und rief ihm zu:

„Giftmischer! Ich fluche Dir nnd fordere Dich hiermit vor Gottes Richterstuhl, Rechenschaft zu geben von Deiner ruchlosen That!"

Mit einem Sprunge war sie darauf neben dem Tische, auf dem der Becher noch immer stand, und ehe es Jemand zu hindern vermochte, hatte sie ihn bis auf den letzten Tropfen geleert.

Dann trat sie mit eisiger Ruhe zu dem Lager Don Juan's, nahm dessen Hand in die ihrige, und sagte zu Don Devila, der wie vernichtet dastand, ein Ziel der verächtlichen Blicke Aller:

„Jetzt, Don Devila, biete ich Euch Trotz, mich zum zweiten Male von meinem Geliebten fortzureißen!"

Und ohne sich weiter um die Umstehenden zu bekümmern, warf sie sich über Don Juan und bedeckte dessen bleiches, entstelltes Gesicht mit ihren Küssen.

Es entstand unter den Anwesenden jetzt ein dumpfes Gemurmel, und von allen Seiten richteten sich drohende Blicke auf Don Devila, der in sich versunken dastand. Da trat Alexander Farnese zu ihm und flüsterte ihm in das Ohr:

„Don Devila, folgt mir, denn käme die Wuth, die in den Herzen aller dieser Männer gegen Euch tobt, zum Ausbruch, so vermöchte ich Euch nicht zu schützen; ich ehre aber in Euch den Abgesandten des Königs und halte mich deshalb verpflichtet, für Eure Sicherheit zu sorgen."

Don Devila schien bei diesen Worten wie aus einem Traume zu erwachen; er warf noch einen Blick auf die Gruppe, welche Don Juan und Diana bildeten, schauderte unwillkürlich zusammen und schritt stumm an der Seite Farnese's aus dem Gemache.

Am nächsten Morgen verließ der Botschafter Philipps II. das Lager in eben dem Augenblicke, als Don Juan, eng umschlungen von Diana, die in den Zuckungen des Todes lag, seine Seele aushauchend, in der Blüthe der Jugend und der Kraft, kaum 33 Jahre alt, aus dem Leben schied.

Dies geschah am 1. Oktober des Jahres 1578.

So endete Don Juan's letzte Liebe zugleich mit seinem Leben.

Nur wenige Worte bleiben uns jetzt noch zu sagen, indem wir getreu der Geschichte nacherzählen.

Das Gift, welches dem Helden von Lepanto beigebracht worden war, wirkte so furchtbar, daß beinahe unmittelbar nach seinem Tode seine Haut sich zusammenzog und an vielen Stellen riß, wie bei Menschen, die den qualvollen Flammentod sterben; auch wurde sein Herz bei der Section wie von innerem Feuer verdorrt gefunden. Dennoch war die Wissenschaft damals so wenig weit vorgeschritten, daß die Aerzte nicht mit voller Gewißheit zu behaupten wagten, daß Don Juan an Gift gestorben sei. Wenigstens vermochten sie nicht, Ueberbleibsel des Giftes zu entdecken, aus denen sich seine Natur erkennen ließ. Dessenungeachtet erhielt sich das Gerücht der Vergiftung, obgleich Don Devila später die gegen ihn ge-

schleuderte Beschuldigung als Verleumdung bezeichnete, und namentlich jedes Mitwissen Philipps II, hartnäckig in Abrede stellte.

Mit großem Gepränge ließ Alexander Farnese, des Verstorbenen treuer Freund, die Leiche Don Juan's in der Kathedrale zu Namur beisetzen und den Stein, der das Grab deckte, mit einer Inschrift versehen. Philipp II. aber, der den Werth des Lebenden nie gebührend anerkannt hatte, ehrte den Todten, indem er, vielleicht um dadurch zugleich die über ihn umlaufenden Gerüchte Lügen zu strafen, einen Wunsch erfüllte, den Don Juan im Leben wiederholt ausgesprochen hatte: den Wunsch, daß seine sterblichen Reste einst neben denen seines kaiserlichen Vaters ruhen möchten.

Philipp ertheilte daher den Befehl, die Gebeine seines berühmten Halbbruders nach Spanien zurückzubringen; die Kriegsläufte jener Zeiten machten es aber nöthig, dies heimlich zu thun, und so ließ Gonzaga die Leiche seines theuren Gebieters in drei Theile zerstücken, und diese wurden, in Reisesäcken verpackt, an den Sätteln der Pferde hängend, heimlich durch Frankreich nach Spanien gebracht.

Hier wurden die Theile wieder zusammengenäht, unter zahlreichen Ehrenbezeigungen öffentlich zur Schau ausgestellt und endlich am 24. Mai 1579 mit vielem Gepränge im Eskurial an der Seite Kaiser Karls V. bestattet.

Ende.

Druck von F. Hoffschläger in Berlin.